Leben
des Herrn
Valentin Jamerai Duval
Kaiserl. Bibliothekars
und Aufsehers über das Münzkabinet zu Wien.

Aus dessen
eigenhändigem französischem Manuscripte und den Memoires
des Herrn Ritters von Koch
übersezt von
Albrecht Christoph Kayser
Hochf. Thurn und Taxischen Bibliothekar.

Zweiter Theil.
Mit Chursächsischem Privilegio.

Regensburg bei Montags Erben, 1788.

(12

Endlich komme ich an eine der sonderbarsten Epochen, die mich betreffen. Mein Schicksal verändert nun seine ganze Gestalt, meine Begebenheiten werden wichtiger, und das alles ohne Dazwischenkunft der Reichthümer und Würden, (zwei Dinge, wovon das eine wie das andere sehr unfähig ist, mich unglüklich zu machen,) blos durch den Glanz des Theaters, auf welchem ich auftrete. Ein 21iähriger Schäfer sieht sich plözlich aus der Dunkelheit des Waldes in die Mitte eines Hofes versetzt, wo man damals nichts als Freude und Vergnügen athmete. Und was noch erstaunenswürdiger ist, dieser bäurische und (vorzüglich was sein Aeußerliches betrift) halbwilde Mensch wird der Ehre gewürdiget, sich Fürstlichen Personen, die dem Weltall gebiethen würden, wenn

diese Erde nur von solchen, die sie glüklich machten, beherrscht werden sollte, nähern und mit ihnen sich sogar unterhalten zu dürfen. Man sehe nun die Umstände jenes Ereignißes und die Art auf welche es die göttliche Vorsehung einleitete. Ich befand mich im Jahr 1717 den 13ten Mai gegen vier Uhr Nachmittags mit meiner Heerde in dem Gebüsche eines Thals, das nicht weit von meiner Residenz, der Einsiedelei, lag. In einem elenden leinenen Kittel gekleidet, meine Füße in plumpe Holzschuhe eingeengt, meinen Kopf mit einem ehemals schwarzen, nun vor Alter grauen, an zwei bis drei Orten durchlöcherten Huth bedeckt, unter welchem mehrere Büschel meines glänzenden und sehr glatten Haares nachläßig hervorhiengen und zum Theil mein Gesicht bedeckten, lehnte ich, unterm Arm einen Atlas in Großfolio, Theatrum Geographiae veteris betitelt, und in der Hand einen Band mit mathematischen Abhandlungen, eben an einer Eiche mit gesenktem Kopf und einem Finger

an den Lippen, ganz in der Stellung eines Menschen, der nachdenkt, als ein wohlgekleideter Mann den Fußsteig, der von St. Anna nach der im Walde befindlichen Quelle führt, verließ, auf mich zugieng, und mich fragte, ob ich ihm nicht irgend ein Vogelnest zeigen könnte, es würde den iungen Prinzen auf ihrem Spatziergang im Walde Freude machen. Da ich wußte, es befinde sich eins nur ein paar Schritte von der obenerwähnten Quelle weg, so zeigte ich dasselbe der Person, die mich darum angesprochen. Ich kehrte hierauf auf meinen alten Posten zurük. Kaum war ich wieder daselbst, so gieng der H. Grav von Vidampiere, erster Kammerherr und Gouverneur der Lothringischen Prinzen, bey mir vorüber. Der Zufall wollte, daß ich ihm in die Augen fiel. Meine Figur reitzte seine Aufmerksamkeit. Er gab mir ein Zeichen mich ihm zu nähern. Bey dem Anblick meiner — freilich wenig zu meinem übrigen Aufzuge paßenden Bücher schien er über eine so gemischte Erscheinung sehr erstaunt.

Was habt ihr hier, sagte er mit einem trocknen und unfreundlichen Tone.

"Mein Herr!" antwortete ich mit einer schüchternen Miene; denn sein ernstes und strenges Aussehn, so wie seine große und maiestätische Statur hatten mir imponirt: "dieser Atlas ist eine Sammlung "Landcharten aus der alten Geographie, und "in diesem Buche hier befinden sich verschie"dene mathematische Abhandlungen."

Bey dieser Antwort entfaltete eine angenehme Leutseeligkeit die Runzeln seiner Stirn.

Was macht ihr aber mit solchen Dingen in eurer gegenwärtigen Situazion?

"Der Band mit mathematischen Ab"handlungen enthält geometrische Aufgaben, "die ich zu begreiffen suche und die Samm"lung von Landcharten zeigt mir die Orte, "die sich in der Geschichte berühmt gemacht "haben." Das ist sonderbar, laßt mich doch eure Landchartensammlung sehn?

Ich

Ich gab sie ihm hin, er machte dieselbe auf und es fiel ihm gerade eine Charte von Attica, Böotien und einem Theil des Peloponnes in die Hand. Ich übertreibe nichts, wenn ich sage, daß ich beinahe die Lage aller Oerter und Gegenden derselben aufs genaueste kannte.

Daher antwortete ich auch ziemlich treffend auf alle Fragen des fremden Herrn. Ich erinnere mich sogar, mit einem kleinen Grade von Genügsamkeit, seine Fragen ein wenig oberflächlich gefunden zu haben. Der Herr Grav war sehr erstaunt unter einem lumpichten Bauernkittel eine Art von Gelehrsamkeit anzutreffen. Er gab mir den Atlas zurük, und gieng sogleich zu den jungen Prinzen und dem Herrn Baron von Pfutzschner, ihrem Untergouverneur, die sich mit einander in einem kleinen Wäldchen von großen Eichen, die damals die Einsiedelei von St. Anna beschatteten, befanden. Er sprach mit ihnen von seiner so eben gemachten Entdeckung, wie von einer

Art von Erscheinung. Dies erregte alle Neugierde der ganzen Gesellschaft so sehr, daß ich mich plözlich von den verehrtesten Personen umrungen sah. Leopold Clement, Erbprinz von Lothringen, gebohren zu den erhabensten Schicksaalen, Prinz Franz, sein Bruder, von der Vorsehung ausgewählt, daß iene Schicksaale an ihm in Erfüllung gehen sollten, und alle Personen ihres Gefolges drangen sich um mich her, meine Figur zu betrachten, und mich auszufragen. Wer mich aber mit der meisten Aufmerksamkeit ausforschte, das war der Herr Baron von Pfutzschner, von welchem ich weiter unten reden werde, so wie es die Ordnung meiner Erzählung erlauben wird. Er befragte mich methodisch über alles, was sich auf mein Studiren bezog, was mich dazu veranlaßt, und welche Absicht ich dabey hätte. Da Er aus meinen Antworten sah, es liege keine eigennüzige Absicht dabey zum Grunde, sondern mein Hang zum Studiren sey blos die Wirkung eines von der Natur

begün=

begünstigten Geschmackes an demselben, — betrachtete er mich sehr aufmerksam. Es schien, als wollte er meinen Character in meinen sehr lebhaften Augen und in den Zügen meines Gesichts, das, ich weiß selbst nicht welchen? ernsten und heißen Ausdruck hatte, lesen. Nach einigen Augenbliken Ueberlegung sagte er mir:

"Wie könnt ihr bey so rohen und un-"wißenden Leuten, als eure Eremiten sind, "leben? Seid ihr mit eurer gegenwärtigen "Lage zufrieden, und würdet ihr sie nicht "gerne verlaßen, wenn euch die Vorsehung eine "beßere darböthe?

Es ist wahr, die Einsiedler, in deren Dienste ich stehe, sind ein bißchen materiel, und bekümmern sich um die Kenntniße, auf die ich mich lege, sehr wenig; aber dafür zeichnen sie sich in der Kenntnis des Heils, welche ihr Beruf ist, aus. Sie sind dabey im Ackerbau, der sie beschäftigt und nährt, sehr geschickt. Es ist nun das fünfte Jahr, daß ich glüklich und ruhig mit ihnen lebe, und

ich bin so zufrieden mit meinem Dienste, daß man mir, um ihn zu verlassen, den Dienst bey einem Fürsten anbiethen dürfte, ohne daß ich ihn annähme, es müßte denn seyn, daß ich in den Stand gesezt würde, unaufhörlich zu lesen und zu studiren. Das wäre, mein Herr! der einzige Reiz, der mich verleiten könnte, meine Einsamkeit zu verlaßen.

War der H. Untergouverneur von meiner beginnenden Gelehrsamkeit in Verwunderung gesezt, so wurde er es von meinen sonderbaren Grundsätzen noch viel mehr. Er hat mich nach der Hand versichert, meine Freimüthigkeit und Uneigennüzigkeit hätten nicht wenig zu seinem meinetwegen gefaßten Entschluße beigetragen. Er fragte mich, ob ich keine Charten von der neueren Geographie hätte, und sogleich lief ich in meine Zelle, die darinnen befindlichen herbeizuhohlen. Als ich sie gebracht hatte, grif Prinz Franz nach einer Charte im Futteral mit einer solchen Lebhaftigkeit, daß er ihren Rand zerriß. Mein Herr, rief ich mit einem trozigen

zigen und heftigen Tone: sehn Sie, Sie haben da meine Charte beschädigt. Nehmen Sie mir ums Himmels willen die übrigen in acht. Der H. Graf von Vidampiere versezte hierauf lächelnd, ich sollte mir darüber keinen Kummer machen, man würde mir schon etwas geben, wofür ich mir neue Charten kaufen könnte, und dieses geschah auch in der That. Weil inzwischen die Sonne ihren Lauf zu vollenden im Begrif war, kehrten die durchlauchtigen Prinzen in ihren Pallast, und ich in meine Hütte zurük. So endigte sich der entscheidendste und wichtigste Auftritt, der mir in meinem Leben begegnet ist, weil alle nachfolgenden durch diesen veranlaßt worden sind. Ich erzählte ihn meinem Eremiten, worauf der ehrwürdige Bruder Paul von neuem als Prophet aufstand, und mir so ernsthaft Lebewohl sagte, als wenn ich schon im Begrif stünde, ihn zu verlaßen. Er empfahl mir dabey, nie den Zufluchtsort zu vergeßen, in welchem die Vorsehung mein Glük bewirkt habe. Ich konnte nicht begreiffen,

was diesen guten Mann so kühn in seinen Vermuthungen machte. Ich sagte ihm dagegen im Scherze, ich hätte zwar irgendwo gelesen, es gebe nun keine Propheten in Israel mehr, da er aber daran nicht zu glauben scheine, sondern mich vielmehr bereden wolle, der Himmel habe ihn in meine Zukunft blicken laßen; so möchte er mir doch sagen, welcher Engel oder Heiliger sich ihm offenbahrt habe? Paul blieb standhaft darauf, es falle ihm ohne unmittelbaren Umgang mit himmlischen Geistern doch nicht schwer, die baldige Veränderung meines Schicksaals voraus zu sehen. Inzwischen vergiengen 3 Tage, und es zeigte sich nicht der geringste Anschein dazu; endlich am Morgen des vierten, da ich eben im Obstgarten der Einsiedelei mit einem Buch in der Hand unter einem Baum lag, erschien Herr Franz, wirklicher erster Cammerdiener Sr. Durchlaucht Franz III. Herzogs von Lothringen, der nämliche, dem ich erzählter maßen das Vogelnest gezeigt hatte, mit einem Officier von der Leibwache

ausserhalb der Hecke des Gartens. Er rief mir mit lauter Stimme und eröfnete mir, als ich auf ihn zugegangen war: einer der Herren, die mich letzthin ausgefragt, habe eine Zuneigung zu mir gefaßt, und sey entschlossen, mir Gutes zu thun; wenn ich nun an den Hof kommen wollte, so würde ich die Wirkungen seiner zu meinem Besten getroffenen günstigen Anstalten erfahren.

"Was sind das aber eigentlich für Anstalten? Will er mich vielleicht in seine Dienste nehmen? Wenn das ist, so gehn sie, mein Herr — ich bitte sie — nur immer wieder nach Hause, und sagen Sie dem Herrn, ich sey ihm sehr verbunden und mit meiner gegenwärtigen Lage vollkommen zufrieden.

Nein, nein, seine Güte erstreckt sich weiter, als ihr glaubt. Er hat sich bereits darüber herausgelaßen. Seine einzige Absicht gehet dahin, euch studiren zu laßen, und euch alle die Bücher zu verschaffen, die ihr dazu nöthig habt.

"Wenn

"Wenn sichs so verhält, alsdann, mein "Herr, bin ich bereit, mit ihnen zu gehen. "Ich will nur noch dazu mir die Erlaub-"nis meiner Obern ausbitten." So bald ich diese erhalten, gieng ich mit H. Franz, der mich in einen der Flügel des Königl. Pallastes zu Lüneville führte, wo der H. Baron von Pfutzschner seine Wohnung hatte. Er nahm mich ungemein gnädig auf, und sagte mir: er habe in der mit mir im Walde zu Vitrimont gehaltenen Unterredung bemerkt: daß mich die Natur mit einer Begierde nach den Wissenschaften begabt, welche ihm zu prophezeihen schiene, ich würde in denselben einige Vorschritte thun, wenn man mir darinnen einen gründlichen Unterricht gäbe, seine Absicht gehe nun dahin, mir die Gelegenheit zu einem solchen Unterricht zu verschaffen, wollte ich derselben entsprechen und der Anschläge mich bedienen, die man mir dazu gäbe, so könnte ich nach St. Anna zurükkehren, von meinen Eremiten Abschied nehmen und sogleich wiederkommen,

er

er würde indeßen die Befehle zu meiner Woh-nung und zu meinem Unterhalte ertheilen. Bey meiner Rükkehr in meine geliebte Ein-siedelei brauchte es nur Einen Blick zur Ge-neralmusterung meiner gesammten Habseelig-keiten. Ich ließ sogleich alle meine Stieg-litze in Freiheit. Vernünftiger als viele Menschen feierten sie dieses glükliche Er-eignis durch grosses Freudengeschrei, und kei-nem von ihnen kam die Lust an, in sei-nen Kesicht zurük zu kehren. Einem Eich-hörnchen, dem Gesellschafter ihrer Gefangen-schaft, das gleich einem zweiten Ixion zum Rade verurtheilt war, gab ich gleichfalls seine Freiheit, es war aber dümmer, als die Vögel; denn es begieng die Thorheit, einen Augenblick nachher wieder zu kommen. Zur Strafe hieng ich ihm eine Schelle an den Hals, und ließ es in den Wald laufen, wo es mit diesem klingelnden Zeichen seiner Scla-verei die übrigen seiner Art in Erstaunen setzen konnte. Ich ließ meinen alten Huth, meinen leinenen Kittel, meine Holzschuhe, so

wie alle übrige Lumpen meiner Garderobe für meinen Nachfolger in dem glüklichen Schäferleben zurük. Ich theilte verschiedene Andachts- und moralische Bücher, als Dinge, die ich in meinem künftigen Aufenthalte für ziemlich überflüßig hielt, unter meine frommen Einsiedler aus. Dagegen dünkten mich die Charten, womit ich mein Kämmerchen austapeziert hatte, etwas, das zu ihrem Seelenheile nicht eben sehr nüzlich sey. Ich packte sie also mit grosser Sorgfalt zusammen. Am Ende dankte ich meinen Dienstherren auf die gerührteste und aufrichtigste Weise für alle die Liebe, so sie besonders in Rüksicht meiner Studien für mich gehabt, und versicherte sie, daß, ungeachtet die Luft, die ich nun einzuathmen im Begrif stunde, eben nicht für eine den guten Eigenschaften des Herzens und insbesondere der Dankbarkeit sehr heilsame Sache gehalten würde — sie dennoch darauf rechnen könnten, daß ich nie dasienige, was ich ihnen schuldig sey, vergeßen würde. Nachdem ich sie mit Thränen umarmt hatte,

empfahl

empfahl ich mich beym Abschied noch ihrem Gebet und Andenken. Bruder Martinian, der Oberste unter den Eremiten von St. Anna begleitete mich bis auf den halben Weg nach Lüneville. Als er mich verließ, sagte er: "Ihr beginnet nun eine neue "viel mißlichere Laufbahn, als dieienige war, "in welcher ihr bis auf diesen Augen-"blick wandeltet. Ihr habt ein Meer voll "Klippen und Abgründen vor euch, wo Ge-"scheiterte zu sehn, nichts Seltenes ist. Ich "will Gott bitten, daß er selbst euer Steuer-"mann sey, und euch auf der Straße "seiner Gebote leite. Möchten seine Furcht "und seine Liebe unausgesezt die Richt-"schnur eurer Handlungen seyn. Möge es "euch zu eurem Glüke, wenn dieser Erdball "eurem Blike entschwinden wird, und euer "Leben im Begrif steht, sich in den Schat-"ten des Todes zu verdunkeln — möge es "euch — sage ich — alsdann nicht gereuen, "heute dem Klingklang und dem Tumulte "der Welt vor der Sammlung, der Unschuld

"und dem Frieden, deren gegründete Reize "ihr in der so eben verlaßenen Einsiedelei "geschmeckt habt, den Vorzug gegeben zu ha"ben." Mit diesen Worte drukte er mir die Hand, und trennte sich von mir. Ich gestehe mit aller der Aufrichtigkeit, deren ich mich befleiße, daß in meinem ganzen Leben keine andere Rede einen größeren Eindruck auf mich gemacht hat. Ich fühlte die ganze Stärke derselben, und, da ich ihre Wahrheit fürchtete, so beschloß ich, soviel als möglich, den Geist der Einsamkeit mit demienigen der Gesellschaft zu vereinigen. Ich machte mir es zum Grundsatz, nur dann zu reden, wenn es die Nothwendigkeit erfordern, oder wann ich befragt werden würde; ein Grundsatz, den ich so genau befolgte, daß man mich einige Jahre lang, gegen meine natürliche Anlage, für einen düstern verschloßenen Menschen gehalten hat. Was das gesellschaftliche Leben anbelangt, so nahm ich mir vor, alle lärmenden und zahlreiche Gesellschaften zu vermeiden; dagegen mit allgemein geschäzten

Per-

Personen umzugehn und darunter denen, die sich durch gesunden Menschenverstand und ein regelmäßiges Betragen auszeichneten, vor ienen den Vorzug zu geben, die nur durch ihren Geist oder ihre Talente blenden würden. Ich wage es auch zu behaupten, man habe mich in den mehr als 20 Jahren meines Aufenthaltes in dem Inneren des Hofes nur dann in den Vorzimmern unter den ab- und zuströmenden Fluthen der Höflinge gesehen, wenn ich auf Befehl des Souverains dahin gerufen worden.

So waren die Grundsätze der Zurükhaltung und Vorsicht beschaffen, wozu die lezte Rede des Bruders Martinian veranlaßte.

Während daß ich darüber nachdachte, kam ich im Gefolg meiner Charten und Bücher, worinnen meine ganze Equipage bestand, bey dem H. Baron von Pfutzschner wieder an. Er hatte die Güte, mich in ein eben so sauberes als bequemes Zimmer zu führen, und mir zu sagen, ich könnte meine Wohnung

darinnen aufschlagen. Sogleich macht' ich mich an die Arbeit, dasselbe mit den nämlichen Charten, Planen und Landschaften auszutapezieren, womit ich meine Zelle zu St. Anna ausstaffirt hatte. Als sich das Gerücht am Hof und in der Stadt verbreitete, H. v. Pfutzschner habe aus dem Walde zu Vitrimont einen iungen Menschen hervorgezogen, der sich mit Dingen, die weit über seinen Stand seyen, beschäftige, und in einem Flügel des Pallastes wohne, — da wollte Jedermann sehn, was denn das für ein Menschenkind wäre. Die Herren Prinzen von Lothringen, die nämlichen, welche an meiner Entdeckung Theil gehabt, waren die ersten, die meine neue Wohnung durch ihren Besuch berühmt machten. Das Vorbild eines so vornehmen Besuches zog mir bald denienigen der Herren Prinzen zu Sulzbach, Auersberg und einer Menge Fremder auf der dasigen Academie studirender Edelleute zu, die mich sämtlich mit ihren Fragen und Lobsprüchen beehrten.

Nur

Nur die inländischen Cavaliers bezeigten am wenigsten ein Verlangen, mich kennen zu lernen, und rechtfertigten dadurch den Ausspruch, daß ein Prophet nirgends weniger als in seinem Vaterlande gelte.

Für so etwas dergleichen sah mich der Geist des gemeinen Volks wirklich an. Man hatte von einer großen Eiche gehört, auf welcher ich mir ein Observatorium errichtet. Man machte sich nun einander geradezu weiß, ich könnte in den Gestirnen so gut, als wie in Büchern lesen, wüßte iedem die Nativität zu stellen, und ihm, troz einem Sterndeuter, sein gutes Glük vorherzusagen, und überhaupt sey mir der Einfluß der Gestirne auf die Zukunft dergestalt bekannt, daß es nur von mir abhänge noch untrüglichere Kalender zu machen, als die Lüttichischen sind. Da ich selten aus meinem Zimmer kam, so gab mir ein Bedienter des H. Barons, ein iunger geschickter und überaus rechtschaffener Mensch, von dem Irrwahne Nachricht, welchen man allgemein meinetwegen hegte. Einige Höf-

linge urtheilten von meinem Divinationsvermögen, wie der gemeine Haufe. Es gieng so weit, daß mich eine Marquisin vom ersten Rang bey sich zu sehn wünschte, um ihr die wundersamen Prophezeihungen des Nostradamus *) zu erklären. Der Reiz der Neuheit machte mich einige Tage lang zum berühmten Gegenstande der Unterhaltung in allen Gesellschaften, wobey die Höflinge nicht feierten, mich

*) Nostradamus zu St. Remy in der Provence im J. 1503 gebohren, Doctor der Medicin, beschäftigte sich vorzüglich mit der Astrologie und Prophezeihungen, welche er in Centurien von vierzeiligen Strophen einkleidete. Er hat 12 solcher Centurien verfertiget. Er wurde zu seiner Zeit von einigen damals lebenden Souverains hochgeachtet, mit ihren Besuchen und Geschenken beehrt, und das Volk hielt ihn für einen Mann, vor welchem sich die Vergangenheit und die Zukunft aufgedeckt habe. Seine mehrmals gedrukten Prophezeihungen sind lange nach seinem im J. 1566. erfolgten Tode in großem Credite geblieben, wie es selbst die obige Duvalische Stelle bezeuget.
A. d. Ue.

mich in eine gerechte Unruhe zu versezen. Ich habe schon weiter oben erzählt, wie sie die großmüthigen meinetwegen gefaßten Entwürfe des Herzogs Leopold zu vereiteln gesucht hatten. Es hieng nun nicht von ihnen ab, daß ich nicht auch zum zweitenmale die traurige Wirkung ihrer gefährlichen Vorspiegelungen erfuhr. Sie stellten dem H. Baron unausgesezt vor, seine Absichten mit mir seyen ein wenig gewagt, die Unruhe und Unkosten, die er damit auf sich lade, möchten durch ihre Dauer beträchtlich werden, meine Herkunft sowohl als meine Sitten seyen ihm unbekannt, das Studieren könne der Gesundheit meines Körpers und Geistes schaden, und so sey der Erfolg seines Vorhabens sehr zweideutig. Auf solche ungroßmüthige Gründe antwortete der H. Baron damit, daß er sagte: was die Unruhe und Unkosten anbelange, so werde die Vorsehung dafür sorgen; ohne Zweifel habe mich die Schule der Widerwärtigkeiten, die beste Lehrerin der Tugend, ein ehrlicher Mensch zu

seyn gelehrt; woferne meine Sitten nur so regelmäßig seyen, als sie es schienen, bekümmere er sich übrigens wenig um meine Herkunft, die Standhaftigkeit, womit ich gegen die gewaltige Anstrengung und die Schwierigkeiten, die mich mein bischen Kenntniße bis izt gekostet, gekämpft, sey ihm ein Beweis, daß mein Kopf zum Schwindel eben nicht sehr geneigt sey, und dieser Vortheil verbunden mit meiner Neigung und meinen übrigen Anlagen verspräche ihm in meinen Studien einige Fortschritte. Zur Bestättigung deßen, was er ihnen hier sagte, erzählte er ihnen, ich hätte ihm im Walde, als er mich gefragt, ob mir die Lateinische Sprache zu erlernen noch nie in den Sinn gekommen? zur Antwort gegeben: weil ich aus einem gewißen Berichte erfahren, der König von Frankreich habe in der Hauptstadt von Canada zu Quebec ein Collegium errichtet, worinnen die zum Studieren Lust bezeigenden unentgeldlich unterrichtet würden, so sey ich entschlossen, mich dahin zu bege-

begeben. Auf seinen Einwurf, daß mir hiezu nichts als die Mittel fehlten, hätte ich ihm versichert, ein 2 bis 3jähriger Dienstlohn in Verbindung mit dem Ertrage meiner Jagd und meines Vogelfangs in dem Wald würde mir hinlänglich die Reisekosten an die Hand geben. Auch sey ich zu ihrer Verringerung gesonnen, mich in einen Französischen oder Holländischen Haven zu begeben, wo ich vielleicht einen Schifscapitain finden werde, der mitleidig genug mich unentgeldlich nach Amerika bringe. Sie sehen, meine Herren, fuhr der H. Baron fort, daß ein iunger Mensch, der aus Eifer für die Lateinische Sprache, sogar entschloßen ist, dieselbe in einem anderen Welttheile zu erlernen, natürlicherweise in dem unsrigen glüklich genug seyn wird, sie zu begreifen. Ich weiß nicht, in wie ferne iene Herren der Stärke dieser Gründe viel Gehör gegeben, so viel weiß ich im Gegentheil, daß ihr Geschwäz hie und da doch lebhaften Eindruck machte. Die Darstellung der Vorurtheile,

welche die Höflinge in Betref meiner zu verbreiten wußten, ist freilich eine Satyre auf ihren Geschmack und ihre Denkungsart; allein sollen Personen von einem gewißen Rang ungestraft unbesonnen denken dürfen, weil man dem Pöbel dergleichen Irrwege im Denken verzeiht? Inzwischen kam mir doch bey dergleichen immerwährenden Insinuationen meine Lage ein wenig bedenklicher vor, als ich mir sie anfänglich vorgestellt hatte; aber eine sonderbare Begebenheit, die mir nach der Hand begegnete, machte mich über dieselbe so misvergnügt, daß ich ernstlich auf Mittel zur Rükkehr in meine Einsamkeit dachte. Meine Erzählung davon wird einen augenscheinlichen Beweis abgeben: man lerne Weltbrauch nicht aus Büchern, und könne so, wie ich eine Menge derselben gelesen habe, und doch dabey sehr einfältig und in den alltäglichsten Dingen des gemeinen Lebens überaus unerfahren seyn. Indeßen ist es denn doch sehr auffallend, wie sich meine erworbenen Einsichten mit einem solchen Zug von

von Einfalt paaren konnten, dergleichen ich nun erzählen will. Der Herr Baron hatte bemerkt, daß ich fast gar nicht aus meinem Zimmer kam, und glaubte, meine sitzende Lebensart und mein Eifer im Studieren möchten mir nachtheilig werden. Zu meiner Zerstreuung befahl er mir also mit ihm und dem H. Baron von Langhen samt einigen anderen Gästen bey dem Beichtvater Sr. Durchl. des Herzogs Leopold H. Günther das Mittagsmahl einzunehmen. Ich erschien vor dieser Gesellschaft ganz mit der Miene eines Novizen, dem seine Oberen eine Büßung auflegen wollen. Meine Furchtsamkeit hinderte mich iedoch an der Bemerkung nicht, daß die Tafel mit 7 bis 8 Couverts gedeckt war, und mit Gerichten beladen wurde, deren Geruch eben keine sparsame Zubereitung ankündigte. Als man Plaz genommen hatte, nahm ich mir vor zu beobachten, wie sich die 3 Jesuiten, welche von der Gesellschaft waren, bey einer so guten Mahlzeit benehmen würden? Um den Beweggrund

grund dieses meines Vorsatzes einzusehen, muß ich erklären, welche Idee ich von ienen ehrwürdigen Vätern hatte. Ich habe schon an mehrern Orten dieser Lebensbeschreibung zu erkennen gegeben, daß ich ein wenig Materialist war, das heißt, daß ich die Sachen im strengsten und buchstäblichen Sinne nahm. Da ich die Jesuiten öfters als Männer von der Gesellschaft Jesu nennen gehört, so hatt' ich mir in den Kopf gesezt, iedes Glied dieser berühmten Gesellschaft führe aufs strengste eine wahrhaft apostolische Lebensart. Nun hatte ich aber im Lesen des N. Testaments bemerkt, daß sich die Jünger des Herrn manchmal mit Brod und Fischen, nie aber, außer bey der Osterfeier, mit Fischen genährt. Ich wußte auch, ihre Mahlzeiten seyen sehr gering und zufällig gewesen, so daß sie sich sogar einmal an einem Sabbathe gezwungen gesehen, Aehren zwischen ihren Händen zu zerreiben, um die Körner davon zu eßen. Hieraus schloß ich, die Jesuiten, die wie diese von der Gesellschaft

sellschaft Jesu und in ihre Stelle eingerükt seyen, dürften höchstens nur von Kräutern und Wurzeln leben. Ich erwartete daher, man würde für die am Tische befindlichen Väter ein paar armseelige Schüßeln mit Gemüse zur Sättigung auftragen. Wie groß war aber mein Erstaunen, da sie keinen Augenblick anstunden, von eben den Gerichten zu kosten, wovon die Weltleute ihren Hunger weideten. Anfangs dachte ich, es wäre Täuschung, aber der Augenschein überzeugte mich, daß es damit seine volle Richtigkeit habe. Dies brachte mich dergestalt auf, daß ich, um nicht Zeuge einer solchen Ausgelassenheit zu seyn, hastig aufstand und in das Nebenzimmer eilte, wo der Schenktisch stand. Das hieß nun, nach dem Sprichworte, die Charybdis vermeiden wollen und in die Scylla fallen. Es befand sich nämlich hier eine Tafel mit einem zahlreichen Nachtische, der alles enthielt, was ein anständiger Ueberfluß eigentlich und auserlesen darbiethen kann. Am meisten zogen ein paar künstlich geform-

te und dicht bezuckerte Torten von beträchtlichem Umfange meine Aufmerksamkeit auf sich. Ich hatte eine so hohe Idee von dieser Gattung Naschwerk, daß mich dünkte, Comus, der Gott der Feste, könnte nichts wohlschmeckenderes und ausgesuchteres erfinden. In dieser Hinsicht sah ich sie auch für eine den ehrwürdigen Jesuiten verbothene Frucht an, woran sie nach ihrer religiösen Strenge keinen Theil nehmen dürften. Ich wollte sehen, in wie ferne meine Vermuthung gegründet sey, und gieng in das Speisezimmer zurük, sobald man den Nachtisch auftrug. Hier erblickte ich zu meinem unbeschreiblichem Erstaunen, wie die ehrwürdigen Väter mit einer Ungezwungenheit von den Torten aßen, als ob sie in ihrem ganzen Leben nichts anderes gethan hätten. Der Hof schien mir nun die Klippe zu seyn, an welcher die apostolische Lebensart dieser Ordensgeistlichen gescheitert sey, und da ich glaubte, er könne anderen Tugenden eben so sehr als der Mäßigkeit gefährlich seyn, so

hielt

hielt ich mich für verpflichtet auf Mittel zu denken, wie ich ihn aufs eheste wieder verlaßen könnte. Den Kopf von diesem schönen Vorhaben voll erwartete ich den H. Baron auf seinem Zimmer. Meine düstre nachdenkende Miene machte ihn aufmerksam, als er Nachts gegen 11 Uhr nach Hause kam. Was habt ihr, sagte er, ich finde euer Gesicht sehr verdüstert. Hat euch die Gesellschaft, in der ich euch aufgeführt habe, nicht gefallen? Sie hat mir, anstatt zu gefallen — antwortete ich, ein Aergernis gegeben, und ich glaubte, es sollte Ihnen wie mir gegangen seyn. Kann man wohl etwas empörenderes sehen, als das, daß Väter aus der Gesellschaft Jesu, das heißt, Männer, die sich der Predigt des Evangeliums ganz besonders gewidmet haben, ihre Sinnlichkeit so weit treiben, daß sie sogar von einer Torte eßen, womit man die Tafel eines Königes hätte bedienen können. Ist das die Art, wie der Vorgänger Jesu Christi in der Wüste gelebt hat? Was würden aber die heili-

gen

gen Apostel dazu gesagt haben, sie, die der Hunger bisweilen gezwungen, die Kornähren zu ihrer Sättigung in den Händen zu zerreiben? Ich bin gewiß, sie hätten sich nicht damit begnügt, ein so verderbliches Beispiel zu verdammen, sie würden auch den Umgang mit Leuten, die dergleichen geben, vermieden haben. Ich bin also entschloßen, mit ihrer Erlaubniß in meine vorige Einsamkeit Morgen wieder zurük zu kehren. Es lag in dieser Rede etwas, das auch die Ernsthaftigkeit eines Heraclitus außer Faßung gebracht haben würde, daher konnte sich auch der H. Baron nicht enthalten, aus vollem Halse darüber zu lachen. Das, was ihn noch mehr vergnügte, war die Lebhaftigkeit der Geberden, womit ich sprach, eine Lebhaftigkeit, die noch viel ausdrucksvoller als meine Worte war. In einen Winkel des Camins gelehnt, setzte ich die Nägel in die Wand desselben und krazte desto tiefer hinein, je mehr mein Eifer in der Schilderung der Sinnlichkeit zunahm. Herr von Pfutzschner

sah

sah diesem Sturm mit einer Kälte und Ruhe zu, die mich untröstlich machte. Ihr seyd, sagte er mit einem frostigen und gesetzten Tone, also sehr gegen die Torteneßer aufgebracht. Habt ihr aber wohl in der That Ursache, euch so sehr zu ereifern? Hat nicht Jesus Christus seinen Schülern empfohlen, das zu eßen, was man ihnen anbiethen würde? und wer hat es euch gesagt, daß die Jesuiten aus Wollust von der Torte genoßen haben? Habt ihr sie davon mit mehr Gierigkeit als von iedem anderen Gerichte eßen gesehn. Sie aßen davon, weil sie einmal da war und weil man sie vom Hofe geschickt hatte, sonst würden sie sich darum vielleicht noch weniger, als um einen Laib Hausbrod bekümmert haben, der euer Leckerbißen war, als ihr noch in der Einöde lebtet, wornach ihr euch sehnt. Doch — da es spät an der Zeit ist, werdet ihr wohl thun, den Schlaf zur Dämpfung eurer Hitze zu suchen. Geht, fuhr er fort und öfnete die Thür seines Zimmers, seyd in Zu-

kunft gegen euern Nächsten billiger und hütet euch insonderheit ihm eures Orts ein Aergernis zu geben: denn ungeachtet eurer gegenwärtigen strengen Grundsätze, sehe ich in euch einen solchen großen Tortenliebhaber voraus, daß ieder, der euch dergleichen eßen sehn wird, vielleicht dasienige denkt, was ihr heute von den ehrwürdigen Vätern der Gesellschaft Jesu gedacht habt. Der Herr Baron hatte Recht, aber damals war ich so wenig damit einstimmig, daß mir vielmehr seine Moral eben so nachgiebig, als die der übrigen Höflinge zu seyn schien. Dies veranlaßte mich, ihn selbst näher zu beobachten. Damit man sehe, wie Unrecht ich hatte ein Mistrauen in seine Grundsätze zu setzen, will ich hier, wiewohl nur oberflächlich sagen, was er für ein Mann war. Er stammte aus einer sehr edlen und alten Familie der Graven Palude im Herzogthum Regio in der Lombardey ab. Ein iüngerer Sohn dieses Hauses, der in Teutschland zur Zeit des Schwedenkrieges in Kriegsdiensten stand,

lieߧ

ließ sich durch eine Heirath, woran mehr die Neigung und das Intereße als die Verherrlichung seiner Familie Theil hatten, in einer kleinen Fränkischen Stadt häuslich nieder. Dieser Fehltritt gegen die Vorurtheile des hohen Adels hinderte den Herrn Baron, einen Enkel ienes Edelmanns, wovon ich eben geredet, nicht, zu Würzburg eine seiner Geburth würdige Erziehung zu erhalten. Als seine Studien und seine Reisen seine Talente vervollkommt hatten, wollte sie Kaiser Joseph in Thätigkeit setzen, aber der Tod entriß diesen Monarchen all den Hofnungen, die sich Europa von ihm gemacht hatte. Herr Baron von Pfutschner machte nun die Reise nach Barcellona, wo sich damals König Carl III. aufhielt. Von dort hatte er Gelegenheit, sich an den Lothringischen Hof zu begeben. Seine Kenntniße im allgemeinen Staats- und Völkerrecht und sein Negociationsgeist sollten ihm hier bey Sr. Durchlaucht dem Herzog Leopold eine Stelle verschaffen, allein dieser Fürst, ganz Meister in

der großen Kunst, die Genies zu unterscheiden, und ein sehr aufgeklärter Richter in der Beurtheilung der Verdienste sah, daß desselben gerader und biederer Character sich nicht für eine Wißenschaft schicke, die nur dazu dient, das Publikum hinter's Licht zu führen, und die die meisten Mächte sich wechselsweise betrügen lehrt. Er fand es also für zweckmäßiger, ihn dem Herrn Graven von Vidampiere bey seinem Geschäfte dem nämlichen, welches beide Herren führten, als sie mich erzähltermaßen im Walde antrafen, zum Gehilfen zu geben. Dies ist mit wenig Worten der Ursprung meines Wohlthäters, unter allem, was ihn betrift gerade dasienige, was mich an ihm am wenigsten intereßirt; denn ich bin überzeugt, daß ich, wofern eine so erlauchte Geburt sein gröstes Geschenk vom Himmel gewesen wäre, weit entfernt, ihm mein Glük verdanken zu müßen, vielmehr gar nicht das Glük gehabt hätte, ihn kennen zu lernen. Daher hielt ich auch diesen Umstand keiner näheren Untersuchung werth,

und

und ließ mir dagegen angelegen seyn, ihn von der Seite seiner Religion zu studieren. Ich bekenne offenherzig, daß es mich nach meinen damaligen Vorurtheilen überaus frappirte und ein wahres moralisches Wunder zu seyn dünkte, ihn, ungeachtet seines täglichen Umganges mit dem Hofe und seiner Verbindungen mit den Höflingen, dennoch ieden Morgen und Abend sein Gebeth auf den Knieen verrichten zu sehn. Er bethete dabey ganz nach dem Geiste des Evangeliums, eben nicht sehr umständlich, dagegen schien er mir, es mit einer Innbrunst und Ehrfurcht zu thun, als ob die Größe und Maiestät dessen, an welchen er sein Gebeth richtete, vor ihm sichtbar wären. Ich erstaunte um so mehr darüber, als mir, ohne Zweifel übel unterrichtete Personen betheuert hatten, die Teutschen wären gewaltige Paternosterplapperer, und sogar die Andacht der Personen vom ersten Range gleiche hierinnen derienigen des gemeinen Haufens, und beschränke sich gewöhnlich nur auf Bilder,

Scapuliere, Rosenkränze, Anhängsel, Proceßionen und Wallfarthen. Doch ich war nicht allein darüber erstaunt, daß die Andacht des H. Baron die volle Ständigkeit des wahren Christenthums und einer gründlichen Frömmigkeit hatte, es wunderte mich noch mehr, daß er auch als Hofmann sich nicht scheute, Religion zu haben. Aus Mistrauen, es möchte Politik oder Gefälligkeit dabey zum Grunde liegen, hielt ich mich für verbunden, ihm mehr als einmal in die Kirchen nachzugehen, und zu sehn, wie er sich da betrüge. Ich beobachtete mit Vergnügen, daß er, anstatt seine Gebethe mit ienem gewöhnlichen Gemurmel und iener athemlosen Geläufigkeit, womit sich die gemeine Andacht abmüdet, hintereinander herzuplappern, sich im Gegentheile begnügte, in dem Inneren seiner Seele mit einem ernsten und aufmerksamen Blick und Anstand zu bethen. Bey diesem Anblicke wußte ich nicht, was ich denken sollte. Wie, sagte ich zu mir selbst, ists möglich, daß Gott auch in der Mitte

eines

eines Hofes Menschen habe, die ihn im Geist und in der Wahrheit anbethen? Ich hielt seine Verehrung für nicht so ausgebreitet, aber wenn dem also ist, warum haben mir eine Menge frommer Schilderungen weiß gemacht, Ehrsucht, Eigennutz und überhaupt alle Leidenschaften seyen die einzigen Gottheiten, denen man an den Höfen opfere! Meine Täuschung verlohr sich noch mehr, als ich beobachtete, daß der Herr Baron nie fluchte, den heiligen Namen Gottes stets mit einer ehrfurchtsvollen Vorsicht aussprach, und allezeit mit großen Buchstaben zu schreiben pflegte. Ich beobachtete überdies, daß er sich an iedem Abend in seine Einsamkeit zurük zog, um da für sich zu untersuchen, was er den Tag über gethan, und auf diese Weise Richter seiner eignen Handlungen zu seyn; ein vortrefliches Mittel gegen iedes Urtheil eines anderen Richterstuhls! Diese männliche und thätige Frömmigkeit, eines Geistes, der sich durch edle und große Ideen von der Gottheit gebildet, ganz würdig, brachte mich bald

 von

von dem Irrwahne zurük, als ob man nur in Klöstern und Einsiedeleien sein Seelenheil bewirken könne. Was die Sitten meines Wohlthäters betraf, so war ich versucht zu glauben, die Stoiker würden ihn zu ihrer Zeit für jenen Weisen gehalten haben, den sie vergeblich suchten, und wovon sie uns ein herrliches Ideal, ungefähr in der Form eines schönen Traumbildes, geschildert haben. Seine unbegränzte Herrschaft über seine Leidenschaften, seine außerordentliche Mäßigungsgabe, seine Klugheit, sein Gleichmuth und die Reife seines Geistes und seiner Vernunft schienen mir mehr als einmal die natürliche Wirkung eines vorgerükten und erfahrnen Alters zu seyn. Inzwischen war er um nicht mehr als ungefähr 10 Jahre älter als ich. Diese Weisheit schrieb sich nächst Gott von seinem Herzen und Nachdenken her, doch hatte die Natur durch ein lenksames und geseztes Temperament viel zu ihrer Gründlichkeit beygetragen. Herzog Leopold ein aufgeklärter und durchdringender Fürst würdigte

solche

solche wesentlichen Eigenschaften so gut in ihm, daß er keine Gefahr zu laufen glaubte, wenn er einem solchen Manne sein innigstes Vertrauen schenkte. Er konnte ihm davon keinen vollgültigeren Beweis geben, als daß er ihn allein aus seinem Hofe auswählte, bey dem Erbprinzen von Lothringen zu residiren, und bey iener berühmten und delikaten Negociation mitzuwirken, deren Entwickelung ganz Europa nach dem Tode des Kaisers Karl VI. gesehen hat. Es ist mir nie ganz helle geworden, auf welche glükliche Art der H. Baron, so wie er es wirklich that, den gewöhnlichen Gang der Cabinetsgeschäfte mit seiner wahrhaft teutschen, sowohl mündlich- als schriftlichen Aufrichtigkeit und Freimüthigkeit hat vereinigen können. Ich habe sein Betragen als Staatsmann freilich oft als übertrieben, streng, trocken und philosophisch-rauh beurtheilen gehört, und ich habe mich in meiner Vermuthung, daß es ihm in einem Zeitalter, wo ieder betrügen oder betrogen seyn will, mehr Tadler als Anhänger und Bei-

fall gebende Freunde zuziehen müßte, nicht geirrt. Ich kenne seine wahren Grundsätze über die Reichthümer nicht ganz genau, aber wahrscheinlich hatte er nie eine sehr vortheilhafte Idee davon, weil er iede Gelegenheit vernachläßigte, wo er sich dieselben erwerben konnte. Das große Herz Herzogs Leopold ist allgemein bekannt. Abschlägliche Ausdrüke waren diesem Fürsten eine beinah unbekannte Sache. Ihm war es, gleich einem zweiten Titus, Wonne, ieden Tag seiner Regierung durch Wohlthaten auszuzeichnen. Er selbst ermahnte dieienigen, die die Ehre, sich ihm zu nähern, genoßen, ihm Mittel zu ihrer Beglükung zu zeigen, und sich aus den Ueberresten seiner Güther etwas, das seine Freigebigkeit noch nicht vergeben, auszusuchen. Man benüzte die Einladungen dieses edelmüthigen Fürsten so sehr, daß man ihn um die halbe Welt gebracht haben würde, wenn er sie beseßen hätte. Herrn von Pfutschner's Seele war zu groß, an Verschenkungen Theil zu nehmen, die er dem Intereße seines Herrn

für schädlich ansah. Vielleicht stand er in der Meinung: seine Mäßigung könnte als Beispiel, die unersättliche Gierigkeit der Höflinge in Schranken halten; allein in diesem Falle hatte er Ursache, sich vorzuwerfen, in einem Irrthum gefallen zu seyn, der eben so weit von der Wahrheit als der Himmel von der Erde entfernt war. Daß seine Uneigennüzigkeit sich wirklich auf die Zartheit seines Gewissens und eine gerechte Würdigung der Dinge gründete, dies beweisen seine Glüksumstände, die von der Zeit an, da er in den Rath des Fürsten, und insbesondere in denjenigen der Finanzen aufgenommen worden, keineswegs glänzender wurden. Personen welche zu solchen einträglichen Stellen gelangen, machen sich bekanntlich selten ein Bedenken daraus, von denen, die Pächte und andere dergleichen Verträge mit der Regierung abschließen, gewiße Angelder zu nehmen, oder gar mit ihnen für einen oder mehrere Theile in Gesellschaft zu treten; ein Misbrauch, der iederzeit dem Fürsten sowohl

als dem Publico nachtheilig seyn muß. Gewohnheit und Gebrauch haben zwar diese Art von Bestechung unter allerlei schöne Namen verborgen, aber der H. Baron, in der Meinung, daß die schönste Benennung die Natur einer Handlung nicht ändere, erklärte solche sinnreiche Winkelzüge geradehin und ohne Umschweife für Spitzbübereien und Veruntreuungen, und betrachtete sie als das Gift der Gerechtigkeit und Rechtschaffenheit. Aus solchen edlen Grundsätzen habe ich ihn mehrmals sehr kostbare Geschenke von vornehmen Personen, denen er wichtige Dienste geleistet, wofür sie ihm selbige aufzudringen suchten, wieder zurükschicken gesehn. Solche Handlungsweisen sind wahre Kennzeichen der vollkommensten Unbestechlichkeit und Redlichkeit, und wer dergleichen aufzuweisen im Stande ist, verdient mit Recht, als ehrlicher Mann genannt und gewürdigt zu werden, und aus diesem Gesichtspunkt habe ich iederzeit meinen Wohlthäter betrachtet. Alle, die ihn persönlich gekannt, wißen so gut als ich, daß

ich hier nichts behaupte, was nicht mit der strengsten Wahrheit übereinstimmt, sie wißen, daß Schmeichelei und Dankbarkeit keinen Theil an dem Zeugniße haben, das ich ihm als bloßer Geschichtschreiber gebe. Zur Vollendung der von ihm unternommenen Schilderung, wage ichs zu behaupten, daß in Rüksicht auf Künste und Wißenschaften sein größtes Vergnügen darinnen bestand, die edelmüthige Neigung zu fördern, die die beiden Souverains, denen er diente, zu denselben hegten. Er machte sichs zum Ruhm, bey Ihnen der Fürsprecher der Musen in einem Lande zu seyn, woraus Krieg und Unterdrükung die lezteren veriagt hatte. Sehr bemerkenswerth ist es, daß, nachdem er ihre Widerherstellung bewirkt, er so zu sagen, die einzige Stüze war, die sie daselbst hatten. Anstatt sich mit den Günstlingen und Höflingen zur Erschöpfung der Freigebigkeit des Fürsten für sich zu vereinigen, suchte er bey ihm blos für dieienigen Unterstützung, deren Talente Seine Regierung verewigen konnten.

Er wußte, daß Bescheidenheit und Schüch- ternheit das Verdienst oft in der Entfernung zurük halten, und dasselbe verhindern, sich vor- zustellen. Er sann darauf, wie er ihm zu- vorkommen, wie er es dem Souverain be- kannt und zum Gegenstande seiner Wohl- thaten machen könnte. Er hat die Herstel- lung der ersten öffentlichen Bibliothek in Lothringen bewerkstelligt, den Plan dazu ent- worfen, einen Theil der herrlichen Werke, woraus sie besteht, ausgewählt, und den Auftrag erhalten, sie in einem der herrlich- sten Gemächer des Pallastes zu Lüneville auf- zustellen. Noch mehr, er veranlaßte den er- habenen Fürsten, eine Menge physicalischer und astronomischer Instrumente zum leichte- ren Unterrichte der Lothringischen Prinzen aus England kommen zu laßen. Sie wur- den in einem an die beginnende Bibliothek stoßenden Zimmer aufgestellt, und gaben in kurzer Zeit zur Anlage eines Museums für die Mathematik und Experimentalphysik An- laß, das unstreitig das merkwürdigste und

voll-

vollständigste in Europa war, worauf man noch bald nachher eins der allerbequemsten Observatorien baute. Izt bedurfte man nur noch eines Mannes, der fähig war, davon Gebrauch zu machen, und die Aufsicht über diese schöne und seltene Sammlung zu führen. Herr v. Pfutschner suchte ihn weder auf berühmten Universitäten noch in den Schulbänken. Ein bey dem Schloßerhandwerk auferzogener Uhrmacher, aus einem Lothringischen Dorfe gebürthig, damals aber zu Nancy Meister und verheirathet, bereits 35 Jahre alt, überreichte ihm eine zräderige Uhr, deren Erfindung und mechanische Genauigkeit sich in allen ihren Theilen auszeichnete. Er ließ sich auf Fragen mit diesem Künstler ein. Der Mann drükte sich noch in der Mundart seines Dorfes aus, dachte aber, wie Archimed und Euclid. Der H. Baron merkte bald, er könnte eins von ienen besonders begünstigten Genie's seyn, die die Natur manchmal zu ihren Vertrauten wählt, denen sie ihre Geheimniße enthüllt,

hüllt, eins von den Genie's, die unter der Leitung der Natur oft zu den erhabensten Einsichten auf Wegen gelangen, die Lehrer hoher Schulen unbekannt sind. Eingenommen von dieser Idee schlug er Sr. Königl. Hoheit vor, diesen Künstler in England studieren zu laßen. Die Vorschritte, die derselbe in den mechanischen Wißenschaften machte, waren so groß, daß er nach ungefähr einem Jahre, das er sich in London aufhielt, bereits der Ehre gewürdiget wurde, in den Versammlungen der Königlichen Gesellschaft, und sogar unter den Augen des großen Newton, zu den subtilsten Demonstrationen der Optik gebraucht zu werden. Als er nach Lothringen zurük kam, vertrauten ihm Se. K. H. die Aufsicht über das physicalische Kabinet an. Er ließ sich nun angelegen seyn, dasselbe mit verschiedenen Modelen seiner eignen Erfindung zu vermehren, und die meisten darinnen befindlichen Maschinen zu vereinfachen. Darinnen glükte es ihm um so mehr, als er durch eine Art von Instinkt, so zu sagen,

auf

auf den ersten Blick entdeckte, wo etwas zu zusammengesezt oder überflüßig war. Dieses sonderbare Talent und die Verfertigung einer prächtigen Himmelskugel nach der Hypothese des Copernicus, welche er im Namen des Herzogs Leopold Sr. Kaiserl. Maiestät Carl VI. überreichte, erwarben ihm den Beifall Sr. Königl. Hoheit Franz III. damaligen Erbprinzen von Lothringen, welcher ihn im Jahr 1730 zum Profeßor der Experimentalphysik auf seiner Academie zu Lüneville ernannte. Der ganze damals dort studierende Adel kann sich noch erinnern, mit welcher Deutlichkeit und Bestimmtheit ihm Vayring die verschiedenen Beschaffenheiten der Materie erklärte, und wie er ihm die abstraktesten Gesätze der Natur und Bewegung anschaulich machte. Er sprach wenig, bewies aber viel. Diese Lehrart mit einer bewundernswürdigen Einfalt verbunden, die in seinem Vortrag eben so sehr als in seinen Sitten herrschte, erwarb ihm einen solchen Ruf, daß sich die Herzogin v. Richelieu und der berühmte

H. v. Voltaire von ihm besondere Lehrstunden in der Experimentalphysik ausbathen und es für Pflicht hielten, denselben ihren Beifall zu ertheilen. Man muß gestehen, daß solche Schüler das schmeichelhafteste und gültigste Lob gewähren, worauf die wohlgeordnetste Eigenliebe nur immer Anspruch machen kann. Auf Antrieb des H. Baron von Pfutschner reißten ferner verschiedene mit glüklichen Anlagen zu den schönen Künsten begabte junge Leute nach Italien, um dort die Künste eines Appelles, der Phidiasse und Lisippe zu erlernen. Andere, welche Neigung zur Mathematik und Medicin hatten, wurden nach Frankreich und Holland geschickt, wo sich der größte Theil derselben durch Application und Fähigkeiten empfohl. So war der Mann beschaffen, den mir die göttliche Vorsehung zum Mäcen bestimmt hatte. Unter diesem ehrwürdigen Namen, nach welchem man so wenig trachtet, und der in der That nicht leicht zu verdienen ist, werde ich Ihn in Zukunft verstehen.

Was ich hier erzählt habe, überzeugte mich nicht bloß, daß der Geschmack an den Künsten nicht so selten am Hofe sey, als ich mir's vorgestellt, sondern daß man auch daselbst durch ein Meisterstük eines geraden Betragens, die Strenge der Moral mit der Geschmeidigkeit der Politik zu vereinigen wußte. Von nun an hörte ich auf, meine Einöde zu bedauern, und dachte nur auf die bestmöglichste Benüzung meiner vortheilhaften Lage zur Erlangung neuer Einsichten. Doch ehe ich meine Studien recht anfienge, wollte mein Mäcen, daß ich vorher eine Reise in mein Vaterland machte, um von daher gesezmäßige Zeugniße meiner Taufe und meines Herkommens zu hohlen, d. h. Beweise, daß ich ein Christ und der rechtmäßige Sohn eines armen Bauers sey. Mit dem nöthigen Gelde von meinem Wohlthäter versehen, kam ich nach einem kleinen Umwege in mein elterliches Haus zurük, worinnen man seit 13 Jahren nicht wußte, was aus mir geworden war. Meine Mutter und mein zärtlicher

Stiefvater, dessen ich im Anfange dieser Lebensbeschreibung auf eine so ehrenvolle Art Erwähnung gethan, kamen mir zuerst ins Gesicht. Ich that, als ob ich sie nicht kennte. Um mich noch beßer zu verstellen, fragte ich sie, indem ich sie beym Namen nannte, ob sie nicht zu Hause wären, und ob ich nicht die Ehre haben könnte, von wegen eines ihrer Söhne mit ihnen zu sprechen, der als mein genauester Freund, da er gehört, daß ich hier durchkommen würde, mich gebethen, seinen Eltern von ihm Nachricht zu geben. Ihr äußerstes Erstaunen gestattete ihnen nicht zu argwöhnen, wer ich wäre. Sie versicherten mich, sie hätten ihren Sohn bereits seit 10 Jahren für begraben gehalten, und daher für die Ruhe seiner Seele eine Menge Gebeth wiederhohlt gebethet, und eine beträchtliche Anzahl Meßen lesen laßen. Ich sagte ihnen dagegen, weit entfernt, in einer so schlimmen Wohnung als das Grab ist, sich zu befinden, bewohne er vielmehr ein sehr schönes Zimmer in dem Pallaste Sr.

Königl.

Königl. Hoheit zu Lothringen. Ich erzählte ihnen dabey kurz die glükliche Begebenheit, die mir im Walde von St. Anna begegnet war. Die guten Leute schrieen nun auf der Stelle Wunder, doch das Erstaunen und die Verwunderung machten sie endlich stumm. Meine Mutter sah mich während meiner Erzählung mit unverwandtem Blick an, und suchte sich an die Züge meines Gesichts zu erinnern. Endlich verrieth mich ihr das Anstossen mit der Zunge, welches mich, wie sie sich noch erinnerte, in meiner Kindheit verhindert hatte, manche Worte deutlich auszusprechen, und wovon ich mich nie habe ganz befreien können. Sie lief plözlich auf mich zu, fiel mir um den Hals und drükte mich im Uebermaas ihrer Freude so fest an sich, daß ich in Gefahr war, zu ersticken. In eben diesem Augenblicke sank mir auch mein Stiefvater voll Verwirrung zu Füßen. Er beschwor mich mit Thränen in den Augen, die üble Behandlung zu vergeßen, die ich von ihm in meiner Kindheit erfahren. Anstatt

ihm deshalb Vorwürfe zu machen, dankte ich ihm dafür sehr aufrichtig, und sagte ihm, ohne iene Behandlung würde ich vielleicht nie etwas mehr als der unglükliche Gefährte seines Kummers und seiner harten Arbeiten geworden seyn, hingegen sey mir dadurch, daß er mich mit Gewalt aus dem Hause getrieben und genöthigt, mein Glük weiter zu suchen, das Glük sogar selbst in die Hand gegangen. Da er nun zu diesem Glüke zum Theil die Veranlaßung gegeben, so würde ich ihm nach Zeit und Umständen meine Dankbarkeit bezeigen, welches ich ihm auch pünctlich gehalten habe. Der Pfarrer des Orts kam inzwischen herzu, und war Zeuge des Auftritts, der zwischen uns vorgieng. Er schien davon gerührt zu seyn, und war so edelmüthig, mir seinen Tisch und ein Zimmer im Pfarrhofe anzubiethen. Ich war ihm für das Anerbiethen um so mehr Dank schuldig, als von der einen Seite der König die Güte gehabt, ihm von seinem iährlichen Einkommen von 100 Thl. noch 23 wegzunehmen, von der

anderen aber die Einforderer der Königl. Gefälle wenige Tage vorher in unser Haus eingefallen waren, und allen Hausrath bis auf die Matrazen und die Vorhänge von dem Bette meiner Mutter gepfändet hatten; so daß diese gute Frau unter der Regierung eines Monarchen, den die Franzosen mit dem wohlthätigen Gestirne, das die Natur belebt und bereichert, vergleichen, sich genöthiget sah, auf Stroh zu liegen; ein Vortheil, den sie mit einer unzähligen Menge braver Leute in der Provinz zugleich genoß. Sobald sich das Gerücht von meiner Ankunft in Artonnay verbreitet hatte, und man wußte, ich hätte einen Fuß am Hofe, sah ich mich augenblicklich von einer Menge guter Landleute umrungen, die mich mit tausend bäurischen Complimenten überhäuften und mir eröfneten, sie hätten die Ehre, meine Verwandten zu seyn. Selbst einige Adeliche würdigten mich eben dieses Titels; aber der erniedrigende Zustand, in welchem sich meine Familie befand, war ein zu mächtiges Ver-

wahrungsmittel gegen den Stolz, den mir ihre Verwandschaft einflößen konnte. Als der Tumult von Visiten vorüber war, besuchte ich die Gegend meines Geburtsortes und erkundigte mich näher um den Zustand seiner Bewohner. *) Unter andern erzählte man mir viel von Gespenstern. Besonders sagte mir mein Vater von einem gräßlichen Getöse, das sich zu einer gewißen Stunde der Nacht im Schloße zu Maune hören laße,

*) Duval geht hier ins Detail über diesen Zustand seiner Landsleute. Das Bild, das er davon unter den lebhaftesten Betheuerungen, nichts Uebertriebenes zu sagen, entwirft, ist schrecklich. Man kann sich vorstellen, zu welchem Grade das Elend seiner Landsleute izt gestiegen seyn muß; da schon 13 Jahr vorher seine Mutter ihn und seine Schwester auf die Kniee niederfallen und Gott bitten ließ, sie beide von dem Elende zu befreien, in welchem sie sich befänden. Mangel an Zeit und Raum erlauben mir nicht, die hieher gehörige Erzählung zu übersetzen.

A. d. Ue.

laße, und dasselbe unbewohnbar mache. Ich antwortete, ich sey über diese Entdeckung sehr vergnügt, denn da ich in meinem Leben noch keinen Geist gesehn, so würde es mich bezaubern, ihre Beschaffenheit bey dieser Gelegenheit näher kennen zu lernen. Auf die Nachricht, Maune liege im Walde von Moleme und nur fünf Viertelstunden von uns entfernt, bath ich ihn, mich dahin zu führen. Des anderen Tags gegen Abend hatte er die Gefälligkeit, es zu thun, und da er den Pächter des Orts kannte, ihn von dem Zweck meiner Ankunft zu unterrichten. Dieser gute Mann sah mich für einen iungen Tollkopf an; der den Werth des Lebens nicht kenne, und Gelegenheit, desselben los zu werden, suche. Er versicherte mich, die größte aller Kühnheiten sey: Gott zu versuchen; in diesem Falle sey die Neugierde ein Verbrechen, das selten ungestraft bleibe. Ich machte ihm dagegen begreiflich, mein Verlangen, die Gestalt eines Geistes zu sehen, sey in meinen Augen eine Tugend, und mit dem

Vertrauen auf Gott bewafnet, könnte ich eher dem Teufel, als er mir Furcht einjagen. Als mich der Pächter so reden hörte, zeigte er eine Verwunderung, die mir schwer fallen würde, zu beschreiben. Inzwischen ließ er sich, vermuthlich um mich furchtsam zu machen, in ein weitläufiges Detail über alle die Gauckelspiele ein, die das Schloß in so schlimmen Ruf gebracht hätten; kein Mensch sagte er, hat es schon seit mehrern Jahren nicht gewagt, darinnen zu wohnen. Am merkwürdigsten fiel mir in seiner Erzählung das auf, was man mir in meiner Kindheit hundertmal erzählt, daß nämlich dieses Schloß wie dasjenige von Lusignan in Poitou durch die periodische Erscheinung einer erlauchten Fee, mit Namen Melusine, berühmt, daß diese Fee eine ehemalige Prinzeßin von Lusignan, eine sehr schöne Frau vom Kopf bis an den Unterleib sey, der übrige Theil ihres Körpers sich aber in einen abscheulichen Drachenschweif endige, daß sie alle 7 Jahre, und wenn Frankreich mit einem besondern Un-

stern

stern bedrohet werde, in einer düstern Nacht auf dem Thurme von Maune in ihrer entsezlichen halb Weib-halb Schlangengestalt erscheine, und nachdem sie drey laute Schreye gethan, wieder verschwinde. Auf meine Gegenrede, es würde mich entzüken, mit der Prinzeßinn Melusine Bekanntschaft zu machen, und sie bitten zu können, mir die Bedeutung ihrer 3 geheimnisvollen Schreye zu erklären, sah man mich für einen Menschen an, der nicht recht klug sey. Nach dem Abendeßen ließ ich mir Licht, einen Mantel und einige Bunde Stroh in ein sehr hohes Gemach des Schloßes bringen, und begab mich mit zwei, mir zufällig in die Hände gefallenen Büchern, die ich mir vom Wirthe zu leihen nahm, durch den Vorhof allein in iene mir bestimmte Zimmer. Ich unterhielt mich mit der Durchblätterung der beiden Werke, davon das eine den Titel: **Die sieben Trompeten**, und das andere: **Leben des H. Pariz, Patrons von Irland** führte, und iedes ausdrüklich gemacht zu seyn schien, die gesunde

Ver-

Vernunft zu verwirren und den Geist mit Schrecken und Aberglauben zu erfüllen. Schon war die Mitternachtsstunde vorüber, und ich hatte noch nichts als die düstre Stimme einiger Nachtvögel gehört, doch, da ich eben einschlafen wollte, entstand plözlich ein so fürchterlicher Lärm über meinem Zimmer, daß ich beinah fürchtete, die Decke desselben möchte über mich zusammen stürzen. Das Getöse glich dem Laufe einer Kuppel Hunde — Nur war der Laut derselben kein Bellen, sondern ein verwirrtes helles durchdringendes Geschrei. Ich ergrif ein Licht und eilte zur näheren Untersuchung dieses Dings so geschwind als möglich auf den Boden. Aber kaum war der Schein meines Lichtes dahin vorgedrungen, so endigte sich die Komedie durch die schleunige Zerstreuung der Akteurs. Es hatten sich, wie ich glaube, alle Katzen, Marder und Iltiße des Waldes diesen Ort zum Theater ihrer Tapferkeit oder Zärtlichkeit ausersehen. Ich wurde noch einige Kämpfer dieser Art gewahr, die sich

gar

gar nichts daraus zu machen schienen, daß man ihre Handlungen beleuchtete. Nach wieder hergestellter Ruhe, begab ich mich in mein Zimmer zurük, und überlies mich sogleich dem Schlafe, aus den man mich iedoch mit Anbruch des Tages wieder aufzuwecken Sorge trug. Ein alter Bedienter hatte nämlich das Haus des Pächters durch die Nachricht in Unruhe versetzt, es sey in der verfloßnen Nacht in den oberen Zimmern des Schloßes ein entsetzlicher Lärm gewesen, und als er den Muth gefaßt, hinauf zu blicken, habe er das Dach des Schloßes ganz in Feuer gesehen. Zur Herabsetzung dieser Angabe auf ihren wahren Werth muß ich bemerken, daß das Feuer, worinnen das Dach gestanden haben sollte, nichts als der durch die Fenster und Löcher desselben gedrungene Schimmer meines Lichtes war. Indeßen lief man nun doch herzu, sich zu erkundigen, ob mir nichts Schreckliches begegnet wäre. Ich erzählte, wie ich die Versammlung der Marder und Katzen auseinan-

der geiagt; allein meine Betheuerungen, daß es leibhaftige Thiere gewesen, fanden keinen Eingang. Man blieb standhaft dabey: es seyen Geister und Gespenster, die, wenn sie vor mir Ehrfurcht gehabt, es gewis nur darum gethan, weil ich mich wahrscheinlich mit einigen erprobten Reliquien gegen ihren Angrif bewafnet gehabt. So groß ist die Macht des Wahns über den Geist des Volkes, daß ihm, wenn ihn einmal das Vorurtheil ergriffen hat, seine Urtheilskraft zu einer unnützen Fähigkeit wird — Ich kehrte nach Artonnay zurük, und so wie ich meine Sachen in Ordnung gebracht, und den Frieden in zwei bis drei Familien, die mit den Klauen der Chikane in ihren eignen Eingeweiden wühlten, wieder hergestellt hatte, gieng ich aus meinem Geburthsort wie ein lang Verwiesener aus einer wüsten Insel. Gleich den Körpern, deren Bewegung und Schnelligkeit sich im Fallen in eben dem Grade vermehrt, in welchem sie sich ihrem Schwerpunkte nähern, beschleunigte ich meine Schrit-

Schritte, ie näher ich dem Lothringischen Gebiethe kam. Nach abgelegter Rechenschaft an meinen Wohlthäter über die Kosten meiner Reise, kam es nun darauf an, daß ich mich einem etwas weniger planlosen Studio für die Zukunft widmete. Ich sollte mit der Lateinischen Sprachlehre, die man für die Thüre der Wißenschaften angab, wie gewöhnlich beginnen. Es stellte sich mir also ein Lehrmeister zu ihrer Eröfnung dar. Der Eingang in dieselbe dünkte mich anfangs sehr schwer. Die Ausdrüke Modus Interjectio, Adjectivum, vocativus, ablativus und hundert dergleichen waren mir spanische Dörfer und thaten mir in den Ohren weh. Nur an die deutlichsten und einfachsten Begriffe gewöhnt, verlangte ich, daß man mir den Sinn dieser unbekannten Worte erkläre und mit mir nach Art der Künstler verfahre, die bey ihren Lehrlingen mit der Erklärung des Handwerkszeuges anfangen, ehe sie dieselben zur Arbeit selbst anhalten. Mein Lehrer

kam

kam über die Sonderbarkeit meiner Forderungen außer Faßung. Er gab sich alle Mühe, mir Gelehrigkeit und Vertrauen einzupredigen, und sagte, seine Lehrart sey die zuverläßigste und deutlichste, die Schwierigkeiten, die ich fände, würden sich von selbst geben. Ich antwortete hierauf, es gebe sich Nichts von sich selbst, ich verehrte zwar Geheimniße in der Religion, aber ich könnte dieienige nicht leiden, welche von Unwißenheit und Maulmacherei den Wißenschaften aufgedrungen würden; ich meines Orts wollte das, was man mich lehrte, deutlich einsehen, denn Klang und Geräusch ohne Bedeutung, würden nie nach meinem Geschmack seyn. Erstaunt über meinen Entschluß sah sich der arme Mann genöthigt, zu Wörterbüchern seine Zuflucht zu nehmen, und da die Erklärungen aufzusuchen, deren ich bedurfte, eine Beschäftigung, welche, wie ich glaube, ihm eben so nüzlich als mir war. Durch dieses Mittel und von dem Ehrgeize beseelt, die Sprache des alten Roms, deren

Stärke und Maiestät man nir öfters gerühmt, einmal sprechen zu können, brachte ichs in kurzem so weit, daß ich Exercitien verfertigte, die ich meinem Mäcen zur Prüfung vorzulegen, wagte. Er hatte oft die Güte, die Fehler anzumerken, und die Regeln anzuzeigen, die ich zu ihrer Vermeidung zu befolgen hätte. Ich erzähle gefließentlich diesen seltenen Zug von Gefälligkeit, weil keine seiner Gnaden, womit er mich überhäufte, so lebhaften Eindruck auf mich gemacht hat als diese. Ich konnte es nicht genug bewundern, wie ein von Geburth und Stand so vornehmer Herr, der vom Morgen bis in den Abend mit Personen, die zum Scepter bestimmt waren, sich beschäftigte — wie ein solcher Herr es der Mühe werth halten mochte, sich von seinen hohen Geschäften so herabzulaßen und einem eben der Dunkelheit des Waldes entschlüpften Purschen, der ihm nicht allein fremd, sondern auch unter einer der seinigen sehr oft feindlichen Nation gebohren war, Unterricht zu geben. Um alles das, was er für mich ge-

than, in ein noch höheres verdientes Licht zu setzen, und die Sachen als redlicher Geschichtschreiber zu erzählen, wie sie sind, darf ich keineswegs verhehlen, daß der Herr Baron, als er mich zum Gegenstande seiner Grosmuth machte, vielweniger seine Vermögenskräfte, als seinen Hang zum Wohlthun zu Rathe zog. Weit entfernt im Ueberfluße zu schwimmen, hatten ihn vielmehr seine Studien und Reisen bis auf die nothwendigsten Bedürfniße beschränkt, so daß ihm die Ausgaben, die ich ihm verursachte, nicht anderst als lästig seyn konnten. Darauf hatten auch die Höflinge, davon ich schon geredet, die Güte gehabt, zu verharren, um ihn zu bewegen, mich dahin zu schicken, woher ich gekommen sey. Doch einige am Lothringischen Hofe befindliche teutsche Edelleute waren mit ienen Herren nicht gleicher Meinung. Gerührt von der edlen Handlung ihres Landsmannes feierten sie dieselbe nicht blos mit Lobsprüchen, sondern wollten sogar daran Theil nehmen.

Jeder

Jeder *) unterstüzte mich mit einer kleinen Summe, die iederzeit der Gegenstand meiner Erkenntlichkeit gegen sie gewesen ist. Freilich hätte ich die Wohlthaten dieser Herren nicht nöthig gehabt, wenn es mein Mäcen für gut gefunden hätte, die Freigebigkeit Sr. Königl. Hoheit in Anspruch zu nehmen; aber seine Klugheit und seine äuserste Vorsicht hielten seine Maasregeln diesfalls so lange zurük, bis er mich reislich geprüft, ob mein Betragen und meine Anlagen dieselben zu rechtfertigen, im Stande seyen. Außer dem Lateinischen beschäftigte ich mich izt mehr als iemals mit dem Lesen in Geschichtsbüchern, besonders den Französischen, wovon man mir eine Menge Memoires verschafte. Damit mich aber solche Lectüren nicht von meinem Hauptstudio abzögen, war mein Mäcen so aufmerksam, mir mit eigner

*) Es war ein Freyherr von Sickingen und ein Freiherr von Weichs, wovon ieder ungefähr 50 Livres betrug.

Hand die vortheilhafteste Eintheilung aller meiner Stunden zur Vorschrift aufzusetzen. Als ich durch meine sitzende Lebensart in ein düsteres Wesen verfiel, beschloß mein Mäcen mich in den Mittelpunkt des Herumtreibens und der Thätigkeit plözlich zu versetzen. Er ließ mich also, da Ihre Königl. Hoheiten der Herzog und die Herzogin von Lothringen in Februar des J. 1718. nach Paris giengen, die Reise in ihrem Gefolge mitmachen. Mein Verlangen diese Stadt zu sehen war unbegränzt, aber als ich hinein kam, war sie eben mit einem so dichten Nebel bedeckt, daß ich die Gegenstände um mich her nicht auf 20 Schritte weit erkennen konnte. Dafür hatten meine Ohren destomehr Beschäftigung. Das Geraßel der Kutschen, das Rufen der Kutscher und Sesselträger, das Geschrei oder vielmehr das Geblöcke der Haustrer und der verworrene Klingklang einer unzähligen Menge Glocken überzeugten mich, daß der berühmte und wahrheitliebende Despreaux seine Satyre,

über

über das Geräusch in Paris, mehr als Geschichtschreiber, denn als Dichter verfertiget habe. Das, was mich ausserordentlich befremdete, waren die tausende von Menschen, die ich in der Dunkelheit des Nebels hin und her laufen, und mit weit mehr Unordnung sich einander herumstossen sah, als ichs bey den Ameisen in dem Walde zu St. Anna beobachtet hatte, die Leichtigkeit ihrer Bewegungen nach allen Richtungen machte, daß ich die Pariser für iene Schatten ansah, die in den Räumen des Chaos herumgesprungen. In dieser Vorstellung bestärkten mich einige Züge von Unhöflichkeit noch mehr, die ihnen in der That, wie den übrigen Franzosen geläufig war, denn als sie die zahlreichen und prächtigen Equipagen Sr. Königl. Hoheit gewahr wurden, hörte ich die einen fragen, wem diese Wagen zugehörten, worauf die andern kurz weg antworteten, dem Mons *)

 von

*) Eine Verachtung anzeigende Verkürzung des Wortes Monsieur.

A. d. Ue.

von Lothringen, ohne Herzog oder Hoheit beizusetzen. Dieser Ausdruck Mons fiel mir als ein unausstehlicher Uebermuth auf. Einen solchen hohen Ton hatten die Römer ehemals gegen die Könige von Egypten, Cypern, Judäa u. s. w. angenommen, als ihre Gewaltthätigkeiten und Ungerechtigkeiten diese armen Fürsten genöthigt, sich unter den Haufen ihrer Clienten zu mischen. — Freilich bemerkte ich einige Tage nachher, daß eine Menge Maulaffen jenes Diminutiv auch von mehrern anderen Souverains gebrauchten, und den Herzogen von Savoyen, Baiern u. s. w. nur den gemeinen Titel Mons und Monsieur beilegten, indeß daß sie mit dem lächerlichsten Nachdrucke die bloßen subalternen Minister z. B. Parlementspräsidenten, oder Provinzintendanten, Männer von einer oft eben so unbekannten Geburth als ihr Verdienst ist, Monseigneurs betitelten. Dagegen stand ich einmal in Gefahr übel behandelt zu werden, weil ich mirs hatte einfallen laßen gegen zwei bis drei Pariser, da wir von den

Ruhm

Ruhm ihres Königes sprachen, denselben den König von Frankreich zu nennen. Sie belehrten mich, man müßte ihn zur bessern Bezeichnung der Fülle seiner Macht im ausschlüßlichsten und unbegränztesten Sinne, allein den König nennen. Nachdem ich diese Pariser verlaßen hatte, sah ich einen großen Haufen, der aus allen Kräften lief. Ich glaubte anfangs, es wäre irgendwo Feuer, oder man führe einen Delinquenten zum Gericht. Fortgerißen von dem Strome, lief ich mit dem Haufen. An dem Orte, wo wir stille standen, wurde ich einige Wagen und ein Gefolg zu Pferd gewahr. Ich erfuhr nun, es sey der eben in die Kirche gegangene König, den alle das Volk zu sehen, gelaufen sey. Ich erkundigte mich, ob man denn den König so selten zu sehn bekomme, und ob er noch zu Versailles sich aufhalte. Man versicherte mich das Gegentheil. Ich wollte mich nun befragen, ob die Herbeigelaufenen ihn vielleicht noch nie zu sehen, das Glük gehabt hätten: aber ein Fremder fragte

mich, seit wie lange ich in Paris sey. Als ich ihm sagte, ich sey erst angekommen, erwiederte er: das sehe ich, denn es scheint, daß ihr das Genie der Maulaffen hier zu Lande noch nicht kennt. — Merkt es euch, dem Franzosen ist der Anblick seines Königs, der beseligende Anblick einer Gottheit, und dem Pariser ist der gemeinste Vorfall, z. B. eine Katze, die ersaufen will, Gegenstand genug, um sich haufenweise zu versammlen. Ich war im Begrif ihm für diesen lehrreichen Pinselstrich zu danken, aber er wollte mich nicht halb verbindlich machen, und benachrichtigte mich, Frankreich sey an Erobern ein sehr fruchtbares Land, besonders faße Paris eine sehr große Menge derselben unter dem Namen von Beutelschneidern in sich, die die Kunst, sich des Eigenthums ihres Nächsten zu bemächtigen, auf die bewundernswürdigste Weise verstünden, wenn mir daher die Erhaltung des meinigen am Herzen läge, so würde ich wohl thun von einigen Regeln der Vorsicht, die er mir vorzuschreiben die Güte hatte,

Gebrauch zu machen. Dieser heilsame Rath machte, daß ich sogleich mit beiden Händen nach meinen Taschen fuhr, aber es war zu spät, denn sie waren schon ausgeräumt; man hatte sogar ein Neues Testament, daß ich immer bey mir trug, nicht vergeßen. Glüklicher Weise war meine Börse eben sehr schwindsüchtig, denn auch sie war mir entwendet. Ich wurde durch dieses Ereigniß so mistrauisch, daß ich, sobald ich irgend etwas an Geld bekam, aus Furcht, es möchte mir wieder gestohlen werden, dasselbe sogleich für Mathematische Instrumente, Weltkugeln und Sphären, insbesondere aber für geographische Charten und Bücher ausgab, wovon ich eine der beträchtlichsten und ausgesuchtesten Sammlungen zusammen brachte. Ich hatte dieser Wißenschaft zu viele Verbindlichkeit, als daß ich ihr nicht an ihrer wahren Quelle hätte huldigen sollen. Ich ließ mir also sehr angelegen seyn, von der Wohnung der HH. Sanson, welche von urtheilsfähigen Schriftstellern für die Väter aller Geographen erkannt

kannt worden sind, nähere Erkundigung einzuziehen. Da ich mich derselben näherte, dünkte mich's, als ob Ehrfurcht und Dankbarkeit meine Schritte zum Tempel der Dankbarkeit leiteten. Ich schäzte die Glüksumstände dieser berühmten und arbeitsamen Schriftsteller nach den Diensten, die sie ihrem Vaterlande oder vielmehr der ganzen Welt geleistet hatten. Aber wie groß war mein Erstaunen, da ich sie in einer der düstersten und unbekanntesten Hütten der Stadt wohnhaft fand, sie, deren Vater Nicolaus Sanson die Ehre genoß, daß der König Ludwig XIII. während seines Aufenthaltes zu Abbeville, ihrem und der vortreflichen Geographen Briet's, Placidus und Peter Duval's Geburthsorte, bey ihm wohnte. Hr. Adrian Sanson nahm das Compliment, das ich ihm machte, mit voller Güte und Höflichkeit auf. Er war so vergnügt, zu hören, welche Verbindlichkeiten ich zu den gelehrten Arbeiten seines Hauses hätte, daß er mir, zur Vergrößerung meiner Dankbarkeit, die schöne Ausgabe in

Quartformat von des Wilh. Sanson Einleitung zur Geographie zum Geschenk machte. Ich merkte aus seinen Reden und noch mehr aus dem Anblicke der Dürftigkeit, die in seinem Gemache herrschte, daß die Glüksumstände dieser Herren nicht so glänzend seyen, als ich mir sie eingebildet. Ich schloß hieraus, das Vorgeben mehrerer Franzosen, als ob ihr Ministerium darauf bedacht sey, überall und bis in entfernten Landen das Verdienst auszukundschaften und die Talente zu belohnen, leide große Einschränkung, weil man eine Familie, der die Geographie ihre Vorschritte und alle ihre Vollkommenheit verdankt, sogar mitten in Paris in einer Art von Elend dahin schmachten laße. Hr. Sanson belehrte mich, daß das königliche Observatorium zu Paris meine Aufmerksamkeit verdiene und zeigte mir die Gegend an, wo dasselbe liege. Ich begab mich des anderen Morgens dahin. Der Anblick dieses dauerhaften und gründlichen Denkmals des wahren Ruhms Ludwig des XIV. machte mich erstaunen.

Ich habe iederzeit dieses erlauchte Gebäude und die berühmte auf Befehl dieses nämlichen Monarchen gezogene Mittagslinie mit eben dem Auge angesehen, mit welchem die Nachkommenschaft den wahrhaft königlichen Aufwand des Cardinals und ersten Ministers Ludwig des XV. durch die Absendung einiger Beobachter an den Nordpol und unter den Aequator zur geometrischen Bestimmung der wahren Figur des Erdballs betrachten wird.

Als ich auf dem Siegesplatz (la place des Victoires) ein Siegesdenkmal betrachtete, an dessen Errichtung die Menschheit und die Bescheidenheit zuverläßig keinen Antheil hatten, nahm ich eine Menge alle nach einer Seite hinrollender Wagen gewahr. Da mir Jemand sagte, sie führen zur Oper, so erinnerte ich mich, vor meiner Abreise in Lothringen von einem Kammeriunker der Prinzen *) ein Stük Geld empfangen zu haben,

*) Hrn. von Bosmar.

haben, um einen Platz bey diesem glänzenden Schauspiele damit bezahlen zu können. Zur Erfüllung der Absicht des Gebers, begab ich mich nach dem königlichen Pallast, wo ich dem alten Herrn Marquis von Trichateau, Kommandanten der Leibgarde Sr. königlichen Hoheit von Lothringen, begegnete, welchem ich mein Vorhaben entdeckte. Er hatte die Güte, mir zu sagen, ich sollte die Oper sehen, ohne daß es mich etwas kostete. Er nahm mich beym Arm, und führte mich selbst in seine Loge. Man muß eigentlich wissen, daß ich noch in meinem Leben keiner Vorstellung irgend eines theatralischen Stükes beygewohnt hatte. Ob wol die Pracht des Souverains zu Lüneville eine sehr gute Komödie unterhielt, wozu dem Hofe und dem Publiko unentgeldlich der Zutritt gestattet wurde, so hatten mich doch meine Furchtsamkeit und mein Hang zur Einsamkeit bisher verhindert, von dieser Erlaubnis Gebrauch zu machen. Um die Ueberraschung besser begreiffen zu können, welche die Oper

in mir erzeugte, stelle man sich die Verwunderung eines Amerikaners vor, der im Augenblicke seiner Ausschiffung in Europa sich auf den besten Platz eines so bezaubernden Schauspieles versetzt sähe. Sie müßte ohne Zweifel außerordentlich seyn, ungeachtet die Unwissenheit einer solchen Person ihren Eindruck abstumpfen würde. Da dies leztere der Fall bey mir nicht war, so war ich zu desto stärkern und lebhaftern Einwirkungen um so empfänglicher, denn bey mir wurde die Ueberraschung der Sinne durch die des Geistes noch vermehrt. In der That war der Prolog kaum zu Ende, so sah ich mich schon in dem Gegenstande, den man vorzustellen, im Begrif war, orientirt. Freilich erwartete ich nur eine Erzählung desselben zu hören, und bildete mir nicht ein, sie in Handlung eingekleidet zu sehen. Ich habe bereits gesagt, daß ich mich während meines einsamen Aufenthaltes zu St. Anna sehr stark auf das Studium der Mythologie gelegt hatte; und ich bekenn' es zu meiner Be-

Beschämung, mein Gedächtnis behielt die Träumereien des Heidenthums viel leichter, als die Wahrheiten meiner Religion. Ueber dies hatt' ich mich mit der poetischen Geographie dergestalt abgegeben, daß mir die meisten Oerter, welche das Theater iener fabelhaften Ereignisse gewesen, keineswegs unbekannt waren. Ich wußte also, daß die Geschichte der Oper Isis an den Ufern des Flusses Inachus vorgieng, welcher die Staaten des großen Agamemnon durchfließt. Die Lage von Argos und Mycenä stellte sich meinen Augen so deutlich, wie die von den Gegenden um Lüneville, vor. Nach einem den Anfang des Schauspiels ankündigenden Pfif, erschien die lachendste Landschaft, mit einem Pallast und ehrwürdigen Ruinen geschmükt, eben so plözlich, als wenn sie das Werk einer Feenmacht gewesen wäre. Mein Erstaunen zu vollenden, wurd' ich im Hintergrunde des Theaters eine Menge Schiffe in einer so natürlichen Bewegung gewahr, daß ich darauf geschworen hätte, sie seyen

in der That das Spiel eines wirklichen Sturms. Als ich aber die Gottheiten der Erde, des Wassers und der unterirdischen Reichthümer von allen Seiten herbey eilen sah, Jupitern zu huldigen, der auf einer glänzenden Wolke, mit seinem Donnerkeile bewafnet und auf seinen Adler gelehnt, da sas, da gesteh' ich aufrichtig, daß meine Ueberraschung in Beklemmung übergieng. Ich glaubte, in dem Augenblicke nun alles das wirklich zu sehen, was ich in meiner Einsamkeit gelesen, und die Vielgötterei der Heiden sey nicht so sehr Chimäre, als ich sie mir sonst vorgestellt. Die verliebten Klagen des armen Hierax, des Liebhabers der Io, Pans Jammer bei dem Anblicke seiner theuren in Schilfrohr verwandelten Syrinx kosteten mich Thränen. Sie wurden nur durch ein herrliches Koncert von Flöten, Schallmayen und Pfeifen unterbrochen, das der dienstfertige Merkur und ein angenehmer und zahlreicher Haufe von Schäfern bliesen, den allzuwachsamen Argus dadurch einzuschläfern.

fern. Die Musik war in der That so gut gesezt, um den Schlummer herzubannen, daß ich nur mit Mühe ihrer Zauberkraft widerstand. Ich besiegte sie inzwischen damit, daß ich der schönen Jo zusah, wie sie an den Ufern des Flusses, der ihr das Leben gegeben, herumirrte. Während meines Mitleids über ihr Schicksal sank vom theatralischen Himmel langsam eine glänzende Wolke herab, öfnete sich plötzlich, und enthüllte dem Auge die stolze Juno auf ihrem Throne sitzend, geschmükt mit ihrem Diadem, den Zepter in der Hand, und mit ienem Wesen voll Größe und Maiestät, das ihr die Dichter beilegen. Ihre hohe Miene flößte mir so viel Ehrfurcht ein, daß es wenig fehlte, daß ich nicht auf die Kniee fiel und sie anbethete. Aber bey dem Steigen ihres Zepters, bey ihrem Hervorrufen der unversöhnlichen Erinnys aus der Tiefe der Hölle, änderte sich mein Gefühl für sie. Erinnys erschien auf der Stelle im Flammenwirbel, das Haupt von Schlangen strozend, mit einer Fackel in der einen Hand,

 und

und in der andern mit einem Bündel Schlangen, deren Krümmungen ich zu sehen und deren Zischen ich zu hören glaubte. Die eifersüchtige Göttin befahl diesem grausamen Ungeheuer, die liebenswürdige Tochter des Inachus, die die verliebten Ränke des großen Jupiters zu ihrer Nebenbuhlerin gemacht hatten, überall herum zu treiben und zu verfolgen. Ihrem Befehl wurde nur zu pünktlich gehorcht. Die schöne Nymphe sah sich im Augenblicke, von jener schrecklichen Furie auf immer umlagert, in die beeisten und bereiften scythischen Gegenden versetzt. Meine Phantasie führte mich plötzlich ihr nach, und die Gegend war mir so gegenwärtig, wie ihr selbst. Als ich die Hyperboräischen Völker aus ihren Grotten und traurigen Hütten herausgehen sah, als ich sie mit einer schupenartigen und zitternden Stimme singen hörte — war ich so sehr davon erschüttert, daß es mir vorkam, als ob mich der Frost zu erstarren anfieng, und ich erinnere mich,

aus

aus einer maschinenmässigen Bewegung in meine Finger gehaucht zu haben, gleichsam als wenn ich ihre Wiedererwärmung nöthig gehabt hätte. Nach einer andern Theaterverwandlung führte die Furie die unglükliche Jo in die Gegend der Chalyben. Ich fürchtete mich mit ihr, von den Flammen, welche ihre Oefen ausspieen, verzehrt zu werden, und von dem Getöse, unter welchem die Cyklopen mit verdoppelten Schlägen ihrer schweren Hämmer die Ambose zitternd machten, schien ich nicht minder bestürzt, als sie. Aber kein Ausdruck vermag die Bewegungen zu beschreiben, die mich erschütterten, als die drei Parzen, so, wie sie die Mytholcgie malt, aus einer nächtlichen Höhle heraus, und aufs Theater hervorkamen. Sie hatten Krieg, Wut, gewaltsame Krankheiten, Feuersbrünste, Ueberschwemmungen und Schifbrüche zum Gefolge, und bezeugten alle miteinander in düsteren Gesängen, ihr Vorsatz sey: nicht müssig zu bleiben. Sie gaben diese edelmüthigen Gesin-

 nungen

nungen gegen die unglüklichen Sterblichen in folgenden Versen sattsam zu erkennen:

"es diene das Eisen und der Hunger
"und das Feuer und das Wasser, es
"diene Alles, tausend und abermal tau-
"send Gräber zu graben. Man müsse
"sich drängen um den Eingang in die
"Reiche der Schatten, u. s. w.

Ich kann es betheuern, mein ganzer Körper erbebte bey diesen schrecklichen Worten, und das Entsetzen hat nie einen so starken Eindruck, als damals, auf mich gemacht. Ich faßte mich iedoch bald wieder, da das Theater plözlich die Ufer des Nils und in der Ferne die steilen Felsen von Unteräthiopien vorstellte, wo der große Wasserfall mir so natürlich schien, daß mich die Versuchung anwandelte, zu glauben, es sey wirklich der Lauf dieses Flusses durch eine Zauberkunst auf die Scene versetzt worden. Indeß ich mit dem Anblicke dieses Wunders beschäftiget war, nahm ich in einiger Entfernung von den

den sieben Mündungen des Nils die arme Jo gewahr, wie sie von der barbarischen Furie aus den Fluten herausgezogen wurde, in die sie die Verzweiflung gestürzt hatte. Ihre von Schwachheit schwankenden Schritte, die Bleichheit ihres Gesichts und ihre irrende Blicke zeugten nur zu sehr von der Erschlaffung ihrer Kräfte. Um das Uebermaas ihrer Qualen noch deutlicher zu beschreiben, hört' ich sie Jupitern mit einer sterbenden und von Seufzern unterbrochnen Stimme um die Gewährung ihres Todes also beschwören:

"endige meine Qualen, allgewaltiger Be-
"herrscher des Weltalls, u. s. w."

Hier bemächtigten sich alle Leidenschaften, die mit Zärtlichkeit und Mitleiden nur in einiger Verwandtschaft stehen, meiner Seele, und es fehlte wenig, daß sie mich nicht um Sinn und Verstand brachten. Der Zorn ergrif mich mit einer solchen Gewalt, daß ich alle die Unschuld und Schönheit verfolgende Gott-

 heiten,

heiten, selbst den großen Jupiter nicht ausgenommen, dem ich im Stillen tausend Verwünschungen auf den Hals warf, mit Lust erwürgt hätte. Glüklicher Weise befand ich mich nicht im Parterre, denn ich glaube in der That, ich würde mich nicht haben enthalten können, auf das Theater zu springen, und die Furie zu Boden zu schlagen, oder sie mit mächtigen Fußstößen in ihren höllischen Aufenthalt zurük zu iagen. Inzwischen hatt' ich doch bald Ursache, mich wieder zu Frieden zu geben; denn der flatterhafte Sohn des Saturns versprach seiner theuern Hälfte, in Zukunft gegen die Reitze der Tochter des Inachus unempfindlich zu seyn; und Juno hörte nicht allein auf, sie zu verfolgen, sondern willigte sogar noch über dies darein, daß sie die Menge der Gottheiten, welche Aegypten verehrte, unter dem schönen Namen Isis vermehrte. Weil sie inzwischen Erfahrung gelehrt hatte, wie sehr behutsam man bei den Versprechungen des Weltbeherrschers, Jupiters, zu Werke gehen müßte, so foderte sie

nicht ohne Grund, daß er leztere durch einen unbrechbaren Schwur unverletzlich machte, welches er, mit noch so ziemlichem Anstande, in folgender pathetischer Formel that:

"schwarze Fluthen des Styx bei euch
"schwör' ich: Schrecklicher Fluß, horch
" auf den Schwur, den ich thue, u. s. w."

Wie sehr ists zu bedauern, daß man unter den Menschen noch keinen so heiligen und für Könige und Liebhaber so unauflöslichen Wunsch, als dieser nach dem Vorgeben der Fabel für die Götter war, erfunden hat! Die Gefälligkeit der Frau Juno bezauberte mich so sehr, daß ich ihr alle möglichen Reitze wünschte, die fähig genug seyn möchten, der Unbeständigkeit ihres Gemahls Einhalt zu thun. Was die neue Gottheit anbelangt: so wünscht' ich ihr, als sie sich in Gesellschaft von mehrern auf der nämlichen Wolke sitzenden Gottheiten gegen Himmel erhob, das Vergnügen oder vielmehr die Langeweile der Unsterblichkeit möchte sie für alle die Leiden

schadlos halten, die mir Mitleiden für sie eingeflößt, und die ägyptischen Nationen möchten bey der ihr zugestandenen göttlichen Verehrung den ihr gewidmeten Gottesdienst von demienigen unterscheiden, welchen sie dem Knoblauch und den Zwiebeln ihrer Gärten, so, wie den Fischen und Krokodilen ihres Stromes halten. Mit der gemeldeten Vergötterung endigte sich also die Oper Isis. Bis izt hatt' ich über die Höflinge gelacht, die mir versicherten, meine Applikation würde mir einmal die Werkzeuge meiner Vernunft verwirren. Aufrichtig zu gestehen, so fehlte nicht viel, daß sich nicht ihre Weissagung bey der Gelegenheit, die ich eben beschrieben, vollkommen gerechtfertiget hätte. Die gewaltsamen Stöße und die verschiedenen Bewegungen, welche so blendende und gleichsam übereinander gehäufte Gegenstände in meinem Kopfe hervor gebracht hatten, ermangelten nicht, einen Einfluß auf meine ganze Person zu haben. In der That hatt' ich verschiedene Tage hindurch weder Eßlust noch Schlaf. Zerstreuung und

Abspannung aller Kräfte zeigten sich in allen meinen Handlungen so sehr, daß man mich für einen Dummkopf oder Betrunkenen hätte halten können. Es schien mir beständig, als ob ich noch mitten in der Oper säße, und die scheinbaren Wunderwerke, die ich um so mehr bewunderte, ie weniger ich ihren Mechanismus kannte, meine Beifallsbezeugungen aufzufordern, fortführen. Es gieng mir, wie ienem Manne von Argos, wovon Horaz redet,*) welcher ganz allein im Theater, wo sich weder Schauspieler, noch Zuschauer sehen liessen, saß, und sich einbildete, die schönsten Trauerspiele des Euripides und Sophokles zu hören. Meine außerordentliche Bewegung und einige von mir bemerkte unchristliche Grundsätze veranlaßten mich, die Oper keineswegs für den Ort anzusehen, den die Jugend besuchen dürfe, um die Bezähmung der Leiden-

 schaf-

*) Fuit haud ignobilis Argus,
Qui se credebat miros audire tragoedos
In vacuo laetus sessor plausorque theatro.
Horat. Epist. L. II. Ep. 2.

schaften, die sie beherrschen, zu erlernen. Ich erinnere mich sogar, mich nicht wenig geärgert zu haben, als man mir sagte, dieses so verführerische Schauspiel sey von einem Abbé in Frankreich eingeführt, und von ihm aus einem Lande hergenommen worden, das ich als die Freistatt der gesündesten und strengsten Moral betrachtete. Seit der Zeit hab' ich gewünscht, Italien möchte den übrigen Nationen nur dergleichen Geschenke gemacht haben. Die Gelderpressungsarten dieses Landes und sein Machiavelismus haben wol andern Schaden, als die Zaubereien seiner Musik und seiner Opern angerichtet. Zur Zerstreuung meiner leidenschaftlichen Melancholie begab ich mich nach Versailles, wo ich zu eben der Zeit ankam, als man vor Sr. königlichen Hoheit von Lothringen die Wasserkünste springen lies. Bei dem Anblick der hohen Springwaßer, der Wasserfälle und all der tausend übrigen hydraulischen Zaubereien lief ich Gefahr, den nämlichen Anfall, von dem ich mich zu zerstreuen suchte, vom neuen zu bekom-

kommen. In jenen Zeiten des herrschenden Heidenthums würd' es mich Mühe gekostet haben, zu glauben, diese Menge von Wundern sey kein Werk göttlicher Allmacht, sondern menschlicher Geschicklichkeit. Ich hätte mich sicherlich beredet, es könnte kein geringeres Wesen, als Neptun in Person, eine so ungeheure Menge Wassers zu einer so ausserordentlichen Höhe gen Himmel empor schleudern. Die Gärten erfüllten mich durch ihre Verschiedenheit, durch ihren unermeßlichen Umfang, und durch die prächtige Regelmässigkeit ihrer Vertheilung mit Verwunderung. Diese verlor sich, als man mich versicherte, man habe Ludwig XIV. sehr oft mit der Hippe in der Hand, und wie ehemals den jungen Cyrus und Roms berühmteste Diktatoren die Vorschriften des Ackerbaues, (welche Varro, Virgil und La Quintinie Konsuln und Königen würdig gemacht haben,) ausüben gesehen. Denn es hat einer der klügsten französischen Schriftsteller bemerkt: die Erde, weit entfernt, gegen die Sorgfalt

ihrer

ihrer erlauchten Gebauer unempfindlich zu seyn, bezeuge dafür, in ihrer Art, Stolz und Dankbarkeit. Ich war darüber mit denen, mit welchen ich davon zu Versailles sprach, einerlei Meinung; sie wollten mich aber in Gedanken steinigen, als ich ihnen sagte, nach meiner Meinung habe Ludwig XIV. den Beinamen des Großen viel besser um seines Geschmackes willen an dem Ackerbau und den schönen Künsten, als wegen seiner Eroberungen und unaufhörlichen Beunruhigungen verdient, in die er während seiner Regierung, welcher an Länge der Zeit keine andere jemals gleich gekommen, ganz Europa versezt hat. Zu Versailles war es, wo ich zum erstenmale die kostbare Kaffeestaude und eine Menge anderer sehr seltner Pflanzen sah, deren Anblick mir ein besonders Vergnügen machte. Ich bildete mir ein, die Neugierde sey nicht der einzige Beweggrund, warum man sie aus ihrem natürlichen Klima hieher gebracht. Ich vermuthete hiezu eine weit edlere Veranlassung, und glaubte, man habe sie

aus

aus so weiter Ferne und mit so großen Kosten zur Untersuchung kommen lassen, welchen Nutzen sie dem menschlichen Geschlechte gewähren könnten. Denn wer weiß nicht, welche Vortheile die Entdeckung einer mehlartigen, heilsamen, oder mit einigen, zur Erweckung angenehmer Empfindungen fähigen Eigenschaften begabte Pflanze, für die Gesellschaft zu erzeugen im Stande wäre, im Fall sie in unsern Gegenden so gut gediehe, als da, wo sie wild wächst. Vielleicht brauchte man nur eine einzige von dieser Gattung, um einen neuen Handlungszweig daraus zu erziehen, dessen Früchte mehrere Provinzen bereichern könnten. Der Tabak und der Pomeranzenbaum, die ein portugiesischer Matrose aus Makao mitbrachte, sind Beweise hievon. Man frage die Bewohner des mittägigen Afrikas, welchen Nutzen sie heut zu Tage von dem Versuche haben, den die Holländer gemacht, aus den kanarischen Inseln gezogene Weinreben an den Küsten des Vorgebürgs der guten Hofnung zu pflanzen.

Die Siege des wollüstigen Lukullus über den großen Mithridates machen ihn meinen Augen lange nicht so ehrwürdig, als der ihm gebührende Vorzug, Italien den ersten Kirschbaum verschaft zu haben, welchen man daselbst sah, und den er, wie Plinius sagt, aus den Gegenden von Cerasus, (Cerasonte) einer Seestadt im Königreiche Pontus, genommen. Da es unwidersprechlich gewis ist, daß die Erfindung irgend eines neuen Mittels zur Bereicherung oder zur Nahrung eines Staats einen viel wahrern Ruhm, als die Eroberung desselben verschaft, so würden dieienigen, die die Aufsicht über die Erziehung der Fürsten haben, viel besser thun, wenn sie ihnen diese Wahrheit einschärften, anstatt daß sie die Ohren derselben mit den vorgeblich großen Thaten der Alexander und Cäsar unaufhörlich voll schreien lassen. Ich für meine Person, wenn ich das Unglük gehabt hätte, in den finstern Zeiten des Götzendienstes zu leben, würde keinen Augenblick angestanden haben, den Gottes-

dienst

dienst der Ceres, des Triptolem und Bacchus demienigen aller übrigen Götter vorzuziehen, sobald mir die damaligen Theologen, das heißt, die Dichter gesagt hätten, daß iene 3 Gottheiten die Menschen die Kunst gelehrt, Korn und Wein zu bauen. Vielleicht hätte mich die Täuschung bis zur Beredung verführt: Aberglaube könnte keine Schandthat seyn, wenn er Dankbarkeit zur Triebfeder hätte. Als ich die Gärten von Versailles durchlief, zog, nach den Springwaßern und ausländischen Pflanzen, die ungeheure Menge von Statuen, womit sie bevölkert waren, meine meiste Bewunderung auf sich. Hier sah ich zum erstenmale die Gruppe der drei Göttinnen, die um einen Apfel unklug genug waren, alle ihre Reitze den Augen eines phrygischen Schäfers zu enthüllen. Ich glaubte, die meinigen würden nie müde werden, sie zu betrachten. Ich fand sie so vollkommen, daß ich, wenn ich sie nach Art des Pygmalions hätte beleben können, wahrscheinlich, wo nicht in sehr guter, doch in sehr

schöner Gesellschaft nach Lothringen zurük gekehrt seyn würde. Ich erstaunte gleichfalls darüber, in diesen reitzenden Gegenden fast noch von allen den Scheusalen die Bildsäulen anzutreffen, an die das heidnische Alterthum seinen Weihrauch verschwendete. In der That, dacht ich, man würde viel besser gethan haben, wenn man so vielen kostbaren Marmor zu ehrwürdigen Brustbildern der kleinen Anzahl von Königen angewendet hätte, die die wahre Kunst zu regieren verstunden, eine Kunst, die alleine darinnen besteht, die Völker auf dem ihnen erlaubtesten und bequemsten Wege zu ihrer Glükseligkeit zu führen. Hier würd' ich mit Vergnügen die Brustbilder eines Georgs von Amboise, ein Sülly, eines Colberts, und einiger anderer gesehen haben, die, als Fürsprecher und Beschützer, wahre Väter des Vaterlandes waren. Die Statuen der Alexanders und Cäsars und so vieler anderer blutdürstiger Helden würden für mich nur Götzenbilder, in Vergleich mit ienen litterarischen Helden gewe-

gewesen seyn, die durch den Umfang und die Erhabenheit ihrer Kenntnisse, den Adel ihrer Grundsätze, und die Reinheit ihrer Sitten das Meiste beigetragen, die Menschheit unter ihren Landsleuten zu veredlen, sie vom Joche der Barbarei, dem Geiste der Knechtschaft, und dem Roste des Vorurtheils zu befreien. Dergleichen Gegenstände hätten ohne Zweifel einen viel nützlichern Eindruck auf mich gemacht, als die eitlen Bildnisse eines Cephalus, eines Endymion, eines Adonis, der schmutzigen Gottheit von Lampsakus, und alle übrigen mythologischen Produkte der Dichtkunst und Bildhauerei. Ich weiß zwar, daß man sich zu Rom und Athen darüber lustig gemacht hat, so wie man es in Frankreich thut; aber ich weis auch, daß iene Staaten den Meisel der Myrone und Phidiase zu verewigenden Denkmalen der allgemeinen Dankbarkeit gegen Männer, die durch Tapferkeit oder Talente ihren Patriotismus ausgezeichnet, zu gebrauchen wußten. Wenn Griechenlands und der Freiheit alte Feinde,

die Meder und Perser, kein Denkmal dieser Art der Nachkommenschaft hinterlassen haben, so war es darum, weil man zu Susa, zu Ecbatana und Persepolis nichts als Sklaven und Höflinge kannte, und zu allen Zeiten und in allen Gegenden, wo der Despotismus geherrscht, der heilige Name des Vaterlands und des Bürgers gleichsam bedeutungslose Worte gewesen sind. Ich habe oft in Frankreich über die Holländer raisonniren hören, wie es die Griechen über die Böotier thaten, und wie es die Franzosen manchmal über die Schweizer thun, inzwischen bin ich überzeugt, es gebe sehr wenige Städte in Frankreich, wo man dem wahren Verdienst ein so öffentliches und feierliches Huldigungsdenkmal errichtet hat, wie dasienige ist, wodurch die Holländer auf dem Plaze zu Rotterdam ihrer Pflicht Genüge gethan, indem sie daselbst dem Andenken ihres Landsmanns, des gelehrten Erasmus, ein Statue von Bronze aufstellen ließen. Vernünftige Leute haben

mir

mir betheuert, dies Monument habe einen viel weniger zweideutigen Grund zur Triebfeder, als alle die zu Pferd sitzenden und kolossalischen Statuen, die man in den meisten europäischen Städten sieht. Seitdem hab' ich die Erfahrung gemacht, der Geschmack an nichtswürdigen Bildnissen sey viel ausgebreiteter, als ich es mir vorgestellt. Denn da ich einmal bey Frascati, dem Lusthause des Bischofs von Metz, vorbey gieng, und die Gärten desselben mit einer grossen Anzahl von Statuen verziert sah, dacht' ich mir sogleich, letztere würden wol heilige Kirchenlehrer, gelehrte Theologen, berühmte Prediger und die eifrigsten Missionarien vorstellen. Um mich dessen zu vergewissern, und so erbauliche Gegenstände näher zu betrachten, gieng ich in den Garten. Wie groß war aber mein Erstaunen, als ich um einen Wasserplatz eine aus dem Bad heraus steigende Venus, den Raub einer Sabinerin, die Entführung der Orithyia und Proserpine, und einige andere Gegenstände

 von

von gleicher Wichtigkeit, aus sehr schönem Marmor gearbeitet, gewahr wurde. Ich erfuhr, der heilige Bischof habe eine so besondere Sorgfalt dafür, daß er sie während der Winterszeit zur Bewahrung vor der ungestümmen Witterung bekleiden lasse: eine Sache, die mich nicht wenig in Erstaunen versezt haben würde, wenn man nicht hinzu gefügt hätte, er thue eben dieses in Rüksicht auf eine große Anzahl von Armen seines Kirchsprengels. Nur das hätt' ich gewünscht, daß er, anstatt den jungen Geistlichen seines bischöflichen Seminariums seinen Garten zum Spaziergang zu erlauben, ihnen vielmehr den Eingang in denselben untersagt hätte; denn ich bemerkte bey einigen Figuren eine so schlimme Bekleidung, daß man aus ihrer Stellung ganz mit dem Brevier verschiedene Lehren schöpfen konnte. Nachdem ich die Luststüke und die Lustwäldgen von Versailles durchlaufen hatte, ließ man mich in das Innere des prächtigen Pallastes, der sie verschönert. Er schien

mir

mit in der That eines Monarchen würdig, dem man so viele Weisheit und Fähigkeit zugeschrieben, als man nach dem von ihm selbst angenommenen Wahlspruche *) zur Beherrschung mehrerer Welten nöthig hat. Wenn mir iemals der Glanz der Reichthümer Ehrfurcht einzuflößen im Stande gewesen wäre, so hätt' ich hier in diesem Tempel des Plutus bei dem Anblicke derer, die mir von allen Seiten entgegen glänzten, davon ergriffen werden müssen. Allein ich gestehe ganz aufrichtig, daß mich die Trübsale meiner Kindheit gegen diesen verschwenderischen Aufenthalt außerordentlich erbittert hatten. Ich konnte mich nicht enthalten, ihn für das Zeughaus anzusehen, worinnen all die Donnerkeile geschmiedet worden, die unter dem Namen von Steuerbefehlen (edits bursaux) mein Vaterland verwüstet, und mich öfter, als einmal dahin gebracht, den

*) Non pluribus impar. Eine Sonne, die mehrere Erdballe erleuchtet.

Tod um Hülfe anzurufen, daß er mich doch von der Blöße, dem Hunger, und allem daraus entstehenden Elende befreien möchte. Daher verlies ich auch diesen Pallast mit eben so viel Vergnügen, als es Andern Mühe kostet, sich daraus zu entfernen.

Nach=

Nachricht des Uebersetzers an den Leser.

Hier endiget sich in Duvals eigenhändigen Memoires die 2te Parthie. Es sind zwar von der 3ten noch 3 Hefte vorhanden, da dieselben aber meistens Raisonnement über Frankreichs Verfaßung, Politik 2c. das keinen Auszug leidet, und für den Raum dieses Werkes zu weitläuftig wäre, hingegen keinen beträchtlichen Umstand mehr enthalten, der nicht in des Herrn Staatsrath von Koch Memoires angeführt sich befände, so ergänze ich sogleich hier die Lebensgeschichte Duvals aus derienigen, die der H. Staatsrath, als sein genauester Freund, so meisterhaft von ihm entworfen und den Oeuvres desselben vorgesezt hat.

Nach seiner Zurükkunft aus Paris erhielt Duval Befehl sich nach Pont = a = Mousson zu begeben, wo Baron Pfutschner zur beßeren Fortsetzung seiner Studien bereits die nöthige Verfügung getroffen hatte.

Duvals entschiedener Geschmack am Studiren, von der Begierde, den Absichten seines erlauchten Beschüzers zu entsprechen, beseelt, machte, daß er von nun an seinen Eifer verdoppelte. Er widmete sich vorzugsweise der Geschichte, Länderkunde und den Alterthümern, wozu er die meisten Hilfsquellen bei seinen neuen Führern fand.

Die sitzende Lebensart, der er sich ununterbrochen nunmehr ergab, ohne ihr durch öftere körperliche Uebungen das Gleichgewicht zu halten, grif in kurzem seine Leibesbeschaffenheit an. Seine durch Nachtwachen und unausgesezte Anstrengung erhizte Lebensgeister verwirrten seine Einbildungskraft. In

diesem Zustande bemächtigte sich über den ungefähren Anblick einer jungen Schönheit eine gewaltsame und plözliche Liebe seines Herzens. Ermüdet von den wiederhohlten Kämpfen mit der stürmischsten aller Leidenschaften las er eines Tags im H. Hieronymus, *) daß Schirling ein zuverläßiges Gegengift der Liebe sey. Diese wichtige Entdeckung bezauberte ihn, er ließ sich sogleich eine gute Portion von dem Kraute hohlen, und aß sie als Salat. Dieser unkluge Schritt hätte ihm beinahe das Leben gekostet. Das Gift erkältete sein Blut, vertrocknete seine Brust, und verursachte ihm eine gefährliche Krankheit, deren traurige Folgen er noch lange Zeit nachher empfand. Bey seiner so sehr geschwächten Gesundheit litten doch seine Studien nicht. Unzertrennlich von seinen Büchern, verließ er sie nur bisweilen, um im freien

 Felde

*) Im 2. B. gegen den Jovinian. Hierophantas quoque Atheniensium usque hodiè cicutae sorbitione castrari, et postquam in pontificatum fuerint evecti, viros esse desinere.

Felde und in Waldungen frische Luft zu schöpfen. Dergleichen einsame Spaziergänge frischten das Bild seines ehemaligen Schäferlebens wieder auf; eine Erinnerung, die ihm so angenehm war, das iene bis an das Ende seines Lebens seine Lieblingserhohlung blieben.

Auch am Vogel- so wie am Fischfange fand er noch immer großes Vergnügen. Eines Tags bemerkte er, daß sich in dem Bache, der bei seinem Convente vorbeifloß, Aale aufhielten. Er ersann sich sogleich folgenden Kunstgrif, um sie zu fangen. Er ließ durch eine Fensterscheibe eine Stange gehen, die er auf einem Zapfen ins Gleichgewicht stellte. An die eine Spitze der Stange knüpfte er einen Bindfaden mit einer Angel, und die andere verband er mit der bei seinem Bette angebrachten Glocke, damit sich, wenn sich ein Aal des Nachts an der Angel verbeißen würde, die Stange neige, und durch einen Zug an der Glocke ihn aufwecke. Als er nun einmal des Nachts läuten hörte, sprang

er

er hurtig aus dem Bette und ans Fenster, zog an dem Bindfaden, und war kaum im Stande, ihn wegen der daran hangenden Schwere herauf zu ziehen. Diese war von einem großen Aal verursacht worden, der im Augenblick, da er ihn ergreiffen wollte, seinen Händen entschlůpfte, und sich in seinem Bette verlohr. Nach langem und fruchtlosen Suchen hörte er in der unter seinem Zimmer befindlichen Beckerei ein entsezliches Gepolter. Sein Aal hatte im Stubenboden eine Oefnung gefunden, war in den Backtrog hinabgefallen und beschäftigte sich nun den darinnen befindlichen Teig zu knäten. Der Becker, über das Thier, das er in hundert Krůmmungen sich vor ihm herwälzen sah, und durch die Furcht, die ihm alle Gegenstände vergrößerte, ganz außer aller Faßung, glaubte, den Teufel unter dieser ungeheuern und scheuslichen Gestalt zu erblicken, rettete sich unter schrecklichem Geschrei mit der Flucht, und brachte das ganze Convent in Aufruhr. Die ehrwůrdigen Väter liefen auf den Lårm von

allen

allen Seiten herbei. Einigen von ihnen wandelte selbst eine Art von Entsetzen an; die übrigen forschten vergebens nach dem Grunde dieses so sonderbaren Vorfalls, der ihnen ein unauflösliches Räthsel geblieben seyn würde, wenn nicht Duval herzugekommen wäre, und es ihnen aufgeklärt hätte.

Duval hielt sich 2 Jahre in diesem Convente auf und machte darinnen so große Fortschritte, daß ihn Herzog Leopold nach seiner Zurükkunft zu seinem Bibliothekar und Lehrer der Geschichte auf der hohen Schule zu Lüneville ernannte. Ob er gleich Wohnung und Tafel bei Hof bekam, so behielt er doch vollkonine Freiheit. Ja der Herzog war so gnädig, ihn sogar von den Pflichten des Wohlstandes, die Ihn selbst betrafen, loszusagen. Seine Herzogliche Durchlaucht bedungen sich blos die Freiheit, ihn von Zeit zu Zeit, und besonders, wenn Sie wegen Unpäßlichkeit das Zimmer zu hüten genöthiget waren, zu sich rufen laßen zu können.

Duval

Duval leistete alsdann seinem Herrn Gesellschaft, und empfieng iedesmal ein Geschenk an Geld dafür, denn sein guter Fürst sagte: ein Mann wie Duval, der seine Zeit so genau zu gebrauchen gewohnt sey, müße für das Opfer, das er ihm bringe, schadlos gehalten werden. Seine Befreiung von allen Aufwartungen und Hofpflichten gieng so weit, daß er, ob er gleich neben den Zimmern der Prinzessin von Lothringen der nachherigen Gemahlin des Königes von Sardinien wohnte, doch nie einen Fuß in eines ihrer Gemächer gesezt hat. Blos durchs Fenster machte dieselbe Bekanntschaft mit ihm. Durchs Fenster empfieng sie von ihm die Bücher, die sie von Zeit zu Zeit an ihm verlangte, und durch eben diesen Kanal gab sie dieselben gelesen zurük. Auf diese Art von allen Zerstreuungen abgezogen und von einem stets gleichen Eifer im Studiren beseelt, eröfnete er in kurzem öffentliche Vorlesungen über Geschichte und Alterthümer. Sie wurden mit dem größten Beifalle aufgenom-

men,

men,*) und von einer Menge Engländer besucht, die der Hof zu Lüneville und Duvals Ruf dahin lockte. Unter seinen Zuhörern befand sich auch der berühmte und unsterbliche Milord Chatam, und Duval, der desselben auszeichnende Miene und männlich angenehme Stimme bemerkte, prophezeihte ihm öfter als einmal einen Theil seines künftigen Schicksals. Die große Freigebigkeit seiner meisten Schüler, und seine angewöhnte

*) Keyßler sagt in seiner neuesten Reisebeschreibung 2ter Theil S. 1338. „Ich habe ihn über „das Reich der Carthaginenser lesen hören, „und mich verwundern müßen über die Geschicklichkeit, womit er die Historie, Geographie, Sitten der Völker und merkwürdige alte Medaillen aufs gründlichste zu „verknüpfen wußte. Das rühmlichste an ihm „ist seine Modestie und Höflichkeit. Er schämet sich nicht seines ehemaligen geringen „Standes, sondern erzählt gerne wie sich in „seinem Verstande ein Begrif nach dem andern formirt und er auch in seinen verächtlichen

te Oeconomie sezten ihn bald in den Stand, seinen Wohlthätern, den Einsiedlern zu St. Anna, öffentliche Beweise seiner Dankbarkeit an den Tag legen zu können. Er verwendete auf den Plan, ihre Wohnung, die gleichsam die Wiege seines Glüks war, von neuem wieder aufzubauen, alles, was er erspart hatte. Ein artiges viereckiges Haus, von Steinen aufgeführt und mit Dachziegeln gedeckt, eine Kapelle, die das Hauptgebäude bildete,

„lichen Umständen vergnügt gewesen. Er
„besuchet noch öfters mit guten Freunden
„die Hermitage, aus welcher ihn die Gnade
„des Herzogs gezogen, er hat seine Kammer
„noch daselbst und ist Willens ein kleines
„Haus dahin zu bauen. Seinen elenden
„Aufzug, worinn ihn der Herr v. Pfutschner
„unter einem Baum im Walde angetroffen,
„nebst der eigentlichen Abbildung der Gegend,
„und wie er mit den Prinzen in Unterre-
„dung gewesen, hat er in ein Gemählde brin-
„gen und in des Herzogs Bibliothek auf-
„hängen laßen.

A. d. Ue.

bildete, beides von einem geräumigen Strich Landes umfangen, welcher Felder, einen Küchen- und Baumgarten, samt einer Schule voll von Fruchtbäumen der besten Art enthielt, dies war die Folge seines edelmüthigen Entwurfes. Zu diesem verdienstlichen Werke verwendete er nach und nach eine Summe von 30000 Franz. Livr. Er verschafte dadurch den Eremiten eine bequeme Wohnung, und einen hinlänglichen Unterhalt, ohne Jemand weiter beschwerlich zu fallen. Seine wohlthätigen und menschenfreundlichen Gesinnungen bewogen ihn aber auch, ihr Institut dem Publiko nüzlich zu machen. Er verordnete in dieser Absicht ausdrüklich, daß die Eremiten drei Stunden in der Runde herum, von der Zucht ihrer Baumschule alle Arten von Bäumen, die man verlangen würde, iedem, der ihrer benöthiget sey, ohne Ansehen der Person umsonst abliefern sollten. Sie wurden noch überdies verpflichtet, so oft man es begehren würde, dieselben eigenhändig einzusezen, und keine Vergeltung, nicht einmal

etwas

etwas zu eßen, dafür anzunehmen. Doch wurde ihnen das letztere erlaubt, im Fall sie sich von ihrer Einsiedelei zu weit weg befänden, um bis zum Mittagsmahl wieder zurükkommen zu können.

Duval, dessen nüzliches Institut den frommen Klausnern einen neuen Werth in den Augen der ganzen Nachbarschaft gewährte, begnügte sich nicht damit, der Kommunität mehr Bequemlichkeit verschaft zu haben; er unterlies auch nie, über die gewisse und standhafte Vollstreckung der von ihm vorgeschriebenen Regeln zu wachen. Selbst sein einige Jahre hindurch dauernder Aufenthalt in Italien und nachher zu Wien hatte auf seine Wachsamkeit keinen Einfluß, und ich erinnere mich, noch kurz vor seinem Tode Briefe, vom Bruder Zozimus dem ältesten unter den Einsiedlern zu St. Anna, bey ihm gelesen zu haben, worinnen ihm derselbe in seinem einfachen und ländlichen Still Bericht erstattete, und dagegen das Gutachten und die Einschläge des Philosophen, auch

einigemale neue Beweise seiner grosmüthigen Freigebigkeit *) erhielt.

Duval lebte eine geraume Zeit hindurch zwischen seinen gelehrten Arbeiten und der Aufsicht über die Einsiedelei von St. Anna in vollkommner Ruhe, als einer der unerwartetsten Zufälle sein bisheriges Glük störte. Herzog Leopold starb im J. 1737, und sein Sohn Franz, vertauschte das Herzogthum Lothringen gegen das Grosherzogthum Florenz. Der neue Lothringische Regent, König Stanislaus, that zwar Duvaln in der That dringende Vorschläge genug, um

*) Die auf Marmor an der Einsiedelei zu St. Anna errichtete Inschrift bezeichnet Duvals dankbare Wohlthätigkeit also: D. O. M. sub nom. B. Annae, Virg. Deiparae Genetricis. Hanc aedem adiunctamque cellam a fundamentis instaurauit VALENTINUS DUVAL prius in hac eremo armentarius, post in aula Lothar. Bibliothecarius, et in Acad. Lunevil. histor. et antiquit. Professor Publ. grati devotique animi monimentum. A. D. M DCC XXXVI.

um ihn zu bewegen, die Stelle als Professor auf der Akademie zu Lüneville noch ferner zu behalten. Allein seine Anhänglichkeit an seine alte Herren erlaubte ihm nicht, diesen Vorschlägen Gehör zu geben. Er zog mit nach Florenz, *) und blieb dort Aufseher der Herzoglichen gleichfalls dahin gebrachten Bibliothek. Die Schönheit des italiänischen Himmelsstriches vermochte nicht, seine Sehnsucht nach Lothringen zu vermindern. Dies Land, das er um so vieler Rüksichten willen lieb gewonnen hatte, blieb hier stets der Gegenstand seiner Wünsche. Die Bitterkeit seiner Sehnsucht wurde durch seine

*) Nach der ebenerwähnten in der Aschermitwoche des J. 1737. erfolgten Catastrophe gieng Duval nach Brüßel, wo er bis zum 9 September dieses Jahres blieb. Er kam hierauf den 25 Nov. zu Florenz an, nachdem er sich vorher auf des Königs von Sardinien Befehl 18 Tage lang zu Turin bey Hof aufgehalten hatte. Siehe Xr. Joachim neueröfnetes Münzcabinet erst. Th. S. 218.

A. d. Ue.

Trennung vom iungen Herzog Franz, den seine Vermählung mit der Erbin des Oesterreichischen Hauses nach Wien versetzte, noch mehr vergrößert. Er begab sich im J. 1743.*) zum erstenmale dahin, um dem Prinzen seine Aufwartung zu machen, kehrte aber nach einem Aufenthalte von 9 Monaten nach Florenz zurük, wo er seine Zeit auf sein Studiren, auf den Anbau seines kleinen zu seinem Hause gehörigen Gartens, und auf eine nach Rom und Neapel unternommene Reise verwendete. Zu Rom lebte, durch die Untersuchung und Betrachtung der Ueberreste ienes ungeheuern Reiches, mit dessen Geschichte er so vertraut war, sein ehemaliger Eifer für Alterthumskunde wieder auf. Die Numismatik, die er bereits in Lothringen gelehrt hatte, wurde nun eine seiner Lieblingsbeschäftigungen, und erregte in ihm die Lust, sich ein Kabinet alter Medaillen zu sam-

*) Er kam gerade am letzten December an und blieb bis den 23 Sept. 1744. Siehe Joachim a. a. O.

An. d. Ue.

sammeln. Als er sich beinahe in diese Wissenschaft vergraben hatte, faßte Kaiser Franz den nämlichen Entschluß, ein ähnliches Kabinet alter und neuer Medaillen anzulegen, und damit eine Sammlung der in allen Welttheilen gang und gäben Münzen zu verbinden. Er lies zu dem Ende Duvaln im J. 1748. nach Wien beruffen, und vertraute ihm die Aufsicht darüber an. *)

*) Duval erzählt die Entstehung des kaiserlichen Medaillen- und Münzkabinets also: nach seiner Versetzung habe er zu Florenz eines Tags Revision über seine Baarschaft gehalten, und ungefähr 500. Dukaten vorräthig gefunden. Dadurch sey er zu dem Entschluß, andere Goldstüke von gleichem Werthe mit dem Gepräge aller Monarchen und übrigen Fürsten von Europa einzutauschen, gebracht worden. Doch wir wollen ihn lieber selbst reden laßen: „Durch dies Mittel, sagt' „ich zu mir selbst, werde ich die Physiogno„mie der Großen dieser Erde kennen ler„nen, und sehen, ob sie die Eigenschaften an„zeige, die ihnen die Geschichte beilegt. Ich „werde

Duval besann sich nicht lange, einen Vorschlag anzunehmen, der mit seinem Geschmacke und seiner Ergebenheit für den Kaiser so sehr übereinstimmte, und zu gleicher Zeit

„werde ihre Gesichtszüge, ihr Alter, ihre „Wappen, ihre authentischsten Titel, ihre „Forderungen und ihre Devisen studiren, „und aus der mehr oder weniger ächten Materie ihrer Münzen, der Form der Buchstaben, dem Ausdrucke der Umschriften, dem „mehr oder minder regelmässigen Stiche der „Bilder und Figuren, auf ihre Redlichkeit, „ihren Wohlstand, ihr Genie, ihren Geschmack „und den herrschenden Geist ihres Zeitalters „schliessen. Da ich wußte, daß Deutschland „ein Sammelplatz von Herrschaften und Fürstenthümern ist, und alle fremde Münzarten „darinnen gang und gäbe sind: so schrieb ich „meinen Entwurf an meinem verstorbenen „verehrungswürdigen Mäcen, den Staatsminister Sr. Maj. Franz I. glorw. Andenk. „Herrn Baron von Pfutschner, und bath ihn, „mir eben so viel Goldstüke mit dem Gepräge verschiedener Fürsten zu verschaffen, als „ich ihm überschickte. Er hatte die Gnade, „meine

Zeit zur Zerstreuung seines lebhaften Schmerzes über den Tod des Herrn Vayringe dienen konnte, der sein Freund und der Gefährte seines Glüks in Lothringen gewesen,*)

 und

„meine Bitte zu erfüllen, ia, er that noch
„mehr, er las meinen Brief seinem Mo-
„narchen vor, der meinen Plan für mehr,
„als einen Zeitvertreib ansah, und beschloß,
„aus allen Theilen unserer Halbkugel, und
„so viel möglich iederzeit eine goldne und
„eine silberne Medaille oder Münze von allen
„den verschiedenen Fürsten von Karl dem Gros-
„sen an, bis auf unsere Zeiten zu sammeln.
„Dies ist der sehr geringe und sehr wahre
„Ursprung eines historischen Schatzes, der
„unwidersprechlich der gröste und kostbarste
„unter allen in Europa, und blos durch die
„Lektüre eines Briefes veranlaßt worden ist.
Oeuvres de M. D. T. I. p. 161.

Anmerk. des Uebers.

*) Meine Leser kennen H. Vayringe bereits aus Duvals eigner Erzählung, die weiter oben bei der Schilderung des Herrn von Pfutschners vorkömmt. A. des Ue.

und bey der Regierungsveränderung mit ihm nach Florenz versezt worden war, wo sie beide in der innigsten Vertraulichkeit, bis sie der Tod von einander trennte, gelebt hatten. Duval beweinte lange Zeit den Verlust seines Freundes, und verfertigte, nicht damit zufrieden, ihm ein Denkmal *) errichtet zu haben,

*) Herr Vayringe ist in der Kirche der Barnabiten zu Florenz begraben. Das marmorne Monument, das sein Freund Duval ihm daselbst errichten lies, hat folgende Aufschrift:

D. M. O.
PHILIPPO VAYRINGIO
NATIVA INDOLE
IN OMNI REI MACHINARIAE SCIENTIA
ARCHIMEDI LOTHARINGO
CHRISTIANA VIRTVTE
MIROQVE ANIMI CANDORE CONSPICVO
VIRIS PRINCIPIBVS ACCEPTISSIMO
HOC MONVMENTVM AMICVS ET CONCIVIS
MOERENS POSVIT
ANNO A CHRISTO NATO MDCCXLVI.
SEXTO CALENDAS MARTII.

Siehe Oeuvres de Mr. Duval T. 2. Seite 322.

A. d. Ue.

haben, noch über dies auf diesen Vorfall ein Selbstgespräch, welchem unter den folgenden Aufsätzen des Verfassers ein Platz angewiesen ist. *)

Bei Duvals Ankunft in Wien wurde ihm in der Burg eine Wohnung nahe bey dem Kaiser eingeräumt. Se. Majestät gaben seinem alten Freunde, dem Baron von Pfutschner, den Auftrag ihm die Tafel zu geben, und nichts, was zu seinen kleinen Bequemlichkeiten gehörte, wurde vergessen. Ohne dem geringsten Zwange unterworfen zu seyn, begab er sich in der Woche etlichemale zu dem Monarchen, der mit ihm gemeinschaftlich die Täfelchen in Ordnung brachte und auslas, welche die reiche Medaillen- und Münzsammlung enthalten, die noch heut zu Tage das Kabinet in der kaiserlichen Burg zu Wien ausmachen. Unser Philosoph saß mit dem Kaiser, ungeachtet aller seiner Vor-

*) Nämlich in den Oeuvres de Mr. Duval.
A. d. Ue.

stellungen über ein solches Bezeigen, an Einem Tische, und unter ihre Arbeit mischten sich oft vertraute Gespräche. Die Kaiserinn-Königinn kam selbst bisweilen, und nahm daran Theil; indem es ihr ein besonderes Vergnügen machte, Duvaln sprechen zu hören, dessen Geist in so vieler Rüksicht einen originellen und ihm ganz eignen Gang gieng. Da er sich gewöhnlich nach der Mittagstafel zum Kaiser verfügte, so geschah es einmal, daß er, ohne seine Verabschiedung zu erwarten, denselben ganz rasch verlies.

"Wo gehen sie denn hin, sagte der Monarch?"

— Ich will die Gabrieli singen hören —

"Aber sie singt so schlecht."

— Ich bitte Ew. Maiestät unterthänig, dies ganz leise zu sagen —

"Warum soll ich das nicht ganz laut sagen?"

— Weil Ew. Maiestät sehr viel daran liegt, daß die ganze Welt ihren Worten glaube; und

und wenn Sie das sagten, würd' es von keiner Seele geschehen. —

Der Abbe' von Marcy, *) der bei dieser Unterredung zugegen war, sagte hierauf im Heraus-

*) Damaliger Aufseher des kaiserlichen mechanischen- und Naturalienkabinets und Lehrer der Erzherzoge in beiden Wissenschaften, gegenwärtig Kanzler der Universität zu Löwen. Er lebte in sehr genauer Freundschaft mit Duvaln, der mit ihm im J. 1766. eine Reise durch Steiermark, Kärnthen und Tyrol unternahm, wovon noch in Duvals Schriften im 2ten Th. S. 238. eine sehr launige Beschreibung vorhanden ist. Herr Abbe' Marcy, ließ im J. 1755. zu Ehren unsers Philosophen eine Medaille prägen, die auf einer Seite, sein von einem Zeichner nahe bey der Loge, in welcher er sich gewöhnlich im Hoftheater aufhielt, verstohlens entworfenes Brustbild, und auf der anderen die Art, wie er im Walde zu St. Anna gefunden worden, vorstellt. Ihre Abbildung enthalten die Titelvignetten des ersten und zweiten Theils dieser Uebersetzung.

A. d. Ue.

Herausgehen zu Duval: wissen sie wol, daß sie da dem Kaiser eine große Wahrheit gesagt haben? desto besser, antwortete er, er mag sie sich zu Herzen nehmen.

Freimüthigkeit und Wahrheit waren die Unterscheidungszeichen seines Charakters, die ihn freilich mit den Höflingen nicht in Eine Klasse sezten, aber desto besser von seiner erlauchten Herrschaft aufgenommen wurden, welche ihm bei allen Gelegenheiten Beweise ihrer Achtung gab. Die auszeichnendste darunter war unstreitig die, daß er im J. 1751. zum Unterlehrer des iungen Erzherzogs, Joseph, nunmehrigen Kaisers, ernannt wurde. Duval nahm einen seiner Eigenliebe so schmeichelhaften Auftrag nicht an, und überreichte die Gründe, warum er ihn von sich ablehne, schriftlich. Ich habe in Wien das Koncept dieses Aufsatzes bey ihm gesehen. Gleich Anfangs führte er darinnen einen Fehler in den Sprachorganen an, welchen ihm der Verlust seiner vordern Zähne verursacht habe, und wodurch er nun, wie er

behaup-

behauptete, eine stockende und mit der Pflicht, einen solchen Zögling mündlich zu unterhalten, unverträgliche Sprache bekommen. Hierauf zeichnete er mit eben so viel Beredsamkeit, als Unterscheidungskraft die zu einem guten Hofmeister erforderlichen Eigenschaften, und schloß unter der Erklärung, daß sie ihm großentheils mangelten, mit der Bitte, man mögte ihn von diesem Auftrage frei sprechen. Selbst seine Entschuldigungsgründe und die Kunst, mit der er sie in seiner Manier vorzubringen wußte, hätten vielleicht die erlauchten Eltern bewegen können, auf ihrem Verlangen zu bestehen; allein sie erinnerten sich, daß ihm eine vollkommene Unabhängigkeit zugesichert worden sey, und dies bewog sie, ihm die neue Gnade, um die er bat, zu bewilligen. Inzwischen behielt er nichts desto weniger das Wohlwollen Ihrer Maiestäten, und empfieng auch in der Folge noch immer neue Zeichen hievon. Sie sind zu schmeichelhaft für ihn gewesen, und stellen die unvergleichliche Güte derienigen, die sie ihm so

frei-

freigebig ertheilten, so vollkommen dar, daß man mir Dank wissen wird, wenn ich hier einige davon anführe.

Man wußte, daß er gerne Früchte as; daher empfieng er von Zeit zu Zeit die ausgesuchtesten aus den Hofgärten. Ein Fremder hatte einmal einen Empfehlungsbrief an ihn, suchte ihn lange Zeit in den Gängen der Burg, und begegnete endlich einem Unbekannten, welchen er fragte, wo Herr Duval wohne? Kommen sie nur mit, antwortete dieser, ich will sie zu ihm führen. Nachdem sie einige Gänge durchwandert waren, öfnete der Führer eine Thür, und rief mit lauter Stimme: Duval, ich bring ihnen da Jemand. Unser Philosoph wandte sich um, und erkannte den Kaiser. Ehrfurcht und Verwirrung bemächtigten sich seiner über diesen Anblick, und der Fremdling gerieth in noch grössere Bestürzung, als er sah, daß Seine Majestät selbst sein Führer gewesen. *)

Ein

*) Einen anderen Beweis der Achtung, den ihm Seine Majestät der Kaiser Franz, glorw. Anden-

Ein andersmal, in der Karnevalszeit, wettete die Kaiserinn = Königinn mit ihrem Gemahle, weil er sich rühmte, alle Masken errathen zu können, sie wolle sich von Jemand

Andenkens, gaben, führt er bei der Gelegenheit an, da er der Fräulein Anastasia Socolof den Tod dieses seines erlauchten Wohlthäters meldet:

Liebenswürdige Bibi,

Man sagt, Gott züchtige diejenigen, die er liebe. Wenn dem also ist, so hat er mich sehr lieb; denn in wenig Monaten hat er mir nun meinen Pflegvater (Baron von Pfutschner) und meinen Durchlauchtigsten Monarchen genommen, die mich beide aus dem Walde hervorgezogen, den ich nie verlassen haben würde, wenn er Ihr Aufenthalt gewesen wäre. Der Schmerz über diesen doppelten Verlust und vorzüglich über den lezteren drükt mich fast zu Boden, und ich werde nie die Güte vergessen, womit Sie an meiner äußersten Betrübnis, in die ich versunken bin, Antheil genommen haben. Die Großen stellen sich gewöhnlich vor, wir hätten nur

mand auf den Ball führen lassen, den er gewis nicht erkennen würde. Duval, der in seinem Leben auf keinem Ball gewesen war, wurde gebeten, zu den Frauenzimmern der Kai-

nur aus Eigennutz Neigung zu ihnen. Der, den ich betraure, ist, wenigstens was mich betrift, vom Gegentheil überzeugt aus der Welt gegangen. Er hatte Proben meiner Anhänglichkeit an ihm, und ich habe nie von ihm Beweise seiner grosmüthigen Freigebigkeit und sogar seines Wohlwollens für mich annehmen wollen, so, daß ich ihm den Gehorsam versagte, als er mir einmal befahl, mich zu ihm in den Wagen zu setzen, und mit ihm seine Gärten zu besuchen. Ich führte ihm an, eine solche Gunstbezeigung laße sich weder mit seiner Würde, noch mit meinem unterthänigen Stande vereinbaren. Die Höflinge hielten sich zwar über mein Betragen auf; aber mein erlauchter Monarch überzeugt, daß selbst Gottes Gebote nur zu oft schlecht befolgt würden, war mit meiner abschlägigen Antwort, die mir die Ehrfurcht in den Mund legte, keineswegs unzufrieden. Oeuvres de M. Duval. T. I. p. 176.

A. d. Ue.

Kaiserinn zu kommen. So bald er einmal da war, mochte er sich vertheidigen, und seine außerordentliche Ungeschicklichkeit und Unbekanntheit mit dem, was in solchen Fällen üblich sey, vorschützen, wie er wollte, er mußte nachgeben, und wurde, in einen Kalender verkleidet, zur Kaiserinn geführt. Seine Majestät gaben ihm den Arm, nahmen einen fröhlichen Ton an, um ihm Muth zu machen, und sagten unterwegs unter andern zu ihm: wie ist's, Duval, ich hoffe doch wenigstens, daß sie mit mir einen Menuet tanzen werden? "Ich, Ihre Majestät? ich habe in meinen "Wäldern nie etwas anders, als Purzel-"bäume machen gelernt." Diese launige Antwort machte die Kaiserinn lachen. Einige Augenblicke darauf traten sie in den großen Redoutensaal. Der Kaiser, von der Wette intriguirt, befand sich bereits daselbst. Er that alles Mögliche, um sie zu gewinnen; aber er konnte die Maske, welcher erlaubt wurde, nach ein Paar Stunden zu verschwinden, schlechterdings nicht errathen. Duvals Ver-

kleidung, und der Zwang, den er unter einer solchen Menge Menschen gelitten, hatten ihn sehr erhizt. Da er nun ohne Mantel und Pelz vom Ball weggieng, so zog er sich einen starken Schnupfen zu, der ihn, wie er selbst scherzweise sagte, vor der Gefahr bewahrte, auf den Vorzug, den er erhalten, stolz zu werden.

Die Kaiserliche Familie liebte ihn nicht weniger, aber er hielt sich aus Bescheidenheit so sehr von ihr entfernt, daß er die zahlreichen Glieder derselben nicht recht genau kannte. Einmal waren die älteren Erzherzoginnen bey ihm vorbey gegangen, ohne daß er sie zu bemerken schien. Der Römische König, welcher ihnen folgte, ward Duvals Zerstreuung gewahr. Er fragte ihn: ob er die Damen kenne. "Nein, Sire," antwortete ersterer freimüthig. Ach, erwiederten Seine Maiestät, das wundert mich gar nicht, da meine Schwestern keine Antiken sind.

Duval war im ganzen Umfange des Wortes so sehr Philosoph, daß er an der

Seite

Seite des Prunkes und der menschlichen Größe mit einer wahrhaft ländlichen Einfalt lebte, sich in Nichts von seinem ersten Plan entfernte, und in keinem Stüke besser befand, als er im Schoose seines einsamen Aufenthalts sich befunden hatte. Die erste Kammerfrau der Kaiserinn, das Fräulein von Guttenberg, war die einzige Person am Hofe, mit der er am meisten umgieng. Er erkannte in ihr eine schöne Seele, einen gebildeten Geist, und eine Güte des Herzens, die dem Schicksaale der leidenden Menschheit nie ihre Theilnahme versagte. So ein mit dem seinigen vollkommen übereinstimmender Charakter flößte ihm das gröste Zutrauen ein. Er besuchte sie nicht nur sehr ordentlich, sondern schrieb ihr auch sehr fleissig, da sie öfters im Gefolge des Hofes abwesend zu seyn gezwungen war. Unter den Papieren des Verstorbenen befindet sich ein großer Theil dieses Briefwechsels, den er selbst in Ordnung gebracht hat, und den das Publikum in der Folge seiner Werke mit

Vergnügen abgedruckt sehen wird. Den darinnen herrschenden launigen und artigen Stil hätte ein Mann, wie er, der fast immer einsam und in die ernsthaftesten und abgezogensten Wissenschaften vergraben lebte, sicher nie gehabt, wofern nicht sein glükliches Genie in so vieler Rüksicht die gewöhnliche Bahn überschritten hätte.

Als durch sein fast unausgesezteß Studiren seine Gesundheit von neuem angegriffen wurde, rieth man ihm, zu ihrer Wiederherstellung nochmals eine Reise vorzunehmen. Er gieng in dieser Absicht nach Frankreich, und kam im Jahr 1752. zum zweitenmale nach Paris, wo er sehr viele Personen von Verdiensten fand, die sich ein Geschäfte daraus machten, ihm bei allen Gelegenheiten zuvor zu kommen, und seinen Aufenthalt angenehm zu machen. Abbé Lenglet de Fresnoy, M. de Fresne, D'Aubigny, Abbé Barthelemi, M. de Boze, M. Duclas, Mad. de Grafigny waren diejenigen, deren Umgang

gang er am meisten benüzte. Ungeachtet der Zerstreuungen, in die ihn seine neue Lebensart versezte, vergaß er doch keineswegs seine Freunde zu Wien. Fräulein von Guttenberg empfieng häufig von ihm Briefe, worinnen er so gar den Ton und das Benehmen eines Petitmaitre *) annahm. Er schrieb ihr auf keinem andern, als rosenfarbnem Papier, und die frivolen und spielenden Nüancen seines Stils malten die Verwandlung, die sein Geist und seine Sitten, wie er vorgab, in Paris erfahren hätten, so vollkommen, daß sie durch den scherzhaften und wizigen Kontrast mit seinem zur Verstellung so wenig tauglichen Charakter seiner erlauchten Herrschaft überaus viel Vergnügen verursachten.

Auf seiner Rükkehr gieng er durch seinen Geburtsort Artonnay. Daselbst kaufte er seine väterliche Hütte, die eine seiner Schwestern aus Armut verkauft hatte, wieder an sich, und lies, nachdem er dieselbe einige Zeit nach-

*) Man sehe seine Oeuvres.

nachher bis auf den Boden hatte niederreissen lassen, an deren Stelle ein dauerhaftes, bequemes und mit Dachziegeln gedecktes steinernes Gebäude aufführen, womit er der Gemeinde zur unentgeldlichen Wohnung ihres Schulmeisters ein Geschenk machte. *) Seine Wohlthätigkeit zeichnete sich auch in einem kleinen Dorfe in der Nachbarschaft von Artonnay aus. Da er daselbst keinen Brunnen fand, lies er einen auf seine Kosten graben. Von Artonnay begab er sich nach der Einsiedelei des heiligen Josephs von Messin, welche zwo Meilen von Nancy gegen Abend liegt, und einst von dem Bruder Michael, dem Stifter von St. Anna, erbauet worden war. Der

*) Man liest über der vordern Thür dieses Hauses folgende Inschrift:

Deo Opt. Max. Valentinus Iameray Duval: Francisco I. Rom. Imp. Pio Fel. Aug. a Bibliotheca et re antiquaria grato in patriam animo ductus iuventui pie instituendae hocce natale tugurium in scholam erectum libens merito dicavit. Anno MDCCLVIII.

Der elende Zustand des Hauses daselbst schien ihm nicht der reitzenden Landschaft, in der dasselbe lag, zu entsprechen. Ihr alter Klausner hatte ihm ehemals die ersten Begriffe vom Schreiben und Rechnen beigebracht. Er entschloß sich also, seine Wohnung dafür von neuem aufbauen und verschönern zu laßen. Die Aufschrift, welche sich über der Thür des Oratoriums der Einsiedelei befindet, beweist, daß er seinen Entschluß mit der That ausgeführt. *)

Nach seiner Zurükkunft nach Wien fieng er seine vorige Lebensart wieder an, die er zwischen seine Bücher und eine sehr kleine

 Anzahl

*) Deo Opt. Max. Aedem hanc Divo Iosepho sacram et continentem solitariorum domum a fratre Michaele eiusque sociis olim conditas, sed vetustate iam labentes Valentinus Iam. Duval Eremitarum quondam alumnus, dein Francisco I. Rom. Imp. P. F. Aug. a Bibliotheca et re antiquaria in ampliorem formam a fundamentis instaurari curavit. Anno MDCC LIX.

Anzahl geliebter Freunde vertheilte. Gegen das Fräulein von Guttenberg äußerte er iederzeit einen grossen Grad von Zutrauen. Er sah sie um so öfter, da er sich immer mit ihr in einer Loge des Hoftheaters befand, welches er ordentlich besuchte. Einmal machte er daselbst mit einer iungen lebhaften und anziehenden Fremden unvermuthete Bekanntschaft, die ihn, da sie kein Deutsch konnte, und ihn französisch sprechen hörte, über verschiedene Personen der kaiserlichen Familie, welche sie nicht kannte, befragte. Er that auf eine verbindliche Art ihrer Neugierde Genüge, und suchte sie, so lange das Schauspiel währte zu unterhalten. Die Fremde war damit so zufrieden, daß sie, so oft sie in Zukunft ins Theater gieng, große Sorge trug, einen Platz in der nämlichen Loge zu erhalten. Man ward bald vertrauter. Duval erfuhr den Namen des Frauenzimmers, *) und

*) Es war Fräulein Anastasie Socolof, die im Jahr 1762. von Paris auf ihrer Rükreise nach St. Petersburg zu Wien ankam.

und sagte ihr den seinigen. Ihre Bekanntschaft, eine blosse Folge des Zufalls, wurde in kurzem ein Bund der Achtung und Freundschaft. Dies Frauenzimmer, das mit persönlicher Anmuth alle Vorzüge des Geistes und einen eben so wahrhaften, als freimüthigen Charakter besas, gefiel Duvaln überaus. Er lies sich angelegen seyn, ihre Bekanntschaft zu benützen, und besuchte sie oft im Russischen Hotel. Sie bezeugte ihm ihre Zufriedenheit durch einige Gegenbesuche, welche sie ihm im kaiserlichen Medaillenkabinet machte, und versprach bei ihrer Abreise nach St. Petersburg, ihm zu schreiben. Ihr Briefwechsel dauerte bis an Duvals Tod im J. 1775, und hatte sich im J. 1762. angefangen.

Unser Philosoph, von der glorreichen Regierung und den hohen Thaten der erlauchten nordischen Selbstbeherrscherinn in Erstaunen gesezt, unterhielt sich davon öfters in seinen Briefen an Fräulein Socolof, die bei ihr die Stelle einer Kammerfrau begleitete.

Er konnte den schnellen und überraschenden Erfolg, womit diese grosse und unvergleichliche Monarchin an dem Glüke ihrer Völker arbeitete, und den Grad auf welchen sie es, so gros in Entwürfen, als am Genie, zu bringen wußte, um von der einen Seite die innere Glükseligkeit ihres Kaiserthums zu befestigen, und von der andern einen allgemeinen Einfluß auf Europens Angelegenheiten sich zu verschaffen, nicht genug bewundern. Unausgesezt aufmerksam auf die Ereignisse einer so schönen Regierung machte er sich's zum Vergnügen, dieselben seiner Freundin ins Gedächtniß zurük zu ruffen, und die schönsten Züge daraus für sie aufzufassen, vorzüglich solche, die den lebhaften und zärtlichen Antheil darstellen, welchen das Herz dieser großen Fürstin an Allem nimmt, was Bezug auf das Wohl der Menschheit hat. Eine so interessante Materie, von Duval in verschiedener Form so angenehm vorgetragen und durch seinen Stil ausgeschmükt, veranlaßte ein Geistesprodukt, das sich un-

streitig

streitig den Beifall derjenigen verdienen wird, die dessen Werth zu schätzen im Stande sind. Die Souveraine blieb selbst dabey nicht gleichgültig, und sie, die Verdienste aller Art so wohl zu würdigen und zu belohnen weis, trug Fräulein Socolof zu verschiedenen malen auf, ihm Zeichen ihrer Achtung zu überschicken. Durch sie erhielt er von der Monarchin die goldne Kette und Medaille, welche von den Deputirten bey Gelegenheit der Gesetzgebung des Reichs war geschlagen worden; ferner eine Folge russischer Medaillen von Silber, kostbare, mit der Feder gezeichnete Plane, *) seltene Bücher und Pelze von Werth. Dergleichen nach und nach erfolgte Zeichen kaiserlicher Grosmuth, die ihn mit Freude

*) Er hatte gestochene Plane von verschiedenen kaiserlichen Gebäuden verlangt und da keine davon existirten, so wurden sie ausdrüklich für ihn gezeichnet. Dies überaus herrliche Geschenk befindet sich izt in Sr. K. H. des Grosherzogs von Toscana Kabinet, Höchstwelchem es der verstorbene H. Duval zum Geschenk gemacht.

Freude erfüllten, und die aufrichtige Zunei- gung, welche seine Freundin für ihn behielt, trugen nicht wenig zu seiner Munterkeit in der lezten Periode seines Lebens bey.

Seine gute, durch erduldete Beschwer- lichkeiten abgehärtete Leibesbeschaffenheit mach- te, daß er 79 Jahr alt wurde, ohne von den Schwachheiten des Alters heimgesucht zu werden. Wenn man das Zittern seiner Hände ausnimmt, welches nur die Folge eines Falles war, so fehlte ihm nichts, bis er am Eintritte in sein achtzigstes Jahr mit Steinschmerzen befallen wurde. In dieser grausamen Krankheit, die ihn an den Rand des Grabes brachte, zeigte er, wie viel Ge- walt wahre Philosophie dem Manne über den Pöbel gewähre. Izt, da sich die ein- dringendsten Schmerzen seiner bemächtigten, da ihn die Gefahr, der Heftigkeit seiner Krankheit zu unterliegen, bedrohte, izt blieb sein standhafter und unerschrockner Muth unerschütterlich. Er behielt immer die näm-

liche

liche Gegenwart des Geistes und als ihm die Aerzte ankündigten, es sey nur wenig Lebenshofnung mehr übrig, sagte er: "Meine "Herren, ich erwartete von ihnen diesen "Ausspruch. Ich habe in ihren Augen sehr "gefehlt, daß ich 80 Jahre alt und noch "oben drein krank bin; es ist gerecht, daß "sie mich dafür verurtheilen." Hierauf lies er einen Notar kommen, um sein Testament, wovon er seit geraumer Zeit bereits den Entwurf in seiner Brieftasche mit sich herum getragen, in Richtigkeit zu bringen, welches nun auch unter seinen Augen geschah. Man rief mich, damit ich der Vorlesung desselben beywohnte und dasselbe als Zeuge unterzeichnete. Nach einem sehr feierlichen an Gott gerichteten Eingang erklärte Herr Duval Herrn Veron, seinen alten Freund und Nachfolger beym kaiserlichen Medaillenkabinet, zum Haupterben. Hierauf vermachte er auf ewig die Zinsen einer Summe von 11000 Gulden, die er in der Bank angelegt hatte, zur jährlichen Aussteuer drei ar-

mer Mädchens in Wien. Als dieser Punkt abgelesen wurde, sah er mich starr an, lächelte und sagte: "Hab' ich Sie nicht oft "versichert, ich würde einmal in meinem Te"stamente etwas zum Besten hübscher Mäd"chens thun? Das hat man wenigstens "meiner Bibi *) zu verdanken, ihr gebührt "der Ruhm dafür, sie hat mich bey solcher "Laune erhalten." Mit diesem Vermächtnisse verband er ein zweites für eine Wittwe, bey der er nach Baron Pfutschners Tode die Kost hatte, und noch zwei andere Legate für seinen alten Bedienten und ein Kind, welches letzterer, wohlthätig nach dem Beispiele seines Herrn, von der Strasse weg- und an Kindes statt angenommen hatte.

Eine glükliche Krisis und die unbegränzte Sorgfalt, die die Kaiserin-Königin in

*) So nannte er Fräulein Anostasie und alle Personen dieses Geschlechts, für die er in seinem Leben einen gewissen Grad von Zuneigung hatte.

in seiner Krankheit für ihn bewies, entrissen ihn, ungeachtet des Ausspruches der Fakultät, den Armen des Todes. Inzwischen befand er sich durch die Heftigkeit der Krankheit, deren Quelle nicht vernichtet war, sehr geschwächt. Seine Gesundheit konnte sich nicht mehr vollkommen erholen, und sein Leben wurde zum schleppenden, kraftlosen Daseyn. Gleichwol rief er seinen Muth und seine natürliche Lebhaftigkeit zur Hülfe zurük, ergrif von neuem die Feder, um an seine Freundin zu schreiben, und fieng wieder an auszugehen und seine Freunde zu besuchen.

Man schmeichelte sich, er würde es doch noch einige Zeit lang gegen den Tod aushalten können. Diese süsse Hofnung dauerte nicht lange. Im Spatherbste des folgenden Jahres kündigte ihm sein ohnedies sehr schwer verdauender Magen den Dienst völlig auf. Das Fieber ergrif ihn, und da sich seine Kräfte von Tag zu Tag verminderten, so schloß er daraus selbst, daß

sich

sich sein Ende nähere. Ohne die geringste Unruhe über seine außerordentliche Schwäche, die ihm nicht einmal erlaubte, im Bett aufrecht zu sitzen, empfieng er noch immer mit Vergnügen und zu allen Zeiten den Besuch einiger vertrauter Freunde, und unterhielt sich mit ihnen, wie gewöhnlich.

Als ich ihn wenige Tage vor seinem Tode mit einem Buche in der Hand antraf, fragt' ich, was es für eins wäre: "Es "sind die Jahrszeiten" erwiederte er, "von "Herrn von Saint-Lambert. Sie ver"wundern sich vielleicht," fuhr er fort, "ei"nen sterbenden Mann über einer solchen "Lektüre anzutreffen. Ich gestehe mirs "selbst, daß sich in meinem gegenwärtigen "Zustande ein Gebetbuch besser für mich "schicken würde; aber, so wie ich ohne dies "voll übler Laune bin, könnt' ich keine ernst"hafte Lektüre recht aushalten — ich spreche "mich also davon frei. Ich habe zu einer an"deren Zeit mit mir gerechtet, und unpar"theiisch

" theiisch alle Handlungen meines Lebens über-
" dacht: ich habe gefunden, daß meine Absich-
" ten stets gerecht und redlich gewesen sind.
" Was die unwillkührlichen, von menschlicher
" Schwachheit unzertrennlichen Fehltritte be-
" trift, so weis ich, daß sie mir Gott verzei-
" hen wird, und verlasse mich ohne die geringste
" Furcht auf seine überschwengliche Güte."
Diese vollkommne Seelenruhe, das Loos ei-
nes unschuldigen und reinen Herzens, verlies
den Philosophen bis an den lezten Hauch sei-
nes Lebens nicht. Er starb im 81sten Jahre
seines Alters, den 3ten November, 1775.
Seine Asche ruhe im Frieden! und die Nach-
welt, die unbestochne Richterinn des Ver-
dienstes, erinnere sich stets eines Mannes,
der, um aus dem Staube hervor zu gehen,
worein ihn seine Geburt verurtheilt zu ha-
ben schien, sich selbst die Bahn brechen
und Schwierigkeiten bekämpfen mußte, wel-
che zu eröfnen und zu überwinden nur
der ausdauernden Kraft des Genies allein
möglich war!

 Duval

Duval war von einer mehr, als mittelmäßigen Statur. Seine Gesichtszüge waren regelmäßig und hatten das Gepräge seines offnen und redlichen Charakters. Seine Augen voll Feuer mit einer zwischen den Augenbraunen stark gefurchten Stirne gaben ihm ein nachdrükliches und ernstes Ansehen, das beym ersten Anblick gebiethen konnte, sich aber im Gespräche durch den Ton einer wohlklingenden Stimme milderte, deren mannichfaltig sanfte und gewinnende Biegsamkeit die Fühlbarkeit und die ganze Güte seines Herzens verrieth. Sein Gang war sehr nachläßig, und die Stellung seiner Beine vollkommen, wie die eines Landmanns. Er hatte sie nie jenen leichten und zierlichen Stellungsarten unterworfen, welche die natürliche Anmuth erhöhen, dem Körper Haltung geben, und deren größeres oder minderes Ebenmaas und Verhältnis oft genug in der Welt Verdiensten gleich geachtet werden. Seinen ländlichen Sitten getreu, sorgte er nicht dafür, durch eine schöne Aussenseite zu gefallen.

Seine ganze Kleidung stimmte mit diesem Geschmacke an Simplicität überein. Eine runde Perükke mit nachlässigen Lokken, ein Kleid von dunkelbraunem Tuche, ein Hemd von Hausleinwand mit grobem Kammertuche besezt, schwarzwollene Strümpfe, Schuhe mit starken Sohlen und eisernen Schnallen — daraus bestand sein Anzug das ganze Jahr hindurch. So, wie er von seiner frühesten Kindheit an gewöhnt war, seinen Aufputz nach den strengsten Bedürfnissen einzurichten, so verachtete er auch die Launen der Mode, veränderte nie seine Art, sich zu tragen, nützte sein Kleid so lange, bis es abgetragen war, und lies sich stets ein anderes von der nämlichen Farbe wieder an dessen Stelle verfertigen. Sein Hausrath war nicht minder unausgesucht; denn man sah bey ihm nicht die geringste Spur von Luxus oder Bequemlichkeit. Sein einer elenden Matratze ähnliches Bett, geflochtene Strohstühle, einige alte Schränke mit kleinen Bücherstellen, welche leinene Vorhänge hatten, hinter denen sich

zum Theil sein Büchervorrath, zum Theil seine Geräthschaft befand, dies machte seinen ganzen Hausrath aus.

Er hatte einen mit ihm alt gewordenen Bedienten zur Aufwartung. Allein es war zwischen beiden mehr wechselseitiger Tausch von Dienstleistungen, als Verhältniß zwischen Herrn und Diener. Unfähig zu befehlen und von seinen Mitmenschen zu fordern, gab er seine Anordnungen mit dem anständigsten Tone, und beschränkte selbst diese nur auf eine sehr kleine Anzahl von Gegenständen. Er genügte sich selbst gern, und bediente sich des Beistandes eines Anderen nur in unvermeidlichen Fällen. Gewohnt des Nachts alleine zu seyn, schickte er meistens den Bedienten nach Haus zu seinem Weibe. Er bereitete sich alsdann selbst in seinem Zimmer das Abendessen, und bediente sich dabei eines Feuers von Weingeist, worüber er Dreifüsse mit kupfernen Pfannen stellte. Das war ihm eine Herrlich-

keit,

keit, ein selbst gekochtes Gericht zu verzehren, und dasselbe mit einem Freunde zu theilen. Ich hab ihn, wenn ich mit ihm auf diese Art speiste, sagen hören, nichts erinnere ihn lebhafter an seine verlaßne und dürftige Jugend, als wenn er sich selbst seinen kleinen Tisch zubereite.

Er legte sich bey Zeiten zu Bette, und stand sehr früh auf. Diese Gewohnheit, die er gleichfalls von seinem Hirtenleben noch an sich hatte, gewann ihm viel Zeit. Er wendete sie unausgesezt zur Erweiterung seiner Kenntniße an. Die heilige und die politische, die Natur-Geschichte, die Moralphilosophie und die Alterthümer waren diejenigen Wissenschaften, denen er sich aus Vorliebe widmete. Seine Büchersammlung war nicht sehr zahlreich, aber sie bestand aus ausgesuchten und klassischen Werken, wovon er keines, ungelesen besas. Nie war ein Mensch wisbegieriger, als er. Ein eben so schnelles, als leich-

leichtes Fassungsvermögen, von einem überaus getreuen Gedächtnisse unterstüzt, erleichterte ihm die Mittel, sich Kenntnisse zu erwerben. Es mochte wol seyn, daß er einen Theil seiner glüklichen Fähigkeiten den beschwerlichen Hindernissen selbst zu verdanken hatte, die ihm in seiner frühesten Jugend aufgestossen waren. Sein Geist, genöthigt eine mühsame Bahn durch die Finsternisse der Unwissenheit zu brechen, und den Weg hindurch gleichsam tappend zu suchen, wurde durch die beständige Anstrengung, der er unterworfen war, desto thätiger, eindringender und richtiger. Bei der Untersuchung der Wahrheit ordentlich und methodisch zu verfahren, sich von ieder Sache klare und bestimmte Begriffe zu machen, sie zu verbinden, einander unterzuordnen, und endlich auf Grundsätze zurük zu leiten — dies war ihm zur Gewohnheit geworden. Nie für seine Meinungen eingenommen versagte er sein Ohr den Gründen eines Andern niemals, und blieb nur bey Wahrheiten

heiten beharrlich, die ihm unwiderlegbar schienen.

Diese große Unpartheilichkeit, dieser kalte Gleichmuth in der Untersuchung des Wahren und Falschen war bey ihm die Folge eines männlichen und kräftigen Charakters, der den Philosophen zu allen Zeiten bezeichnet, und Duvaln vorzüglich bei dem wichtigen Gegenstande der Religion geleitet hat. Man wird sich leicht überzeugen, daß ein Mann, der von seiner ersten Jugend an in der Unermeßlichkeit der Himmel sich verlor, und dem die häufige, mit Nachdenken begleitete Betrachtung der Gestirne gleichsam zu einer Leiter gedient hatte, um sich zu ienem höchsten, das Weltall beherrschenden Wesen empor zu heben — daß ein solcher Mann nur große und erhabne Begriffe von der Gottheit haben konnte. Indem er von den reinsten Grundsätzen der natürlichen Theologie ausgieng, lies er von der geoffenbarten nichts zu, was ienem Grundpfeiler entgegen war.

Er verbannte alle kleinliche Religionsübungen, und setzte, als stolzer Widersacher des Fanatimus und des Aberglaubens, die wesentlichsten Pflichten eines guten Christen in brüderliche Liebe und wechselseitige Nachsicht, welche die Menschen für einander haben müssen. Die Einfalt der ersten Kirche war oft der Gegenstand seiner Gespräche und Sehnsucht. "Die Christen zu der "Apostel Zeiten, sagte er, kannten kei"ne Glaubensstreitigkeiten: aber sie wuß"ten, wie man Gott und seinen Nächsten "liebe."

Aus diesem ersten Grundgesetze zog er den wahren Geist der Religion. Daher wollte er, daß man selbst im Schoose der Kirche Verschiedenheit der Meinungen dulden, und davon nie Anlaß zu Trennungen nehmen sollte. Die vorgebliche Rechtgläubigkeit, die Mutter der Intoleranz und Verfolgungen, hatte nach seiner Meinung, dem menschlichen Geschlechte mehr Uebel zugefügt,

als der ganze Haufe von Irrthümern. Ja, er glaubte, der gröste Theil der leztern würde nicht so viel Unheil angestiftet, noch sich so sehr verbreitet haben, wenn man sich's nicht zum unabänderlichen Vorsatze gemacht hätte, sie bestreiten und auf Kosten der Gewissensfreiheit, eines Rechtes, das kein Mensch in der Welt dem andern streitig machen konnte, mit der Wurzel ausrotten zu wollen. Eben darum verdammte er mit lauter Stimme alle iene Gewaltthätigkeiten, und blutigen Auftritte, wovon die Geschichte von Europa wimmelt. Er äußerte zum Besten der gesunden Philosophie die heissesten Wünsche; denn er glaubte, daß nur ihre Fortschritte allein die Menschen von der Verirrung und dem Wahnsinne, sich um des ewigen Heils willen einander zu erwürgen, zurük zu bringen im Stande wären. Diese Grundsätze, denen freilich heut zu Tage alle aufgeklärte Personen beipflichten, verdienten iedoch hier angeführt zu werden, da sie grosses Licht über des Verstorbenen vortrefli-

chen Charakter und seine Güte der Seele verbreiten.

Duval, als Zögling der Natur, wurde nie von iener Sittenverderbnis angesteckt, welcher man in der Welt so selten entgeht. Er, der in seinem einsamen Aufenthalte nur mit gutherzigen Eremiten und Büchern lebte, und sich nie von dem Strome des bösen Beispiels mitfortgerissen sah, hatte sich iene vollkommne Unschuld des Herzens erhalten, die ein häufiger und mannigfaltigerer Umgang mit den Menschen fast immer befleckt. In dem engen Kreise seiner Bedürfnisse und bei den unaufhörlichen Beschäftigungen, die er sich selbst zu machen wußte, und die ihn von langer Weile befreiten, hatte, von ienen frivolen und gefährlichen Eindrüken, welche der Luxus und der Einfluß der Hauptstädte einer gierigen Jugend in Menge darbieten, keiner weder auf seine Sinne, noch auf seine Einbildungskraft gewirkt; und als ihn sein Schicksal im 22sten Jahre seines

Alters

Alters aus seiner Einsamkeit ausführte, kam die Angewohnheit bereits seiner Vernunft zu Hülfe, so, daß ihn nichts mehr lockte, an seiner ersten Lebensart das Geringste zu ändern.

Gleich sittsam und gemäßigt in seinen Wünschen, suchte er nur Arbeit und die ihr unumgängliche Erholung. Sparsam, in dem Gebrauche der Zeit, schloß er nur sehr wenige Verbindungen, floh mitten an einem großen Hofe den Umgang mit Großen, und übte prunklos Tugenden aus, die man gewöhnlich nicht sucht, und die man noch weniger von solchen fordert, die in Verhältnissen, wie die seinigen waren, leben. Mässig, einfach und bescheiden verachtete er die Thorheit der Menschen, und die nichtswürdigen Kleinigkeiten, denen die meisten unter ihnen einen so großen Werth beilegen.

Als erklärter Feind des Luxus und stets auf das Nothdürftige sich beschrän-

kend,

kend, war er sicher, iederzeit Ueberfluß zu haben. Er verwendete denselben auf die Unterstützung unglüklicher Menschen. Die grausame Erfahrungen, welche er in der ersten Epoche seines Lebens gemacht hatte, öfneten sein Herz, anstatt es verhärtet zu haben, im Gegentheil nur desto mehr zum Mitleiden bey den Unglüksfällen seines Nächsten. Um sich ihm in der That verbindlich zu machen, durfte man ihm nur Gelegenheiten und würdige Gegenstände zur Ausübung seiner Wohlthätigkeit an die Hand geben. Ohne hier wieder an die edelmüthige Freigebigkeit zu erinnern, womit er gegen die Einsiedler von St. Anna gehandelt, kann man sagen, daß das Unglük einen gegründeten Anspruch auf seine Theilnahme hatte, so, daß er sich oft für dieienigen intereßirte, welche es als ihr einziges Verdienst bey ihm anzuführen im Stande waren. Nahm er wahr, betrogen worden zu seyn, so tröstete er sich mit der Betrachtung, es sey besser, zehnmal fehl zu

rathen,

rathen, als eine einzige Gelegenheit aus den Händen zu lassen, eine Wohlthat an den rechten Mann zu bringen. Bey seinen guten Werken und seiner Freigebigkeit, die er sehr oft mit vollen Händen ausspendete, setzte ihn die genaue Verwaltung seiner Finanzen dennoch in den Stand, etwas zurükzulegen. Es ist in der That zu verwundern, daß er mit einem jährlichen Auskommen von ohngefähr zwei tausend Gulden, nach seinem Tode eine Erbschaft von mehr als 20000. Gulden hinterlies, worüber er, wie wir oben gesehen haben, auf eine seines Herzens nicht weniger würdige Art testirte.

Als Menschenfreund nahm er sich alles dessen, was zur Wohlfahrt der Menschheit beytragen konnte, leidenschaftlich an, und haßte unbeschränkt alles, was guter Ordnung entgegen war, und das Wohl der Gesellschaft auf irgend eine Art verletzen konnte. Verläumdung und Schmeichelei

waren

waren unter den herrschenden Lastern die-
ienigen, die er am meisten verabscheute.
Daher rächte er, so viel es nur von ihm
abhieng, das Unrecht, das er von diesen
beiden Geiseln der Menschheit bisweilen
unter seinen Augen verüben sah. Ein Mann
vom Stande hatte auf Kosten eines an-
dern der Kaiserin-Königin einen ungerech-
ten und partheiischen Bericht abgestattet.
Er setzte ihn über sein Benehmen in einem
Briefe zur Rede, der in den stärksten Aus-
drüken abgefaßt war, und sich also endigte:
"Sie sehen, mein Herr, aus dem, was ich
"eben gesagt habe, daß ich nicht der un-
"terthänigste, wol aber der aufrichtigste ih-
"rer Diener bin." Ungeachtet er Schmei-
chelei haßte, sah er darum doch nicht gern,
wenn man wohlverdientes Lob von sich ab-
lehnte. Er selbst war nichts weniger, als
gleichgültig gegen den Beyfall anderer, da-
bey ließ er aber niemals Bescheidenheit
und ienes edle Mistrauen in seine eignen
Kräfte, das zur wahren Vollkommenheit
führt,

führt, außer Augen. Sein gerades Betragen und seine Redlichkeit im Umgange mit der Welt kam öfters Doppelzünglern und Treulosen in den Wurf, wodurch er veranlaßt wurde, eine Art von sorgsamer Zurükhaltung, die ihm nicht natürlich war, anzunehmen. Er war gewohnt, seinen Mann wohl zu prüfen und aufs Korn zu nehmen, eh' er sich ihm auf irgend eine Weise anvertraute. Aber wen er einmal zu seinem Freunde und Vertrauten angenommen hatte, dem blieb er unveränderlich treu.

Um endlich alles in wenige Worte zusammen zu fassen, so kann man ohne Uebertreibung sagen, daß Duval einer von ienen außerordentlichen Männern gewesen ist, der mit einem rechten und richtigen Sinne, mit einer durch Studien und Ueberlegung genährten Vernunft, mit ausgebreiteten und tiefen Kenntnissen Tugenden und Grundsäze verband, welche ihn der Menschheit theuer machen mußten, und denen er vielleicht

leicht nur darinnen nicht entsprochen, daß er sich in den Schatten und das Stillschweigen eines Kabinets viel zu sehr verschloßen, um zum Besten der Menschen die grösten Wirkungen hervor zu bringen, und mit einem größern und bezeichnetern Einfluß ihre Wohlfahrt befördern zu helfen.

Beylagen.

Anmerkung
des
Uibersetzers.

Um bey einem so kleinen Formate den Text durch die Note nicht, unangenehm fürs Auge, zu weit auszudehnen, hab ich der schönen Beschreibung des Winters vom Jahr 1709. welche Duval aus Vanierii Praed. rustic. L. 8. anführt, erst hier einen Platz angewiesen. So sehr auch meine gegenübergesezte Verteutschung dem lateinischen Original am Werthe nachstehen mag, so wird sie doch die, der lateinischen Sprache unkundigen, Leser in den Stand setzen, den nach des gleichzeitigen Duvals Ausspruch so genau beschriebenen Winter vom J. 1709. mit dem vor einigen Jahren über Teutschland verbreiteten und dessen, zum Theil, ähnlichen traurigen Folgen vergleichen zu können.

I.

Festa dies aderat prisco sanctissima ritu,
Quae Christi cunas et inops praesepe quotannis
Nobilitat Regum donis . . . .
Sarmaticis Aquilo nobis invectus ab oris,
Sithonias secum glacies et acuta Getarum
Frigora convectans, glacialibus evolat alis,
Et coelum terrasque gelu constringit inertes.
Intremuere viri, totasque ardentibus ulmos
Advolvere focis: positoque labore sua se
Quisque domo sepsit, largo vix igne trementes
Frigore defendens multis sub pellibus artus.
Palluit aegra seges sulcisque rigentibus acri
Decubuit moritura gelu, silvasque per altas
Insonuit magno quercus discissa fragore:
Dissiluere iugis et quae durissima sensu
Hac caruere tenus, frigus penetrabile saxa

I.

Erschienen war iener nach altem Gebrauch geheiligte Tag, der durch der Könige Geschenke Christi Wiege und dürftige Krippe adelt. . . . . Da entflog mit beeisten Fittigen der Nordwind den Sarmatischen Gränzen, führt' uns Sithonische Kälte und Getischen Frost her, starrte den Himmel und die kraftlos-träge Erde zu Eis. Männer erzitterten, und schleppten ungespaltete Ulmen auf die flammenden Herde. Verlassen stand die Arbeit. Jeder vergrub sich unter sein Obdach, und wehrte mit reichlichem Feuer kaum der umpelzten Glieder bebenden Kälte. Die kranke Saat erbleichte; sterbend von Frost sank sie in die starrenden Furchen. Durch die hohen Gehölze tönte der berstenden Eiche Donnergeraßel. Felssteine entsprangen den Gebürgen. Die alles durchdringende Kälte lehrte mitten durch den gethürmten Schnee die unempfänglichste Härte — Empfindung. Es

Per medias ſenſere nives, ſenſere ſub altis
Gurgitibus Boream fluvii, fraenique moraeque
Impatiens Rhodanus gelidis conſiſtere ripis
Iuſſus, et ignoto ſua iungere littora ponto,
Subſtinuit tergo ferratos pervius orbes.
Ipſum etiam in cellis ſub opaco fornice Bachum
Aſpera vincit hyems; et ſtantia vina ſecuri
Caeduntur, neque iam liquido ſitientia potu
Ora rigant, ſed dente cibos imitata teruntur.

Torpentes äer avibus non aequior alas
Illigat, et rigidae, timidiſſima turba, columbae
Hoſpitium querulo gemitu petiere, cibique
Et famis immemores, poſita formidine, noſtris
Acceſſere focis: quae mox exempla ſecutae
Perdices turdique fidem violataque iura
Ingemuere manu capti: ſubit ipſe Penates
Oblita feritate lupus, nemorumque relictis
Hoſpitiis fugere vagi per compita cervi.

Commu-

fühlten die Tiefen der Ströme Boreas Strenge, welcher der unwillig iedem Hindernis und Aufhalt entgegen sträubenden Rhone zwischen ihren gefrornen Ufern stehen zu bleiben gebot, gebot, daß sie die Gestade mit einer ungekannten Brůke verband, und, fahrbar, das Knarren der eisernen Råder auf ihren Růken ertrug. Selbst Bacchus lag in den schattigten Gewölbern der Keller vom hartherzigen Winter besiegt; die unbeweglichen Weine zerschellte das Beil, sie floßen nicht mehr im geschmeidigen Tranke die dürstende Kehle hinab; gleich Speisen zerrieb sie der nagende Zahn.

Und die Luft, den Vögeln nicht günstiger, band mit Erstarrung die Flügel. Aechzend und klagend flehte der frierenden Tauben furchtsamer Haufe um Obdach; der Speisen und des Hungers vergessend, nahten sie furchtlos unsern Kaminen. Ihrem Beyspiele folgten Rebhühner und Krammetsvögel; aber ergriffen, beseufzten sie ihr Vertrauen auf das verletzte Gastrecht. Selbst der Wolf

 suchte

Communes habuere caſas pecudesque virique ;
Nec potuere tamen ſaevum defendere frigus.
Lanigerae non vellus ovi, non ſeta capellis
Profuit, aut forti pellis duriſſima tauro.

In ſtabulis periere greges; periere ferarum
Per ſilvas armenta; vagi periere volucres.
Quos et opum veſana fames decedere tectis
Impulit, et rigido ſeſe committere caelo,
Occubuere viri, aut pedibus vixere minores:
Auxilium neque enim praeſentius horrida paſſis
Frigora, quam ferro ſaevire ſalubriter; imos
Caedendo quos acre gelu nodaverat, artus.

Perſtitit haec hyemis ſolidum vis improba menſem.
Intermiſſa virum commercia; rure labores,
Ceſſarunt et iura foro: ſacra ipſa quierunt.
Nam neque fas illis vinum libare diebus.
Non miror, potuiſſe mora dureſcere dios

suchte mit vergeßner Wildheit den Schutz der Hausgötter. Es verließen die Hirsche die waldige Wohnung und flohen irrend durch die kreuzenden Strassen. Menschen und Vieh wohnten beisammen; und konnten doch nicht der grausamen Kälte sich erwehren. Unnütz blieb dem Lamme das wollige Fell, der Ziege das Borstenähnliche, oder dem starken Stiere die undurchdringlichste Haut.

Es starben in den Ställen die kleinern friedlichen Heerden; es starben in den Wäldern der Wildthiere Truppen; es starben in der Luft die matten schwirrenden Vögel. Es erlagen die Männer, die, vom Habsuchtsdurste getrieben, ihr Obdach verließen, und unter den erstarrten Himmel sich wagten; sie erlagen, oder lebten, an ihren Füssen verkürzt; denn die schleunigste Hilfe für die der Schauder verbreitenden Kälte entgangene Opfer war des Eisens heilsam unerbittliche Schärfe, das die knotigt gefrornen Gelenke der Füsse wegschnitt.

In glaciem latices, licet additus ignis ad
aras;
Si tepido de fonte, cavis qui flumina palmis
Hauſerat, admovit labris ſitientibus amnem
Frigore concretum, proiectaque lympha per
auras
Inſonuit terris, lapidoſae grandinis ictu.

Diffugere nives tandem: vinctisque ſolutis
Deſeruere toros fluvii, dorſoque rigenti
Portarunt gelidas, onus intractabile, moles,
Fluctuat, et pontes ruit inſula vitrea, ſecum
Obvia quaeque trahens, pelagoque licentior
errans
Fert ratibus nautisque novos infracta timores.

Aſpera ponit hyems; et cum iam Thracius
ultra
Nil habuit Boreas, gelida quod perderet
aura,

Vaſtatis

So wütete des Winters gewaltthätige Macht einen ganzen Monden hindurch. Der Männer Handel und Wandel unterblieb. Im Feld, wie im Gerichtshof starrte die Arbeit. Selbst der Gottesdienst ruhte; denn der Wein zum Opfer gerann auf dem Altare zu Eis. Aber ich wundre mich nicht, daß das heilige Getränk auch bey hinzu gebrachtem Feuer gefror; eiste doch in der hohlen Hand das Wasser, bis es an die ächzenden Lippen gebracht ward, und tönte, gegen die Erde geschleudert, durch die Luft, wie des steinigen Hagels Auffall.

Endlich verflog das Schneegestöber. Mit gelösten Banden verließen ihr Bett die Ströme, und trugen auf starrenden Rüken der Eisschollen unbehilfliche Last. Die glasige Insel flutete heran, stürzte Brüken in Abgrund, riß mit sich, was ihrem Schwall' in dem Weg war, und verbreitete zügelloser, als der Ocean, in unzerschellter Stärke über Schiffe und Schiffer neue Schrecken vor sich her.

Milder

Vaſtatis exceſſit agris, ventosque tepentes
Africus inducens terrasque domosque recluſit.
Quis dolor heu! luctusque fuit! quae cura futuri!
Extremo iam vere fides cum certa malorum,
Cum neque vaſtatis ſeges ulla repullulat agris;
Alta nec in ſilvis quercus revireſcit; ademtas
Nec reparant oleae frondes; nec vinea trudit
Germina; nec flores nux induit ulla renatos.
Horret aduſta ſeges glacie; pallorque rigentes
Qui deformat agros, idem notat ora colentum.

Milder kehrt' uns der Winter den Rüken, und Thraciens Boreas wich von den verheerten Gefilden, da seinem kalten Odem zu verwüsten nichts mehr übrig geblieben war. Es wehten von Süden thauende Winde, und schloßen Erd' und Wohnungen wieder auf.

Aber welch ein Jammer! welch Trauren! welch ein Kummer für die Zukunft! da im spätesten Frühling des künftigen Unglüks Gewisheit erscheint; da auf den verwüsteten Aeckern kein Hälmgen wieder emporsproßt, die hohe Eiche in den Wäldern nicht neugrünt, der Oelbaum die abgestreiften Blätter nicht nachtreibt, der Weinstock die Schößlinge nicht ausschiebt, und sich kein Nußbaum mit neugebornen Blüthen bekleidet. Wüste liegt die Saat, von der Kälte verbrannt, und Todtenblässe, die die starrenden Aecker entstaltet, bezeichnet das Gesicht ihrer Bebauer.

II.

Noch einige Anecdoten aus Duvals Kindheit und Jugendalter. *)

1.

Seine Thätigkeit begnügte sich an kindischem Zeitvertreibe nicht. Seine lebhafte Phantasie beschäftigte ihn, der an frühes Aufstehen und Wachen, wenn seine Kameraden im tiefen Schlafe lagen, gewohnt war, mit mancherlei Gegenständen. So hatte er bemerkt, daß die Weiber im Dorfe ihre Winterabende in des Richters Hause zubrachten, und wußte, daß sie sich da häufig mit Gespenstergeschichten unterhielten, wovon alsdann

*) Da sie Duval in seiner Lebensbeschreibung außer Acht gelaßen, so hohle ich sie hier aus den Memoires des H. Ritters von Koch nach.

dann die meisten beim Nachhausegehen den Kopf voll hatten. Dies lokte ihn, ihnen ein Stükchen nach seiner Art zu spielen. Er stahl sich Nachts gegen 11. Uhr auf den des Richters Haus gegen über gelegenen Kirchhof, suchte eine Anzahl der vollständigsten Todtenköpfe aus, stellte sie dem Hause gegen über auf die Kirchhofmauer in Ordnung, und that unter ieden derselben ein kleines brennendes Lämpgen, wodurch sie bald alle in Feuer zu stehen schienen. Der glükliche Fortgang seines Einfalls entzükte ihn. Der erwünschten Wirkung gewis, erwartete er versteckt den Augenblick, da die Spinnerinnen nach Hause gehen würden. Es währte nicht lange, so genoß er das boshafte Vergnügen, das er sich im voraus versprochen hatte. Sie kamen, und brachen, von dem Anblick eines so scheußlichen Schauspiels mit Schrecken und Abscheu erfüllt, in lautes Geschrei aus. Einige fielen in Ohnmacht, die übrigen retteten sich in der grösten Unordnung, und mehr todt, als lebendig mit der Flucht.

2. Als

2.

Als er eines Tags, seiner Gewohnheit nach, Vogelnester ausnahm, und Fangschlingen aufstellte, um sich dadurch Mittel zum Ankauf einiger Bücher und geographischer Charten zu verschafen, wurde er auf einem Baum im Walde eine wilde Katze gewahr, deren funkelnde Augen und reicher Pelz ihn mächtig darnach gelüstend machten. Entschloßen, sich ihrer zu bemächtigen, es möge kosten, was es wolle, kletterte er den Baum hinan. Das Thier zog sich auf die Spitzen der Aeste zurük, um der Nachstellung zu entgehen. Wie er dies gewahr wurde, fiel ihm ein, sich einen Stecken abzubrechen, und der Katze einen tödtlichen Streich damit beizubringen. Er traf sie wirklich ziemlich stark auf den Kopf; aber sie wußte dem Schlage auszugleiten, sprang auf die Erde herab, und rettete sich mit pfeilschneller Flucht. Voll Verzweiflung, daß ihm die Beute entgehen soll, thut unser Jäger den nemlichen Sprung, verfolgt sie, und weiß sie so enge einzuschliessen,

sen, daß sie auf dem Punkte erhascht zu werden, zur Rettung in einen hohlen Baum schlüpft. Duvals Eifer verdoppelt sich, er wirft sich auf die Erde und arbeitet mit seinem Stocke dergestalt in den Baum hinein, daß die Katze zu heftig zusammengepreßt, endlich einen Sprung aus ihrem Hinterhalte zur neuen Flucht wagt, und sich damit gerade in die Arme ihres Feindes wirft. Duval biethet nun allen seinen Kräften auf, um die Bestie zu ersticken; aber sie, die wüthend geworden und ihren Kopf noch frei fühlt, hängt sich an seine Haare, und bringt ihm verschiedene Biße, einen mörderischer als den andern, bey. Demungeachtet ließ Duval die Gefangene nicht los. Ohne Rüksicht auf den Schmerz, den er fühlte, zog er so stark an ihren Beinen, bis er sie von seinem Kopfe, wiewohl er ihn damit zerfleischte, herunterriß, und zerschellte hierauf den ihrigen an einem Baum. Stolz auf seinen Sieg hieng er die getödtete Beute an seinen Stecken, und zog damit nach Hause. Die Eremiten wur-

den nicht wenig bestürzt, als sie ihn voll Blut herbei kommen sahen; aber er sagte ihnen mit der größten Gleichgültigkeit „ehrwürdige Väter, es hat gar nichts auf „sich. Waschen Sie mich mit warmen Wein, „und es wird wieder heilen: da — fuhr „er fort, indem er auf die Katze wies — „sehn Sie hier meine Beute." Nichts vermag Duvals entschlosnen Charakter beßer darzustellen, als sein Benehmen bei diesem Vorfalle.

3.

Sein beharrlicher Eifer in der Jagd, und der Gewinn, den er von seinem Vogelfange zog, hatten ihn bereits in den Stand gesezt, sich eine kleine Büchersammlung anzuschaffen, als ihm ein unvermutheter Zufall Gelegenheit gab, dieselbe mit mehrern beträchtlichen Werken zu vergrößern. Indem er einmal an einem Herbsttage im Walde spatzieren geht, und welke Blätter vor sich her aufstöbert, fällt ihm etwas glänzendes ins Gesicht. Er greift darnach, und sieht, daß

es

es ein goldnes sehr schön gearbeitetes dreifaches Petschaft ist. Den nächsten Sontag darauf geht er nach Lüneville, und bittet den Pfarrer um die Bekanntmachung: "daß der, "so das Petschaft verlohren, sich der Rük-"gabe wegen an ihm wenden möge." Nach einigen Wochen klopft ein Mann zu Pferde an die Thür der Einsiedelei, und verlangt den iungen Purschen von St. Anna zu sprechen. Duval erscheint:

"Du hast ein Petschaft gefunden" fängt der Unbekante an.

Ja, mein Herr.

"Wohlan so gieb mir's; es gehört mir."

Gut; aber eh ich mich auf das einlaße, was Sie mir da sagen, bitt' ich Sie, mir ihr Wappen zu beschreiben.

"Du hast mich zum Besten, iunger "Mensch, die Wappenkunde ist sicher deine "Sache nicht. *)

In

*) Duval war unter andern Büchern, die er bereits gelesen hatte, auch zufälliger Weise auf die

Je nun, das mag seyn; aber ich erkläre Ihnen hiemit, daß, wofern Sie mir nicht Ihr Wappen beschreiben, sie ihr Petschaft nicht bekommen sollen.

Herr Forster *) über Duvals vesten und entscheidenden Ton erstaunt, befragte leztern noch über verschiedene Dinge; und da er ihn darinnen eben so unterrichtet fand, beendigte er den Auftritt damit, daß er ihm sein Wappen beschrieb und zwei Französische Louis D'or zur Belohnung gab. Weil er aber mit diesem iungen Menschen nähere Bekanntschaft machen wollte, so ließ er sich von ihm versprechen, daß er alle Sonn- und Feiertage zu ihm nach Lüneville kommen, und bei ihm frühstüken wolle. Duval hielt Wort, und

die Lectüre der Anfangsgründe der Heraldik vom Pater Menestier gefallen, wie er selbst in seiner Lebensbeschreibung erzählt.

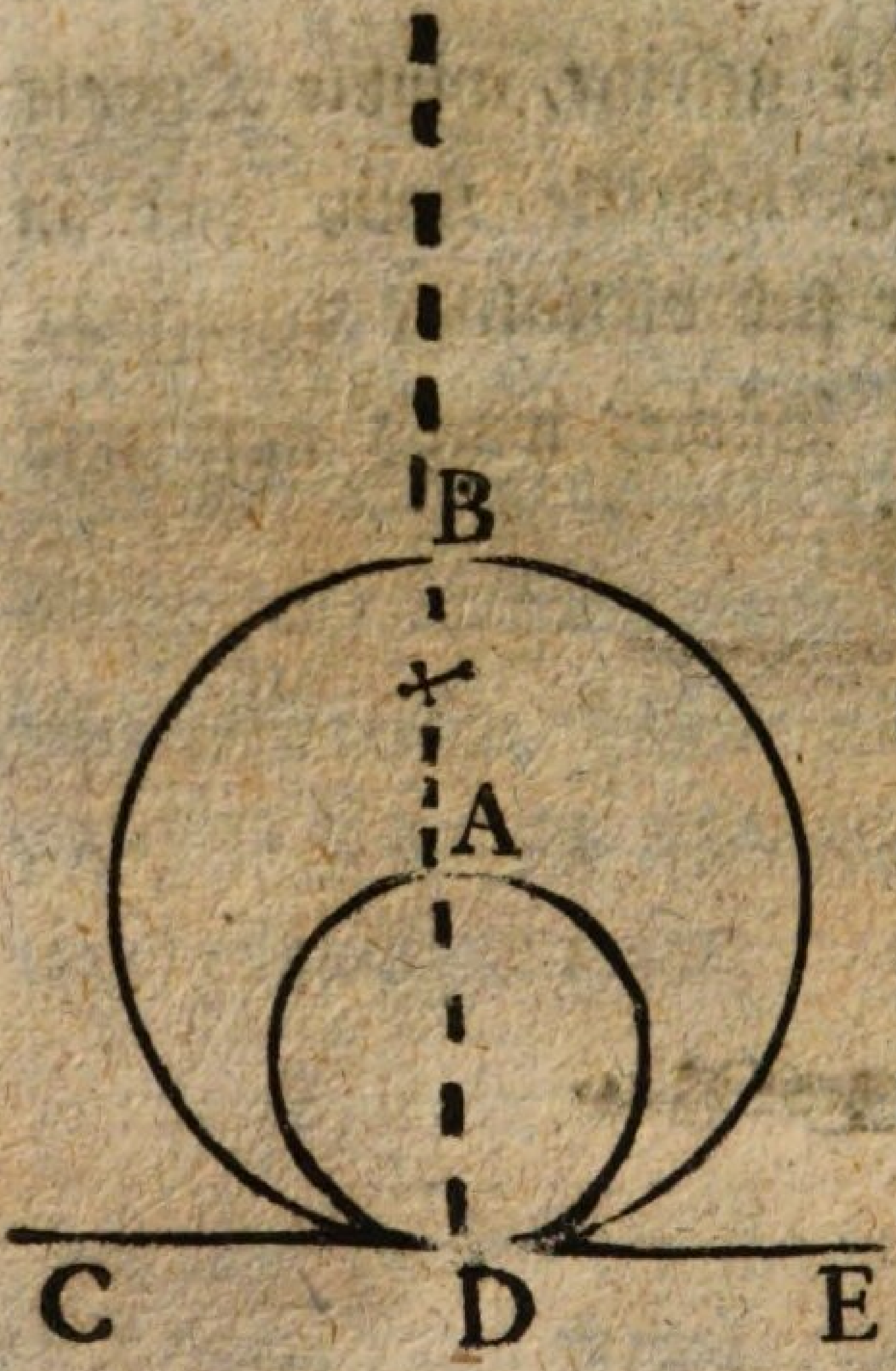
*) Ein englischer Edelmann von großen Verdiensten, der sich damals zu Lüneville aufhielt.

und empfieng bei iedem Besuche einen Laubthaler zum Geschenke.

Herr Forster blieb nicht allein gegen ihn gleich freigebig, so lang er sich in Lothringen aufhielt, er unterstüzte ihn auch noch bei der Wahl der Bücher und Charten mit seinen Einschlägen und seinem Rathe. Von einem solchen Führer geleitet, mußte Duvals Application kühne Fortschritte thun, und in der That erwarb er sich vielfältige Kenntniße. Die Anzahl seiner Bücher wuchs nach und nach auf 400 Bände.

III.

Philosophisches, geometrisches und moralisches Selbstgespräch.



Wir wollen die Peripherien A und B und die Tangente C D E annehmen, die sich allein in dem gemeinschaftlichen Punkte D berühren, der deshalb der Berührungspunkt genant wird. Wir wollen annehmen, die punktirte Linie B A D werde ins Unendliche verlängert. Wenn man vom Punkte D und allen übrigen, woraus die ebengemeldete

meldete Linie besteht, wie aus eben so viel Mittelpunkten Zirkel beschreibt, so erhellt, daß der Umfang des äußeren Zirkels iederzeit größer sey, als der des vorhergehenden. Die Anzahl der Zirkel kann also der Anzahl der Punkte von der Linie B A D, die man sich unendlich denkt, gleich seyn. Je grösser nun die Zirkel sind, desto geringer wird der Abstand ihrer Peripherien von der Tangente seyn. Folglich ist der dem Berührungspunkte zu allernächst liegende und also auch allerkleinste Zwischenraum zwischen dem alleräusersten Zirkel und der Tangente seiner unendlichen Kleinheit ungeachtet, dennoch nach menschlicher Denkart einer völlig unendlichen Theilbarkeit fähig.

Ewige Quelle der Wahrheit, allmächtiger Gott, deßen Wesen uns verborgen ist, dessen Daseyn aber das Weltall unaufhörlich verkündigt! wenn meine eigenliebige Vermessenheit sich manchmal herausgenommen hat, deine göttlichen Eigenschaften untersuchen zu wollen, so vergieb der Schwachheit und dem Aberwitze meiner Vernunft diesen Stolz. Ich wußte noch nicht, daß deine Weisheit mir zu ergründen verboten,*) was meine Kräfte übersteigt. Ists möglich, daß ein Pig-

*) Strebe nicht nach Dingen, die dir zu hoch sind und forsche solchem nicht nach, die dir zu schwach sind. Sirach im 3. Kap. 22. V. Hiebei ist zu bemerken, daß die Verse aus der Vulgata genommen und nach ihr übersezt sind.

Anm. d. Ueb.

Pigmäe, um seinen Durst zu löschen, den Ozean auszuschöpfen versuchte? Ist seine Finsternis geschaffen, das Licht zu faßen! Konnt' ein belebter Atom sich erkühnen, den Kreis der Zeiten meßen, den Umfang und die Dauer durchlaufen zu wollen, welche die Unermeslichkeit in ihrem Schoose verschließt? Raum und Dauer sind dein Werk, großer Gott! Du enthältst sie in dir selbst. Du erfüllst die Augenblicke der leztern, und bist überall gegenwärtig, wo man den ersteren mißt. Wenn das mein Verstand nicht zu begreiffen vermag, wie wird er dich, der sie geschaffen und kunstvoll gemacht hat,*) begreiffen! Ueber dem Gedanken des Raums, der mich umgiebt, verwirren sich die Kräfte meines Geistes in ihrer Anstrengung, und meine Phantasie sinkt in Ohnmacht. Die Astronomie lehrt mich, alle an das Gewölbe

*) Der Forscher der Majestät erliegt ihrem Glanze. Sprüche Salom. im 25. Kap. 27. V.

des Himmels hingesäete Sterne seyen eben so viele Sonnen, mit derienigen von gleicher Natur, die mich erwärmt und beleuchtet, und iede davon sey sehr wahrscheinlich der Mittelpunkt eines Planetensystems, von vielleicht noch größerem und geschmükterem Umfange, als das ist, zu deßen Zuschauer Du mich gebildet. Wenn ich von der Stelle, auf der ich mich befinde, in Gedanken eine Linie zu einem iener Nebelsterne, die mein Gesicht nur durch Hilfe des Fernrohrs entdeckt, hinziehe, so seh ich ein, eben diese Linie könne sich von dort aus noch einmal so weit hinaus verlängern. Ich denke mir sogar keine Schwierigkeit und keine Gränze, die den nämlichen Linienzug so vielmal zu wiederhohlen verhinderten, als die Zahlenwißenschaft Einheiten, und das Weltall unbemerkbare Atomen enthält. Wenn nun die Betrachtung des Raums schon meiner Vernunft als Klippe entgegendroht: wie

vermag ich die Ewigkeit anzuschauen, die Dein Wesen bezeichnet? Vor deinem Blicke enthüllt sich die Folge und die Verkettung aller Jahrhunderte.*) Du warst, eh sie entstanden; und wirst noch seyn, wenn sie vernichtet sind. Was bin aber ich, daß du mich der Gemeinschaft an dem hohen Vorrechte der Unsterblichkeit gewürdiget, womit Du den edelsten Theil meines Ichs begabt hast.**) Kraft dieses göttlichen Freibriefes will ich also in Zukunft mein gegenwärtiges Leben blos als die Morgenröthe und das Vorspiel desienigen, wozu du mich bestimmt hast, betrachten. Meine Seele soll über den Tod und die Schrecken der Vernichtung siegreich frohlocken. Alle Theile der künftigen Ewigkeit sollen vor ihr vorüberziehen; sie soll sie alle errei-

*) Weil du Gott bist: der die Zeitalter überblickt. Sirach im 36. Kap. 19. V.

**) Gott hat den Menschen unzerstörbar geschaffen. Buch der Weish. im 2. Kap. 23. V.

erreichen, und wenn sie auch noch so tief, noch so entfernt lägen; sie wird Zeuge ihrer Erscheinung und aller Begebenheiten seyn, die die Schnelligkeit ihres Laufes herbeiströmen wird. Aber **ewig**! und **unendlich**! sind das Gegenstände, die sich meinen Einsichten unterordnen? Hab ich von ihnen deutlichere Begriffe, als von der Vereinigung iener zwei heterogenen Substanzen, daraus der Mensch besteht, und die durch ihre wechselsweise und häufige Uneinigkeit das Leben in Krieg und in unaufhörlichen Kampf verwandeln? Ach wenn in der Geometrie, wo sich der menschliche Geist klärer, als irgendwo zu sehen rühmt, wenn da meine Vernunft aus augenscheinlichen Beweisen, unbegreifliche Wahrheiten anzuerkennen gezwungen ist; welche Unterwerfung bin ich den moralischen Wahrheiten nicht schuldig, denen Du eine Stelle über mein Faßungsvermögen angewiesen hast! Wenn dem durchdringendsten und auf-

merk-

merksamsten Scharfsinne die Geheimniße der Natur entgehen; und oft nur eine Fluth von Vermuthungen und widersprechenden Meinungen veranlaßen; kann ich hoffen, die Geheimniße der Religion und die Unbegreiflichkeiten, die deine anbetungswürdige Vorsicht verbirgt, zu faßen und zu entwickeln? Es ist erwiesen, daß eine gerade Linie, die doch ohne alle Breite ist, nicht zwischen dem Zirkel und seiner Tangente durchgehen kann. Demnach ist der zwischen beiden befindliche Raum unendlich klein, und doch ist dieser an sich unendlich kleine Raum in eine Menge von noch kleineren theilbar, weil man zwischen diesem Zirkel und dieser Tangente unzählbar viele Circumferenzen durchgehen lassen kann, die allein in dem einzigen Berührungspunkte zusammentreffen. Hier ist also eine unendliche Kleinheit noch in eine zahllose Menge anderer theilbar. Hier, o Herr! seh ich eine geometrische Wahrheit, von der ich voll-

vollkommen überzeugt bin, ohne ihre Möglichkeit oder Wirklichkeit begreiffen zu können. Warum sind aber meine Einsichten bey einem so gemeinen und offenbaren Gegenstande so eingeschränkt? Ist's nicht etwa um des Winkes willen, bey höheren Wahrheiten gelehrig zu seyn, oder vielmehr darum, weil du mir nur eine gewiße Summe von Einsichten zugetheilt, die sich auf der Stelle verdunkelt, wenn sie außerhalb des ihr vorgeschriebnen Kreises zu wirken sich erkühnt? Ists nicht etwa auch darum, weil es deine Weisheit nicht für gut gefunden, mich auf den wahren Gesichtspunkt zu stellen, der zur Erkenntnis der innern Bestandtheile der Dinge und zur Unterscheidung ihrer wechselsweisen Verhältniße und Verbindungen nöthig ist? Zwar hast du mir Macht gegeben, einige oberflächliche Eigenschaften derselben einzusehen; aber nur du allein, o mein Gott! kennest ihr Wesen und ihr geheimes

heimes Gewebe. Zu meiner beßern Ueberzeugung, wie wenig meine schwache Begriffe mit deinen Ideen zu vergleichen sind, hast du deutlich erklärt, daß die Himmel von der Erde nicht so weit entfernt seyen, als deine Wege, deine Handlungsweise, und deine Gedanken von unserem Denken, Thun und Lassen, verschieden sind. *) In diesem Wirwarr von Ungewißheiten, o ich beschwöre dich darum, höchster Richter und Erforscher aller Gedanken und Entwürfe der Menschen, gieb mir Glauben und die Unterwerfung, die ich allen Wahrheiten schuldig bin, deren Grund Du mir verborgen hast. Erlaube hingegen nicht, o Herr! daß diejenigen

*) Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, noch meine Wege die eurigen, spricht der Herr. Denn um wieviel die Himmel höher sind, als die Erde: um so viel sind meine Wege und Gedanken höher als die eurigen. Jesaias im 55. Kap. 8. und 9. V.

gen, welche sich zu Richtern deiner heiligen Geheimnisse aufwerfen, meine Glaubensbereitwilligkeit misbrauchen und derselben ihre Privatmeinungen für deine Aussprüche aufheften. Weit entfernt, daß Viele von ihnen getreue Dolmetscher deiner Gesinnungen gewesen wären, hat man von Unwißenheit verdunkelte Jahrhunderte gesehen, in denen sie durch geistliche Schreckbilder beinahe den gemeinen Menschenverstand verbannten. Dein heiliges Gesetz sah man in Gefahr, unter einem verwirrten Haufen von Ceremonien, Glaubensartikeln und unfruchtbaren Sagen, die nach ihrem innern Gehalte das Herz und die Sitten zu beßern unvermögend waren, begraben zu werden. Hat iene im Israelitischen Lande ehemals ausgebreitete Menge von Priestern und Leviten die häufigen Rükfälle deines Volkes in die abgeschmackteste und unvernünftigste Abgötterei verhindert? Weil ein Ueberfluß an Dienern

deiner

deiner Altäre nicht immer weder zum Wohlstande noch zur Reinheit deiner Verehrung und deines Dienstes etwas beyträgt; so würdige mich, o Herr! selbst mein Führer auf dem Wege deiner Gebote zu seyn. Du hast mich gelehrt, die das Weltall beherrschende ewige Weisheit gehe mit unverhülltem Gesichte, halte sich auf den Kreuzwegen und den öffentlichen Pläzen auf, und lade die ganze Welt ein, sich ihr zu nähern und sie zu hören. *) Leit also meine Schritte zu ihr, o mein Gott! mache mich gelehrig, ihre Stimme und ihre Vorschriften zu vernehmen. Sie lehre mich, das Wahre vom Falschen unterscheiden, den Werth der Dinge dieser Welt gehörig schäzen, die verborgnen Fal-

*) Die Weisheit redet öffentlich, auf den Straßen läßt sie ihre Stimme hören, am Hauptversammlungsorte ruft sie aus, an den Eingängen der Stadtthore bringt sie ihre Worte vor. Sprüche Sal. im 1. Kap. 20. und 21. V.

Falten der Eigenliebe kennen, die Verstellungen und den Schwindel der Eitelkeit vermeiden, und das Getümmel des Ruhms und die Kämpfe des Weltlaufs, wie Wirbel von Rauch ansehen, die das schwächste Lüftchen auseinander weht. Entzünd' in mir jenes lebendige und unerschütterliche Mitgefühl und jene Nächstenliebe, die das Gesetz und die Propheten erfüllen. Laß mich ein billiger Bürger seyn, und alle nüzliche Talente, als einen Ausfluß deiner göttlichen Einsichten, und als eine der augenscheinlichsten Wirkungen deiner Güte gegen das menschliche Geschlecht verehren. Bewahre mich vor dem Durste nach Reichthum und der Trunkenheit trägemachender Glüksumstände. Gieb, o mein Gott! nicht zu, daß mich Armuth zur Muthlosigkeit oder zur Schandthat verleite. *) Gieb mir ein redliches und mitleidiges Herz, ein

*) Dürftigkeit und Reichthum gieb mir nicht. Sprüche Salom. im 30. Kap. 8. V.

ein aufrichtiges und aufgeklärtes Gewißen: gieb mir Stärke und Geduld, die in ieder Widerwärtigkeit aushält, eine vollkommene Ergebung in Deine heiligen Rathschlüße, untadelhafte Sitten und einen unsträflichen Wandel, auf daß, wenn die Zahl meiner Tage voll ist, meine Seele aufgenommen werde in die ewige Wohnungen, dich zu loben und zu erheben in Ewigkeit.

IV.

Morgengebet,

welches Herr Duval über dem Kopfküßen seines Bettes aufgehängt hatte.

Erhabner Schöpfer der Natur, dessen Allmacht das Nichts fruchtbar gemacht hat, du läßest meinen Augen das große Gestirn des Tags wieder erscheinen. Seine Rükkehr zu unserer Halbkugel zerstreuet die Schatten der Nacht, und enthüllt mir den wunderbaren Bau dieses Weltalls. Aber du, der Urheber und Baumeister des Ganzen, wie bewunderns-werth bist du nicht selbst! deine Größe ist unbeschreiblich; sie erhebt sich über die Himmel, und entschwindet meinen Blicken. Nur dunkel kann ich dich in deinen sichtbaren Werken sehen; aber diese verkündigen mir

deine Güte und deine Macht. Sprecht, ihr Himmelsbewohner, Engel, Kinder des Lichts! ihr betrachtet Ihn näher, und um seinen Thron versammelt, erfüllt ihr die Himmel mit euern Lobgesangen; kommt auch, ihr Geschöpfe der Erde! und vereiniget euch, Ihn zu erheben. Er ist der Erste, der Lezte, der Mittelpunkt von Allem, und sein Umfang hat kein Ende. Glänzender Stern des Tages! der du den Lauf der Nachtgestirne verschließest, der du mit deinem Lichtdiadem den Morgen bekröneſt, laß es deine Sorge seyn, den Ewigen zu verherrlichen, indes, daß die Stufen des Tages die Wonne der Natur sind. Sonne! die du zugleich das Auge und die Seele dieser weiten Welt bist, erkenne deinen Herrn; geh, und dein ewiger Lauf vom Morgen gegen Abend, vom Niedergang zum Aufgang stelle überall das Bild Seiner Größe dar. Und du Mond! der du bald

dem Gestirne des Tages begegnest, bald es fliehst, mit den Fixsternen in ihrem fortschreitenden Kreislauf! und ihr Planeten! irrende Feuer, deren geheimnisvolle Schritte mit einer so schönen Harmonie vergesellschaftet sind, helft das Lob desienigen verkündigen, der aus dem Schoose der Nacht das Licht hervorgerufen. Luft! und ihr Elemente! ältere Söhne der Natur, die ihr unter einer zahllosen Menge von verschiedenen Gestalten einen immerwährenden Zirkel durchlauft, und Anfang und Grund von Allem seyd, euer unaufhörlicher Wechsel lobe mit mannigfaltig angenehmer Neuheit unsern Schöpfer. Ihr Nebel und Ausdünstungen, die ihr aus den Gebirgen und Seen in nächtlichen Wirbeln empor schwebt, bis die Sonne euer Gewand vergoldet, erhebt euch zu Ehren des großen Urhebers der Welt. Mögt ihr auch aufsteigen, um den einfärbigen Horizont mit

Wol-

Wolken zu schmüken, oder herabsinken, um durch eure Regen zu erfrischen und das dürstende Erdreich zu befruchten, feiert stets das Lob unsers Herrn!

Ihr Winde! die ihr aus den vier Welttheilen bläst, offenbaret Sein Lob durch euern sanften Hauch oder durch euren gewaltigen Odem. Schwingt, ihr Cedern! eure Wipfel! iede Pflanze neige sich zum Zeichen der Anbetung, ihr Waßerfälle und Bäche! drükt durch euer Gemurmel sein Lob aus. Vereinigt eure Stimmen, lebende Creaturen, ihr Vögel! die ihr euch singend den himmlischen Wohnungen naht, tragt sein Lob auf euern Schwingen empor, verkündigt es in euerm Gesange. Und ihr, die ihr in den Gewäßern schwimmt, und auf der Erde geht und kriecht, die göttliche Weisheit offenbare sich in euren verschiedenen Instinkten. Werde nicht müde, o großer Gott! deine

deine freigebigen Hände für mich zu öfnen, füll' es aus, das Maas deiner Wohlthaten! deine Güte gewähre mir iederzeit das, was mir vortheilhaft ist; auch dann, wann ich etwas verlangen sollte, was mir schädlich wäre, und wenn die Nacht irgend ein Uebel erzeugt oder versteckt hat, vernichte es, wie das Licht die Finsterniß zerstreut.

deine freigebigen Hände für mich zu öfnen, füll' es aus, das Maas deiner Wohlthaten! deine Güte gewähre mir iederzeit das, was mir vortheilhaft ist; auch dann, wann ich etwas verlangen sollte, was mir schädlich wäre, und wenn die Nacht irgend ein Uebel erzeugt oder versteckt hat, vernichte es, wie das Licht die Finsterniß zerstreut.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Koch, Friedrich A. von / Kayser, Albrecht Christoph, / Duval, Valentin Jameray,

Leben des Herrn Valentin Jamerai Duval, Kaiserl. Bibliothekars und Aufsehers über das Münzkabinet zu Wien

Bd.: 2

Regensburg (1788)

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Hist.pol.4756
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11098981-8
VD18 15515540-001